



Erstes Hauptstück

von der

Eintheilung und verschiedenen Gestalt der Arzneien.

§. 39.

Eintheilung der Arzneien überhaupt.

Die Recepte müssen eben so, wie die Arzneien, verschieden seyn und es muß eben so viel verschiedene Arten von Recepten geben, so viel verschiedene Arten von Arzneien es giebt §. 6. Da nun die Arzneien entweder innerliche oder äußerliche sind, so müssen die Recepte auch eben so verschieden seyn. Viele sagen: die Arzneien werden entweder eingenommen oder nicht. Je-
ne nennen sie innerliche Arzneien, diese äußerliche

liche. Diesem zufolge gehörten die Klystiere zu den äußerlichen Arzneien, welches aber andere nicht zugeben werden, denn sie gelangen eben so wohl in die Därme, als die, so durch den Mund eingenommen werden. Manche verwerfen die Eintheilung der Arzneien in innerliche und äußerliche ganz und gar und halten sie für unnötig und unnütze, und in der That scheinen sie nicht Unrecht zu haben. Ein Pulver ist und bleibt ein Pulver, es mag innerlich oder äußerlich gebraucht werden, eine innerliche oder äußerliche Arznei seyn. Bloss von den Theilen, an welchen die Arzneien bey ihrem Gebrauch angewendet worden, hat man sie, wenn solche innerliche sind, innerliche, und, wenn sie äußerliche sind, äußerliche Arzneien benennt. Man kann nicht sagen, daß diejenigen Arzneien, die zu den innerlichen Theilen gelangen, innerliche sind; denn die äußerlichen Arzneien gelangen auch zu innerlichen Theilen. Man muß demnach die Arzneien bloss von den Theilen, an welchen sie gebraucht werden, in innerliche und äußerliche eintheilen, und die, so an äußerlichen Theilen gebraucht werden, äußerliche, und die, so an innerlichen Theilen gebraucht werden, innerliche Arzneien nennen. In Ansehung der Form oder Consistenz werden die Arzneien in Arzneien von fester Art oder von flüssiger Art eingetheilet. Die von fester Art sind entweder trockne oder weiche.

Trock-

Trockne sind I) Pulver, als
 Siccuspulver, Aspergo,
 Bräutertüßen, Pulvinaria,
 Bräutersäckchen, Sacculi,
 Stirnumschlag, Frontale,
 Niesepulver, Errhinum,
 Zahnpulver, Dentifricium,
 Magentüßen, Scutum stomachicum siccum,

II) Pillen, Pilulae,

III) Morfellen, Morfeli seu Tabulae,

IV) Zuckerküchelchen, Rotulae, Orbiculi,

V) Sternkügelchen, Trochisci, Pastilli,

Weiche sind I) Lattwergen, Electuaria,

II) Bissen, Boli,

III) Extracte, Extracta,

IV) Dreyumschläge, Cataplasmata,

V) Salben, unguenta,

VI) Balsame, balsama,

VII) Pflaster und

Wachspflaster Emplastra
 et Cerata, wozu auch

Senfpflaster, Sinapismi,
 und

Blasenpflaster, Vesicatoria gehören.

- Flüssige sind I) Aufgüsse, Infusa,
 II) Abgekochte Tränke, Decocta, Potte, Decocta,
 III) Ausgepresste Säfte, Succi expressi,
 IV) Mandelmilche, Emulsiones,
 V) Tränkgen und Mixturen, Potiones et Mixturae.
 VI) Lecksäfte, Linctus, Eclegmata, Looch,
 VII) Esenzen, Essentiae
 VIII) Tinkturen, Tincturae
 IX) Balsame, flüssige
 X) Einspritzungen, Iniectiones, wozu
 Mundwässer, Collutoria,
 Gurgelwasser, Gargarismata,
 Blystiere, Clysteres, gehören.
 XI) nasse Ueberschläge oder Bädungen Epithemata liquida seu fomentationes.
 XII) Bäder, Balnea
 XIII) Augenmittel, Collyria
 XIV) Mittel, welche den Schleim im Munde und Hals auflösen, Apophlegmatismi,
 XV)

XV) Mundarzneien Stomatika.

Trockne Arzneien bestehen entweder aus kleinen nicht zusammenhängenden Theilen oder aus zusammenhängenden Theilen, die ein Ganzes von einer gewissen Figur und Gestalt ausmachen. Jene werden Pulver genennet, diese aber bekommen nach der Figur und Gestalt des Ganzen besondere Namen und werden, wenn das Ganze wie ein kleines Kugeldchen ist, Pillen; wenn aber das Ganze rund oder cirkelförmig und auf beyden Seiten platt, und auf einer Seite mit einem Sternchen oder andern Zeichen bezeichnet ist, Sternkugeldchen *Trochisci*, *Pastilli*, von den Griechen *artiski*; ist aber das Ganze rund oder cirkelförmig, auf einer Seite platt, auf der andern aber erhaben, Zuckerküchelchen *rotulae*, *orbiculi*, *orbiculae*, und wenn das Ganze wie ein längliches Viereck oder Parallelogramm gestalt ist, Morfellen, *morsuli*, *tabulae*, *tessellulae*, *electuaria solida* genennet. Zu den weichen Arzneien gehören die Lattwergen, *electuaria* genannt, die Bissen, *boli*, *buccellae*, die Muse roob genannt und die Extracte. Lattwergen haben die Consistenz eines Breies oder Muses, und sind dicker als die Säfte, welche man leckt, im Munde hält und auch hinunterschluckt und *linctus*, *eclegmata*, *looch* oder *lohoch* genannt werden. Diese sind nicht so dünne als ein Syrup und nicht so dick als eine Lattwerge. Das Wort *looch* ist ein Arabisches Wort und bedeu-

tet eben das, was eclegma und linctus. Latt-
wergen sind weniger flüßig als ein Saft, so, daß
man davon etwas mit der Spitze eines Messers
oder mit einem Spatel herausnehmen kann, ohne
daß es von den Seiten herunterläuft. Eine wei-
che Arznei, die aber noch fester dicker und noch zäher
als eine Lattwerge ist und ein solches ganzes Stück
ausmacht, welches die ihm gegebene Gestalt, z. E.
einer großen Pille oder länglichrunde Gestalt be-
hält und auf einmal, ohne zu zerkauen, hinterge-
schluckt werden kann, wird ein Bissen, bolus, ge-
nannt.

S. 40.

Was Extracte sind?

Das Wort Extract kommt vom Extrahiren
her, welches so viel bedeutet als etwas oder einen
und den andern wirksamen Theil aus einem Kör-
per durch ein flüßiges Wesen, welches man Men-
struum nennet, auflösen. Wird nun dieses flüßi-
ge Wesen von dem, was es aufgelöst hat, ge-
schieden, daß das aufgelöste eine honigdicke Be-
schaffenheit oder Consistenz erhält, so wird dieses
ein Extract genennet. Eigentlich werden alle De-
cocta, Infusa, Essenzen und Tinkturen durch die
Extraction bereitet, und sind eigentlich Extracte,
sie werden aber deswegen nicht so genennet, weil
sie die honigdicke Beschaffenheit oder Consistenz
der andern Extracte nicht haben. Brühen und
Geleen heißen nicht Extracte, sind aber nichts an-
ders

bers als Extracte. Wenn nun ein Extract gemacht werden soll, so muß ein Körper vorhanden seyn, aus dem es gemacht werden soll oder gewisse Theile aufgelöst oder extrahiret werden sollen, und eine gewisse flüssige Materie, welche im Stande ist, die Theile des zu extrahirenden Körpers, die man aufgelöst oder geschieden haben will, aufzulösen oder zu extrahiren. Denn einen Körper extrahiren ist nichts anders als gewisse Theile desselben vermittelst eines flüssigen Wesens auflösen, und daher nennet man auch dieses flüssige Wesen das *Auflösungsmittel* oder *Menstruum*.

S. 41.

Verschiedenheit der Extracte.

Man könnte die Extracte in Ansehung der Körper, aus welchen sie verfertigt werden, die entweder thierische oder vegetabilische sind, in thierische oder vegetabilische Extracte eintheilen; denn Gallerte sind thierische Extracte, allein man versteht gemeinlich unter dem Namen Extract nur diejenigen Substanzen, die aus den Vegetabilien geschieden worden sind. Die vegetabilische Materie, aus welcher man ein Extract bereiten will, ist nun für sich saftig und wässerig. In diesem Fall braucht man weder was aufzugießen noch abzukochen, sondern man preßt ihren Saft aus, der die ganze Materie des Extracts enthält, weil das von Natur in der Pflanze enthaltene Wasser die Stelle von dem vertritt, was man zum Aufgusse

guße oder zur Abkochung anwendet, und läßt diesen Saft abdampfen und inspiziren. So macht der Frenherr von Stoerck sein Schierlings-Stech-äpfel - Tollkrauts - Eisenhütleins - und Küchenells-extract u. s. w. Einige nennen selbige unnenbare Extracte (extracta innominanda seu innominata).

§. 42.

Was Extracte sind und wie sie gemacht werden.

Da zur Verfertigung der Extracte nothwendig erfordert wird ein Körper, aus welchem vermittlest eines flüssigen Wesens, so man das Auflösungsmittel oder Menstruum nennet, gewisse Theile aufzulösen sind, die Körper und Theile derselben aber verschieden sind, so müssen auch nach der Verschiedenheit der Theile, die man aus einem Körper auflösen will, verschiedene Auflösungsmittel oder Menstrua genommen werden, weil gewisse Körper und Theile, die aufgelöst werden sollen, sich nicht von allen, sondern nur von gewissen Auflösungsmitteln oder Menstruis auflösen lassen. So löset das Wasser nur die Salze und gummiöse oder mucilagindöse Theile, der höchstrectificirte Weingeist hingegen nur die harzigen Theile der Körper auf. Will man also nur mucilagindöse oder gummiöse Extracte haben, so nimmt man zum Auflösungsmittel oder Menstruum Wasser; will man

man

man aber ein harziges Extract haben, so nimmt man hierzu höchstrectificirten Weingeist zum Auflösungsmittel oder Menstruum. Daher werden in dieser Absicht die Extracte in wässerige und geistige und in gummöse oder mucilaginosé oder harzige Extracte eingetheilet. Man darf aber nicht meinen, als wenn die wässerigen Extracte nur alleine aus gummösen oder mucilaginosen Theilen bestünden, nein, sie enthalten zwar größtentheils gummöse oder mucilaginosé Theile, aber auch harzige Theile, wenn nemlich der zu extrahirende Körper welche enthält, weil diese mit jenen so fest verbunden sind, daß sie sich mit denselben auflösen lassen; man kan sie aber von den gummösen oder mucilaginosen Theilen vermittelst eines höchstrectificirten Weingeistes scheiden. Wenn man Extracte aus solchen Körpern machen will, die sowohl gummöse oder mucilaginosé als harzige Theile enthalten, so nimmt man weder bloßes Wasser noch bloßen höchstrectificirten Weingeist, sondern eine solche flüssige Materie, welche beyde Theile sowohl die mucilaginosen oder gummösen als die harzigen Theile auflöset, als einen schwachen oder wässerigten Weingeist, Wein, Wasser und Wein, Weinessig u. d. m. zum Auflösungsmittel oder Menstruum, ja einige nehmen wohl gar saure oder besonders dazu verfertigte Geister dazu, welches letztere aber ich nicht billigen kann. Solche Extracte werden neutrale Extracte genannt.

S. 43.

Von den Auflösungsmitteln zur Verfertigung der Extracte.

Man kan mit allerhand Auflösungsmitteln Extracte machen, als mit bloßen reinen Wasser, höchstrectificirten oder geschwächten Weingeist, Wein oder Eßig, in Wasser aufgelöset blättrichter Weinsfeinerde oder Salmiac, u. s. w., und es versteht sich, daß nach der Verschiedenheit dieser Auflösungsmittel auch nothwendig die Extracte und ihre Wirkung und Natur verschieden seyn müssen. So hat ein Extract von der Myrrhe eine andere Wirkung, wenn es mit Wasser bereitet worden, als eben dieses Extract, wenn es mit dem Liquor der blättrichten Weinsfeinerde gemacht worden. Ferner ist die Wirkung des Myrrhenextracts anders, wenn es mit Eßig, und wieder anders, wenn es mit bloßen Weingeist bereitet worden.

S. 44.

Wie die Extracte gemacht werden.

Man kann die Extracte aus frischen und trocknen Vegetabilien bereiten. Aus den letztern geschieht es am öftersten. Feste und harte Körper müssen zum Ausziehen gehörig verkleinert werden. Alle Extracte werden entweder durch bloßes Infundiren mit hinzukommenden Digeriren
oder

oder durch Kochen vermittelst dieses oder jenes Auflösungs-mittels extrahiret, hernach abgedampft und verdickt. Will man ein wässeriges Extract machen, so gießet man bloßes reines Brunnenwasser zum geistigen Extracte höchstrectificirten Weingeist, zum neutralen Extracte entweder geschwächten rectificirten Weingeist, Wein oder Wasser und Wein zusammen oder Weinessig über den zu extrahirenden Körper, den man vorher nach seiner Beschaffenheit und damit er sich desto besser extrahiren lasse, zerschnitten, zerhackt oder zu Pulver gestossen hat. Will man Extracte mit Weingeist oder Wein machen, so wird die Extraction am besten in einem wohl verschlossenen Kolben und Helm oder in einer verzinnnten Destillirblase angestellet; wo man aber ein wässeriges Extract machen will und der zu extrahirende Körper wenig destillirende Theile und wenig oder kein wesentliches Del hat, so kan die Extraction in offener Pfanne oder Kesseln geschehen. Sind die Sachen leicht zu extrahiren, so kan eine bloße Infusion zur ganzen Extraction hinlänglich seyn; sind sie aber etwas schwer zu extrahiren, so ist eine Digestion, und wenn sie noch schwerer zu extrahiren sind, eine Kochung nöthig, welche, nachdem sie stark oder nicht riechen, mehr oder weniger flüchtige Theile enthalten, entweder in verschlossenen Gefäßen oder frey geschehen kann. Wenn das Infundirte, Diaerirte oder Gefochte ziemlich gefärbt oder mit extrahirten Theilen angefüllt ist, so wird es durch ein reines Tuch geseiht, auch wohl

wohl gelinde ausgedrückt, und auf das rückständige wird wieder frisches Menstruum gegossen und auf diese Weise mit dem extrahiren, zumal, wenn es kostbare Subjecte sind, so lange fortgeföhren, bis das Menstruum sich nicht mehr färbt, hingegen ist bey gemeinen Kräutern oder andern wohlfeilen Sachen ein einmaliges Digeriren oder Auskochen genug, weil es, wenn auch schon in dem Zurückgebliebenen noch ein gut Theil Extract bliebe, alsdenn darauf nicht viel ankommt.

S. 45.

Bereitung der Extracte.

Zu wässerigen oder gummösen Extracten ist nicht destillirtes, sondern bloßes reines Wasser zu nehmen, und zwar nicht mehr Wasser, als eben zur Ausziehung der auflösbaren Theile nöthig ist, als zu einem Theile vegetabilischer Substanz acht bis zehn Theile; denn sonst wird das Abdampfen ohne Noth verlängert, und, je länger dieses dauern muß, desto mehr kräftige, feine, subtile und flüchtige Theile gehen verloren. Poerner *) rätßt H. B. zu einem Theile *summitatum millefolii* zehn Theile warm Wasser zuzießen, solches drey Tage lang in einem wohl verschlossenem Gefäße an einem temperirten Orte stehen zulassen, hernach acht Stunden lang im Wasserbaade zudigeriren, und wenn

*) Delinientio Pharmaciae chemico-therapeuticae
p. 189.

wenn es kalt worden, das Wasser abzugießen und das Ueberbleibsel auszupressen. Alles dieses wird hernach durchgeseihet und in Wasserbade bis zur Honigdicke abgeraucht, so ist das Extract fertig, welches hernach in gläsernen oder irdenen Geschirren wohl zuverwahren ist. Sowohl bey der Extraction als bey dem Abrauchen muß man sich der gelindesten Wärme bedienen, weil bey einer starken die wirksamsten Theile verloren gehen. Man thut am besten, wenn man sie im Wasserbade abdampfet. Es ist zwar diese Art, die Extracte im Wasserbade abjudampfen und zu verdicken, viel mühsamer, langweiliger und beschwerlicher, aber auch viel besser, als die andere Art, sie über offenen und starken Feuer abjudampfen, und die Extracte auf jene Art zubereitet sind ungleich kräftiger und besser als die auf die letzte Art verfertigte, die verbrannt, unkräftig und unnütz sind. Wenn man bey Bereitung der Extracte gehörig verfährt und das Abrauchen im Wasserbade vornimmt, so werden die Extracte wohl im Geschmacke verschieden seyn, aber alsdenn wird man auch nichts brennlichtes gewahr werden. Außerdem aber kommt es noch auf die Beschaffenheit der Auflösungsmittel an. Ist das durchgeseihete sehr dick und heftlich, wie es insonderheit zu seyn pfleget, wenn etwas ausgepresstes dazu gekommen ist, so läßt man es entweder etliche Stunden lang stehen und hernach das Klare abgießen; wenn aber das Menstruum Weingeist oder Wein oder der extrahirte Körper riechend, flüchtig und subtil ist, wenn er auch gleich nur

§ mit

mit Wasser extrahirt worden ist, so dampft man das extrahirte in verschlossenen Gefäßen in dem Wasserbade ab, damit nicht alles subtile, flüchtige und riechende gänzlich davon gejaget werde; ist es aber ein wässeriges Extract, so gar keine subtile, flüchtige und riechende Theile hat, so kann das Abdampfen in offenen Wasserbade geschehen, ich sage mit Bedacht, im offenen Wasserbade, nicht aber über offenen Feuer, wie leider geschiehet. Denn wenn auch das extrahirte keine subtile flüchtige und riechende Theile hätte, welche durch offenes Feuer vertrieben werden könnten, so müssen doch nicht die Extracte über offenen und starken Feuer gemacht werden, weil sie dadurch verbrannt, ihre Eigenschaften und Kräfte nicht nur verändert, sondern auch verdorben und gänzlich zernichtet, sie unnütz und unkräftig werden und einen widernatürlichen, heßlichen empyreumatischen Geschmack bekommen.

§. 46.

Bereitung der Extracte.

Die wäfrige Feuchtigheit, welche durch ihre Abrauch den das Extract geben muß, ist fast allezeit mit einer mehr oder weniger großen Menge harziger oder erdigter Unreinigkeiten angefüllt, die ihre Durchsichtigkeit trüben, weil sie im Wasser nicht auflöslich sind. Gewöhnlicher Weise scheidet man diese Materie davon, indem man die Feuchtigheit mit Eyweiß oder auf eine andere Art abklärt,

klärt, ehe man sie bis zur Extractsdicke abraucht. Der Vortheil, den man bey der Scheidung dieser Unreinigkeiten findet, besteht darinnen, daß die weichen Extracte nicht so sehr dem Gähren und Schimmeln unterworfen sind; da man aber bey der Bereitung der Extracte den Endzweck hat, so viel, als nur möglich ist, von den kräftigen Bestandtheilen der Pflanze darinne zu erhalten, so scheint es besser zu seyn, wenn man die Feuchtigkeit des Extracts nicht abkläret, wenigstens nicht allezeit und ohne Unterschied. Denn es kommt darauf an, ob das in ihnen herum schwimmende sahmehlarartige oder harzige Wesen heilsame Kräfte besitzt oder nicht. Im ersten Falle, welcher bey Störcks Extracten statt findet, ist die Abklärung nachtheilig. Man kann auch alsdenn das Schimmeln durch ein wenig zum fertigen Extracte hinzugesetzten Weingeist, ingleichen durch das Aufbewahren in Blasen, die man mit Oele befeuchtet hat, lange genug abhalten. Im zweyten Falle ist es gut, daß man die gesättigte Abkochung oder den gesättigten Aufguß im Sommer einen, im Winter zwey Tage, stehen und sich setzen läßt, und die Feuchtigkeit, welche nun helle ist, sogleich, die noch trübere aber nach einem nochmaligen gelinden Kochen und eine Nacht hindurch zu verstattenden Setzen durchseihe. Die Abkochungen solcher Arzneimittel, welche auch durch ihre harzigen Bestandtheile wirksam sind, seihet man, wenn sie noch warm sind, durch und verdickt sie zur Extractform.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Da die Extracte der vegetabilischen Substanz selbst, woraus sie erhalten werden, möglichst ähnlich seyn sollen, so muß man sie nur bey einer gelinden Wärme und im Wasserbade abrauchen, weil eine starke Hitze nicht nur viel wirksames fortreibt, sondern auch die zarten und sehr zusammengesetzten Theile der Pflanzen sehr verändert. Um aber nicht in den Fehler eines zu langsamen Abrauchens zu fallen, als wodurch in der Materie des Extracts eine Gährung veranlaßt werden könnte, ist es dienlich, dieses Abrauchen so viel als möglich zu beschleunigen. Man gelangt hierzu leicht, wenn man die Feuchtigkeit auf eine zureichend große Menge platter und weiter Gefäße vertheilt und sie auf diese Art beynahe ganz in Oberfläche verwandelt. Auch das Umrühren ist ein Beförderungsmittel des Abdampfens und der Eindickung und es wird selbiges desto nöthiger, wenn man in offenen Gefäßen bey einer etwas starken Hitze abdampft und die Materie anfängt dicker zu werden. Ist die Menge des zubereitenden Extracts groß und soll dasselbe nur die gewöhnliche Syrupsdicke erhalten, so kann man, weil auch dann das Umrühren nicht zureichend seyn dürfte, das Anbrennen abzuhalten, die dicke zuwerden anfangende Materie auf eine irdene oder zinnerne Schüssel gießen und selbige in einen nach dem Backen noch mäßig warmen Backofen mit offener Thür setzen. Freylich ist zu Ver-

hütung

hütung des Anbrennens das Abdampfen im Wasserbade das sicherste Mittel.

S. 48.

Von der Consistenz der Extracte und dem Zusatz des Laugensalzes zu denselben.

Es giebt Extracte, denen man nur die Dicke eines Teiges giebt; man nennt sie weiche Extracte: und andre, die man bis zur Trockne abrauchen läßt; diese letztere heißen trockne oder feste Extracte. Durch das Abrauchen bis zur Trockne scheinen einige Extracte etwas von ihrer Wirksamkeit zu verlieren. So hat Poerner *) gefunden, daß das mit Eßig bereitete Extract aus der Aloe, ingleichen das wäſſrige Myrrhenextract beſer gewirkt, wenn sie Honigdicke hatten, als wenn sie bis zur Trockne abgeraucht wurden. Von dem mit Eßig bereiteten Aloeextracte ist es um so weniger zu verwundern, weil selbiges bis zur völligen Abtrocknung eine weit stärkere oder weit anhaltendere Hitze erfordert als die mit Wasser bereitete Extracte; und bey dieser muß viel wirksames verfliegen. Es schadet nicht, wenn die Extracte weich sind, denn mit der Zeit werden sie dicker und zäher, ja zuletzt gar trocken; nur müssen sie nicht allzuweich seyn, weil sie sonst gar leicht gären, verderben, schimmlicht und dumpficht werden. Es ist auch nicht rathsam,

§ 3

sam,

*) Macquers Chymisches Wörterbuch von Leonhardi herausgegeben 2ter Theil S. 138. **

sant, wie in einigen Dispensatoriis angerathen wird, ein Laugensalz zu den Extracten hinzuzuthun, theils, weil das Laugensalz, wenn dessen Gebrauch nöthig ist, allemal bey dem Receptiren und Dispensiren dazu gethan werden kann, theils weil es die Auflösungskraft des Wassers gegen die gummichten Theile hindert und die Kräfte der Pflanzen verändert, theils hauptsächlich darum, weil solche Extracte um so vielmehr die Feuchtigkeit an sich ziehen und leichter schimmlicht und dumpfsicht werden. Es ist hieraus leicht abzunehmen, daß nicht in allen Apotheken die Extracte, auch nicht einerley Extracte von einerley Beschaffenheit und Consistenz seyn können, theils, weil sie nicht auf einerley Art verfertiget und zu gleichen Grade verdickt werden, theils weil sie nicht von einerley Alter seyn können. Je älter die Extracte sind, desto dicker und zäher werden sie, ja zuletzt werden sie gar trocken.

S. 49.

Reine und unreine und durch Gährung bereitete Extracte.

Eine Pflanze enthält vor der andern mehrere Salze, und die, so mehrere Salze enthalten, werden nie ein so reines Extract liefern, als diejenigen, welche weniger enthalten. Bey den erstern wird von den Salzen sehr vieles von den festen Theilen der Pflanze mit aufgelöst, die sich hernach
in

in den Auflösungen zu Boden setzen; da hingegen ein reines Extract, wenn es gnugsam Wasser oder Wein zu seiner Auflösung hat, sich ganz auflöst erhält. Ein jedes Extract sollte billig, ehe und bevor es abgedampft und verdickt würde, durch Löschpapier oder einen Beutel von Huthsilz gegossen werden, damit man blos die reinen und auflösbaren Theile erhielte. Bey einigen Pflanzen, die zu viel Salze haben, kann man kaum ein reines Extract bekommen, als von dem Wermuth und Tausendguldenkraute. Von den bitteren Pflanzen geben der Fieberklee, die Genzianwurzel und das Cardebenedictenkraut das reinste Extract. Die Extracte aus den Pflanzen durch eine Einweichung und anfangende Gährung auszuziehen ist nicht bey allen anzurathen. Aus denjenigen Pflanzen, die ein bitteres Extract geben, z. E. der Fieberklee und Löwenzahn, geben auf diese Weise ein schleimichtes Extract, das fast gar nicht bitter schmeckt und mit dem frisch ausgekochten nicht in Ansehung der Bitterkeit zu vergleichen ist. Zuweilen erzeugen sich so gar in den Extracten und vornemlich in den aus ausgepreßten Säften bereiteten Krystallen von wesentlichen Salzen.

§. 50.

Geistige Extracte.

Weil der Weingeist flüchtiger als das Wasser ist und bey dem Grade der Hitze, da er verdampft,

§. 4

die

die wesentlich oeligen Theile noch nicht aufsteigen; so pflegt man zur Vereitung der Extracte aus solchen Substanzen, welche ihre Wirksamkeit in wesentlich oeligen, harzigen, harzigtoeligen und flüchtigen Theilen haben, Weingeist zu nehmen. Die Substanzen, aus denen man geistige Extracte bereiten soll, müssen ganz trocken seyn, damit ihr Wasser den Weingeist nicht durchwässere; sie müssen aber auch nicht etwa ihre Kraft durch Trocknen verloren haben. Der Weingeist muß nicht nur keinen üblen Geruch haben, sondern auch von altem Wasser ganz frey seyn, damit nicht nach Abdampfung des spirituösen Theiles, welcher von den flüchtig oeligen Theilchen nichts mitnahm, das rückständige Phlegma zugleich mit den flüchtigen Theilen ausdampfe. Um den Weingeist nicht zu verlieren arbeitet man in Destillirgefäßen und um für dem Empyreuma sicher zu seyn, mit der Hitze des Wasserbades. Zur völligen Trockenheit bringt man diese Extracte durch die Hitze des Sandbades auf flachen Tellern. Einige gießen zu der verdickten geistigen Auflösung Wasser und schlagen so das Aufgelöste nieder; allein alsdenn erhält man ein bloßes Harz, aber kein geistiges Extract; denn dieses letztere muß immer noch gummichte Theile in sich halten. Gemischte Extracte, welche sowohl gummichte als harzige Theile meistens in gleicher Menge enthalten, lehren einige mit Eßig, Weine u. s. w. bereiten; am besten aber ist es, daß man aus der nämlichen Substanz erst mit Weingeiste, dann mit Wasser ein Extract macht und hierauf das

das geistige Extract durch unermüdetes Umrühren bey der Wasserbadshize unter das wässerige so mischt, daß das Gemische nicht krümlicht wird. Diese Art Extracte zubereiten hält sich weit besser als die mit Wein bereiteten, ohnerachtet diese übrigs auch nicht zu verachten sind.

§. 51.

Bestandtheile der wässerigen Extracte.

Die mit Wasser gemachten Extracte enthalten vorzüglich alle diejenigen Bestandtheile der Vegetabilien, die das Wasser auflösen kann, und die nicht so flüchtig sind, daß sie bey der Siedehize des Wassers verfliegen, als gummichte oder schleimichte, bittere oder süße, seifenartige Bestandtheile und alle alkalische, saure oder wesentliche Salze, die sie enthalten. Ja, in gut bereiteten Extracten muß man so gar einen Theil der oelichten, harzichten und erdigten Bestandtheile antreffen, weil diese mit den erstern so fest zusammenhängen und verbunden sind, daß sie sich mit jenen in Wasser auflösen lassen, wenn man sie nicht besonders von jenen scheidet. Zuweilen erzeugen sich so gar in den Extracten und vornemlich in den aus ausgepreßten Säften bereiteten Krystallen von wesentlichen Salzen §. 49. Man hat dergleichen sehr öfters in dem Schierlingsextracte wahrgenommen.

Des Grafen de la Garaye Methode Extracte zu machen.

Im Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und vierzig gab der Graf de la Garaye zu Paris unter dem Titel: Chymie hydraulique pour extraire les sels essentiels des Vegetaux, Animaux et Mineraux avec l'eau pure seine Erfindung heraus, auf eine andere und bessere Art, als bisher gewöhnlich gewesen, aus den Körpern des Pflanzen = Mineral = und Thierreichs wesentliche Salze und Extracte zu machen. Diese Schrift hat Herr Parmentier wieder im Jahr 1775 mit seinen Anmerkungen bereichert in Französischer Sprache herausgegeben. Eben diese Schrift ist im Jahr ein tausend sieben hundert und neun und vierzig und im Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und funfzig zu Frankfurt und Leipzig bey Fleischern ins deutsche überseht erschienen. Das, was der Graf de la Garaye wesentliche Salze nennet, sind eigentlich keine wesentliche Salze, sondern bloße Extracte. Es besteht des Grafen de la Garaye Methode die Extracte zu machen darinnen, daß man die Pulver gestoßener trockner oder zerquetschter saftiger Substanzen in irdenen, auf die Hälfte mit kalten oder lauen Wasser angefüllten Töpfen vermittelst hölzerner quirlartiger Rührhölzer, die durch die Räder, welche gezogen werden, in Bewegung zu setzen sind, sechs, zwölf und mehr

Stunden

Stunden heftig herumrühren, die mit auflösllichen Theilen angefüllte Feuchtigkeit durch Leinwand seihen, selbige auf porcellanen Tellern über einem Dampfbade nach und nach bis zur Trockne eindicken und das nun erhaltene Extract, das man von den Tellern mit einem Meßer losstoßen und loskratzen muß, wenn es noch warm ist, in wohl zu verstopfenden Flaschen oder Gläsern aufheben solle, weil sie leicht die Feuchtigkeit der Luft an sich ziehen. Auf diese Weise bleiben bey diesen Extracten alle die flüchtigen wirksamen und kräftigen Theile, die sonst bey der gewöhnlichen Zubereitung der Extracte durch das Abdampfen verloren gehen, und zwar unverfehrt und unverändert, und aus diesem Grunde haben viele diesen Extracten einen großen Vorzug vor den gewöhnlichen zugeschrieben, nur beklagen sie, daß die Verfertigung derselben zu mühsam und zu kostbar ist, aber auch diesem ist nach der Nachricht, die der Herr Hofrath und Leibarzt D. Kämpf in Neuwied dem berühmten Herrn Hofrath Baldinger mitgetheilet und in dem achten Stücke seines Magazins vor Aerzte S. 708. steht, abgeholfen. Ich verhoffe, es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hieher setze.

§. 53.

Des Grafen de la Varaye Methode Extracte zu machen.

In Neuwied, schreibt der Herr Hofrath und Leibarzt, D. Kämpf, hat die Landesherrschaft blos
aus

aus einer gewiß sehr menschenfreundlichen Vorsorge für die leidende Menschlichkeit in einem Jagdschiffe auf dem Rheine eine vortheilhaft ausgedachte Maschine anlegen lassen, welche das Quirlen oder Reiben der Arzneymittel im Wasser ohne Menschenhände durch ein Wasserrad getrieben verrichtet. Es hat diese Maschine, welche ohne Abzeichnung sich nicht deutlich beschreiben läßt, für der de la Garayischen den Vorzug, daß die Quirle nicht bey der letztern immer nur einen Weg herum laufen, sondern beständig hin und zurück umgetrieben werden, wodurch das Wasser ungemein viel heftiger mit den Simplicien bewegt, und aus diesen die Kraft weit geschwinder gleichsam herausgewaschen wird. Dadurch wird also der Wunsch der Engländer, eben dem Quirlen in den Töpfen noch eine schüttelnde Bewegung zu geben, vollkommen erfüllt und wohl gar übertroffen. Und da de la Garaye seine Arzneymittel nur einen, höchstens zween Tage lang im Wasser reiben konnte, so wird solches Reiben in dieser Maschine zwey bis drey ja mehrere Tage lang, nachdem es mehr oder weniger schwer aufzulösen die Dinge sind, ohne weitere Kosten und Mühe mit verdoppelter Bewegung fortgesetzt, und werden die Körper also ihre innersten Bestandtheile dem Wasser mitzutheilen genöthiget. Wie viel die Gewalt des Quirens vermag, beweiset unter andern ein mit trockenem Salbeykraute angestellter Versuch. Es wurde dasselbe, nachdem es acht Tage und Nächte lang durch die Maschine in kal-

tem

tem Wasser umgetrieben war, in eine gleichförmige grüne Brühe völlig aufgelöst, ohne den mindesten Bodensatz zu hinterlassen. Das Qvirlen sowohl als Durchseigen der Brühe und hinstellen zum Absetzen der Erde, wie auch das Abbrauchen über dem Dampfbade geschiehet ganz und gar in feineren Gefäßen. Durch diese Anstalten werden nun von dem Apotheker Stadler in Neuwied Extracte von fast allen den gebräuchlichsten einfachen vegetabilischen Arzneimitteln unter Aufsicht des Leibarztes und Hofraths D. Kämpf auf das pünktlichste und weit unter der Hälfte des Preises wohlfeiler gefertigt, als Graf de la Garaye und andere sie verkauft haben. Um so viel theurer sie gleichwohl noch sind, als die gemeinen Extracte der Apotheken, um so viel mehr bloß wirksame und von dem Untauglichen befreite in engern Raum gebrachte Bestandtheile enthalten sie. Der höchstschätzbare Vortheil, welchen man sich von diesen also gemeinnützig werdenden de la garayischen Extracten in der medicinischen Praxis zu versprechen hat, ist offenbar. Indem sie die wahre Kraft der Vegetabilien zc. zc. durch keine Gewalt verderbt und nicht in unnütze Theile gehüllt enthalten, hat man dadurch große Wirkungen von manchem Arzneimittel zu hoffen, das auf die gemeine Art zubereitet, nichts, oder wenig gewirkt hat. Die Erfahrungen eines kurzen Zeitraums bestätigen solches vollkommen. Der Hofrath Kämpf hat z. B. mit dem also bereiteten Carduobenedictenertracte, das bey

dem

dem Abbrauchen die Menge eines besondern nitro-
sen Salzes zeigt und ohne unangenehme Rei-
zung ausnehmend urintreibend, auflösend und die
Eingeweide eröffnend und stärkend ist, verschiede-
ne gegen alle andere Mittel härtnäckige, schleimige
und sandigte Nieren- und Blasenkrankheiten so
glücklich geheilet, daß man sich beym wirklich vor-
handenen Steine nicht geringe Rechnung darauf
zu machen hat. Er hat auch in der schleimigen
hypochondrischen Engbrüstigkeit und andern Krank-
heiten der Eingeweide wohl gelungene Proben
damit angesteller. Mit dem Gauchheilerextracte hat
er einige melancholische Kranken geheilet; das
Gundelrebenextract bey schwindstichtigen aus ver-
stopften Eingeweiden sehr kräftig befunden, und
an dem Extracte der Kofflastanie hoft er ein spe-
cifiques Mittel gegen Sicht und Rheumatismus
entdeckt zu haben. Von der alle andere Mittel
übertreffenden Wirkung der Brühe von rothen
Waldschnecken gegen Schwindstucht und jede
dringende Schärfe vorher schon überzeugt, läßt
er von diesen Waldschnecken auf dem Abdampfsfen
eine Bouillon sec mit de la garanischen Maklie-
ben: Gundelreben: oder einen andern schicklichen
Extracte vermengt machen, die denn bey ekelnden
Kranken in Molken oder Wasser aufgelöset mit
außerordentlichem Nutzen gegen die mehresten
Arten Schwindstucht und gegen alle Schärfe ge-
braucht wird, an deren Vändigung den Aerzten
oft so viel gelegen ist. Er macht immer neue
Wahrnehmungen von dem großen Werthe dieser
Extracte,

Extracte, die er demnächst vielleicht ausführlich
 der gelehrten Welt mittheilen wird. Da die
 kleinen Priesen dieser Extracte weit mehr wirken
 als eine viel größere Menge der gemeinen, so
 empfehlen sie sich besonders bey Kranken, welche
 nicht gern einnehmen. Zur Bestätigung alles
 obigen, zur Widerlegung des Herrn Vogel, und
 zum Beweise, wie in der lang dauernden und
 starken Bewegung eines festen Körpers in kaltem
 Wasser mehr auflösendes und ausziehendes Ver-
 mögen liegt, als in dem stärksten Kochen, ist es
 merkwürdig, daß das de la garayische Extract der
 Fiebertinde sich mehrentheils in Weingeist auf-
 lösen läßt; daß die mit den meisten Kräutern, be-
 sonders aber mit Carduobenedicten gequirte
 Brühe, nachdem sie durchgeseigt worden ist, wäh-
 rend dem Abrauchen eine unglaublich große Men-
 ge einer ganz toden völlig ungesalzenen Erde zu
 Boden fallen läßt, welche selbst nach angestellter
 Calcination leblos und unverändert bleibt; daß
 die Gummiresinen, wie das Ammoniacum und die
 stinkende Asa, ein dreyimal mehr kräftiges, ihren
 eigenen Geruch u. s. w. beybehaltendes Extract
 geben, als sie blos Gummi enthalten, und daß
 selbst Metalle der durchdringenden Gewalt des
 lange gequirten Wassers nicht widerstehen können.
 Eben so wird auch lebendiges Quecksilber nach
 der Plenkischen Methode mit Gummischleime auf
 dieser Maschine viele Tage gequirt, dem Schleim
 des arabischen Gummi untrennbar einverleibt
 und mit demselben gleichsam ganz zu einem Kör-
 per

per, bey dessen Gebrauche man gegen den Speichelfluss besser gesichert ist, als bey der gewöhnlichen plentischen Quecksilbermixture.

Einige auf diese Weise zubereiteten Extracte werden vom Herrn Stadler zu Neuwied, den alten Louis d'or zu sechs Thalern gerechnet, in folgender Reihe verkauft: von Extracten von wilden Gewächsen als von der Schafgarbe, der Gundelrebe, dem Wermuth, der Cicute, dem Bitterklee, der Zaunrübe, dem Gauchheil, den Roskastanien &c. kostet die Unze 40 Kreuzer. Von den Extracten von inländischen Gewächsen, die im Garten gezogen werden, oder in den Gegenden von Neuwied sparsam wachsen, als von Carduobenedikten, dem Löffelkraute, Scordien, der Pimpinelle &c. kostet die Unze 48 Kreuzer. Ferner vom Extracte, von der feinsten Fieberrinde, die Unze 3 Gulden. Von dem Extracte der Cascavillrinde die Unze 48 Kreuzer. Von dem Extracte des Wolferley und der schwarzen Nießwurz die Unze 44 Kreuzer, vom Wurmsaamen 1 Gulden, 80 Kreuzer, von dem Franzosen- und Sassafrasholze die Unze 40 Kreuzer, von der Senne die Unze 1 Gulden 20 Kreuzer, von dem Gummi Ammoniak und der stinkenden Asa (beyde mit vitriolirtem Weinstein gemischt) die Unze 24 Kreuzer, von der Baldriangwurzel die Unze 40 Kreuzer.

S. 54.

Was von den Garayischen Extracten
zuhalten.

Da diese Extracte ungleich mehr flüchtige, kräftige und wirksame Theile derjenigen Materien, woraus sie bereitet worden, in sich enthalten, als die auf die gewöhnliche Art verfertigten, so kann man ihnen in dieser Rücksicht den Vorzug vor diesen nicht streitig machen; aber auf der andern Seite muß man auch bedenken, daß durch das lange anhaltende Reiben ihnen auch unkräftige unwirksame, erdigte Theile einverleibt werden. Herr Hofrath Moench empfiehlt in seinen Bemerkungen über einige einfache oder zusammengesetzte Arzneimittel S. 49. die durch das Reiben mit Wasser aus den Pflanzen auszuziehende Art gar nicht, denn, wie durch das Reiben die auflösbaren Theile ausgezogen würden, eben so würden die zarten Fibern der Pflanzen so fein zertheilt, daß sie unter die Nase kämen, mithin könnte man nur die ganze Pflanze fein zerstoßen darreichen, ohne so mühsame und unnütze Arbeiten anzufangen, und mit Verfall anzunehmen. Die verschiedenen Meinungen über die Wirksamkeit dieser Extracte hat Herr Christ. Gottl. Eschenbach in seiner Disputation de extractis vegetabilium Garayanis Lipsiae 1779 gesammelt und beurtheilet.

Manche Extracte sind keine Extracte und manche Arzneimittel sind Extracte, ob sie gleich nicht so heißen.

Ausgepresste Säfte, die mittelst des Feuers abgedampft und verdickt werden, werden Extracte genennet §. 41. Sie sehen zwar den Extracten ähnlich, weil sie aber nicht mit einem Auflösungsmittel oder Menstruum extrahiret werden, so kann man sie nicht Extracte nennen. Eigentlich sind sie verdickte Säfte. Eben so giebet es verschiedene Arzneimittel, die nichts anders als Extracte sind, aber nicht Extracte heißen. Aloe lota, depurata, rosata, violata, fermentum narcoticum seu anodynum, Lakrißensaft und andere verdickte Säfte und noch andere Dinge mehr heißen zwar nicht Extracte, sind aber wirklich Extracte, weil sie eben so, wie diese, verfertiget werden.

Was Sapa ist.

Weinmost, der abgedampft und bis zur Extractconsistenz verdickt worden, wird Sapa vint genennet. Vor Alters wurde in Apotheken die Sapa aufgehoben, zur und als Arznei gebraucht und dreyerley Sorte von Sapa verfertiget. Wenn zween Theile von Moste weggekocht wurden,

den, so, daß nur ein Theil übrig blieb, so hieß solcher zurückgebliebene verdickte Theil Sapa; wenn aber nur die Helfte von Wasser abgedampft wurde, so nannte man das hiervon zurückgebliebene nicht Sapa, sondern Defrutum; und, wenn nur ein Theil vom Moste weggedampft wurde und zween Theile zurückblieben, so hieß es weder Sapa noch Defrutum, sondern wieder anders, nemlich Carenum. Heutiges Tages machen die Spanier noch viele Sapam zur Vermischung mit Mosten, zur Verfertigung des Malvasiers und anderer Weinmischungen. Das meiste von der Sapa wird im türkischen Gebiete noch gemacht und gebraucht, weil die Mahometaner, noch vielweniger die Hakis oder diejenigen Türken, welche das Grab Mahomets besuchen, gar keinen gegornen Most oder Wein trinken dürfen. Sie bedienen sich daher der Sapa und machen sich aus ihr mit genugsamen Wasser diluirt, dazu sie auch noch wohl etwas Eßig hinzuthun, einen angenehmen Trank. Wenn zwey Loth Glas von Spießglas mit drey Pfund frischen Weins most oder frisch ausgepreßten Quittensaft fünf bis sechs Tage im Wasserbade digerirt und hernach durch Löschpapier durchgeseigt und das Durchgeseigte bis zur Extractconsistenz abgedampft wird, so heißt solches Sapa vomitoria Sylvii oder Tilemanni, welcher sie zuerst bekannt gemacht hat. Sylvius rühmt diese brechenmachende Arznei ungemein, theils weil sie sehr angenehm einzunehmen wäre, theils weil man von ihr auch nur sehr wenig,

S 2

wenig, als ein Pfefferkorn oder eine Erbse gros, in jedem flüssigen Wesen das einem nur beliebte, einzunehmen dürfte. Manche verdicken diese Sapam nicht so sehr, daß man sie Tropfenweise abzehlen kann, und lassen davon drey bis vier Tropfen nehmen.

S. 57.

Was ein Rob ist.

Wenn ein ausgepreßter Saft entweder ganz allein oder mit Zusatz von Zucker oder Honig oder ein Saft, in welchem Früchte, als Pflaumen, Zwetschen, Äpfel, Birnen, Hollunder: oder Wacholderbeeren u. d. m. zerkocht worden, wodurch gerieben, gesiebt oder gepreßt worden, daß die Hülsen, Schaaalen, Kernen u. d. m. zurückbleiben, eingekocht wird, so wird ein solcher eingekochter Saft ein Mus, rob, rohob, auch robub, succago, apochylisma genennt.

S. 58.

Was Konserven sind.

Konserven werden aus frischen Blättern, Blumen, Wurzeln, Schaaalen oder Früchten in einem steinernen Mörsel mit einer hölzernen Keule, indem man Zucker zuschüttet, so lange gequetscht, bis alles zu einem gleichförmigen Drey geworden, zubereitet. Man kann denselben allensfalls durch ein starkes, grobes, haarnes Sieb durchreiben, um versichert zu seyn, daß die Conserve ganz fein und überall

überall gleich mit dem Zucker vermischet sey. Pflanzentheile, die zu hart sind, als daß sie durch eine hölzerne Keule leicht zertheilt werden könnten, als Wurzeln, kann man vorhero klein schneiden. Die Blätter werden von ihren Stielen und die Blumen von ihrem Kelch abgesondert, die Blätter von Kräutern werden erst zerschnitten, die zarten Blätter von Blumen aber, als von Rosen Lavendel- und Rosmarin nicht, und alle in einem steinernen Mörsel ganz allein zu einer weichen Masse zerstoßen und gleiche höchstens zween Theile guten weissen Zuckers nach und nach hinzugehan und alles so lange, bis es zu einer gleichförmigen Masse wird, gestossen und gerieben. Der Zucker muß, ehe er mit den vegetabilischen Körpern vermischet wird, vor sich allein gestossen und durchgeseibet werden, weil er sonst nicht so fein wird, als er seyn muß, wenn er sich mit den andern Ingredientien recht vereinigen soll. Einige Vegetabilien z. E. die Pomeranzenschaalen können durch das bloße Stossen im Mörsel nicht fein genug gemacht werden. Man thut daher am besten, wenn man solche von der Frucht abreibet, sodann mit Zucker vermischet und diese Mischung einige Wochen lang in einem verstopften Gefäße aufbehält, da sie sich denn viel leichter weich stoßen lassen. Diese Schaa-len und die Rosenknospen werden gememiglich in einer Mühlen, die besonders dazu gemacht ist, klein gerieben. Wenn man aus Früchten Konserven machen will, so befreyet man sie erst von ihrem Kerne und stößt sie hernach zum Brey, den

man hernach durch ein Sieb oder sonst wodurch durchpreßt, wenns nöthig ist, und hernach mit dem Zucker vermischt. Sind die Früchte nicht weich, sondern hart, wie z. E. die Schlehen, so wirft man sie erst ins Wasser und sezet solches über das Feuer, daß sie weich werden, aber nicht aufspringen, hernach nimmt man sie aus dem Wasser, preßt ihr markigtes Wesen heraus und vermischt es mit der gehörigen Menge feinen weißen Zuckers. Sind die Vegetabilien sehr saftreich, so nimmt man zu einem Pfund derselben zwey Pfund Zucker; sind sie aber trocken, gleichviel Zucker, und bey dem untereinander Stossen, Reiben und Vermischen von einem dazu schicklichen destillirten Wasser oder auch nur von gemeinen Wasser etwas dazu, damit alles recht untereinander gearbeitet und von einander durchdrungen werden könne und weil sie sonst schwer in eine pulverartige Masse übergehen.

§. 59.

Von Konserven.

Konserven sollten eigentlich den Geschmack, Geruch und Kräfte der frischen Vegetabilien, woraus sie gemacht sind, besitzen. Denn man hat sie blos deswegen erfunden, um den Geruch, Geschmack und Kräfte frischer Vegetabilien, welche beym Trocknen verloren gehen, ohne sie zu trocknen, mit so wenig Veränderung und Verminder-

minderung, als nur möglich ist, zu erhalten. Das gehet nun zwar bey manchen Vegetabilien, wenn das Gefäß, worinnen ihre Konserven aufbehalten werden, wohl verstopft und an einem kühlen Orte verwahret wird, wohl an, aber nicht bey allen. Denn viele der wohlriechenden Blumen z. E. die Rosmarie- und Lavendel-Blumen, woraus man Konserven machen will, verlieren bey dem Stoßen oder Zerquetschen ihren besondern angenehmen Geruch und ihre besondere Kräfte fast gänzlich oder größtentheils, daher die Konserven derselben wenig davon besitzen. Es werden auch selbst die Kräfte mancher Vegetabilien durch diese Zubereitung vermindert. Denn die schleimichten Dinge verlieren, wenn sie lange mit Zucker aufbehalten werden, etwas von ihrem klebrichten, schleimichten, demulcirenden Wesen und die zusammenziehenden Vegetabilien bekommen einen geslindern Geschmack. Man siehet überhaupt leicht ein, daß wegen der großen Menge Zucker, der dazu kommt, blos aus sehr wirksamen Sachen, Konserven können zubereitet werden, wann sie als Arzneimittel einen besondern Nutzen haben und gebraucht werden sollen. Jezzo braucht man dieselben nicht so wohl als Arzneimittel, als vielmehr andern wirksamern Arzneimitteln die verlangte Form einer Lattwerge oder eines Bissens zugeben. Sonst waren die Apotheken mit vielen ganz unnöthigen und unnützen Konserven angefüllt, heut zu Tage aber hat man noch wenige beybehalten oder man könnte an wenigen sich begnügen lassen, theils

um ihres angenehmen Geruchs oder Geschmacks willen, andern Arzneien damit einen angenehmen Geruch oder Geschmack mitzutheilen, theils um andern Arzneien die verlangte Form eines Bissens oder einer Lattwerge zu geben oder weil sie als Arz-
neimittel zu einigen Absichten dienen und ge-
braucht werden. Man nimmt gemeinlich von ihnen so viel als die Größe einer Haselnuß beträgt oder ein oder zwey Messerspißen voll und es ist über-
haupt kein großer Schade zu befürchten, wenn man auch hierinnen ein wenig zu viel thut. Sie behalten lange Zeit ihre Kraft. Zuerst verlieren sie ihren Geruch, hernach auch ihren Geschmack. Ich habe Konserven vor fünf Jahren gemacht ge-
kostet, welche noch ziemlich ihren Geschmack und ihre Kräfte hatten; endlich aber wenn sie gar zu alt werden, müssen sie doch ihre Kraft und ihren Geschmack verlieren, verderben und trocknen und wahnfsauer werden, ja der Zucker selbst wird von den Vegetabilien ganz verändert und verdorben. Um besten ist es, die Konserven nie auf eine längere Zeit als höchstens ein Jahr zubereiten und sie in gläsernen oder irdenen glasurten Gefäßen an kalten Orten aufzubewahren. Denn da die Pflanzen viele schleimichte Theile enthalten, die bey den Syrupen durch den Schaum abgeschieden werden, hier aber rückständig bleiben, so gehen diese bey gelinder Wärme, da überdem die Konserven feuchte sind, in die Gärung, wozu sie den Zucker ebenfalls disponiren, und werden sauer. Dieses geschieht bey einigen oft noch ehe sie ein Jahr alt sind.

Um

Um diesem vorzubeugen schlägt Baume vor, die Pflanzentheile, die nicht zu allen Jahreszeiten zu haben sind, zu trocknen, ganz fein zu stoßen, in verschlossenen Gefäßen die Pulver aufzubehalten und nachher daraus, iederzeit auf der Stelle, indem man ohngefähr einen Theil von diesen Pulvern mit vier Theilen Zucker und etwas wenigem Wasser gut durcheinandermischt, die Konserven in der Menge, als sie eben verlangt werden, zu bereiten.

S. 60.

Was Syrupe sind.

Syrupe, Zuckersäfte werden aus klar durchgeseihten Infusionen, Dekokten oder ausgepressten Säften von Vegetabilien, worinn eine bestimmte Menge Zucker über dem Feuer aufgelöst, die Unreinigkeit, die durch den Schaum herausgeworfen wird, fleißig abgenommen und die Feuchtigkeit, nachdem sie gehörig verdickt worden, durch ein wollenes Tuch durchgeseiht worden, bereitet. Die gehörige Dicke oder Konsistenz muß man bey den Syrupen bemerken, weil sie sonst, wenn sie nicht dick genug sind, in kurzer Zeit in Gärung übergehen und verderben; und, wenn sie zu dick sind, der Zucker sich heraus krystallisirt, und in dem überbleibenden Syrup zu wenig Zucker zurückbleibet, und daher eben so leicht die Gärung anfängt, als wenn gleich im Anfange zu wenig Zucker dazu genommen wäre. Man hat,

§ 5

um

um den rechten Punkt hierinnen zu bestimmen, verschiedene Proben. Die bekanteste ist, daß ein Tropfen, den man auf einen Zeller fallen läßt, rund seyn, und bey dem Hin- und Herbiegen des Zellers nicht zerfließen und verlaufen, und, indem man schief darauf bläset, eine runzeliche Haut zeigen muß, oder, wenn man mitten durch mit einer Spitze einen Strich ziehet, so müssen beyde Theile sich nicht so gleich wieder vereinigen, sondern eine Weile abgesondert stehen bleiben. Außerdem empfiehlt man sonst auch die Probe, daß nämlich ein bis zur rechten Dicke verdickter Saft in einem Gläschen, welches genau eine Unze Wasser hält, zehn Quentchen und acht und vierzig Gran wiegen müsse. So zuverlässig diese Bestimmung ist, so unbequem ist sie bey der Anwendung. Die Infusionen, Dekokte und ausgepreßte Säfte müssen wohl durchgeseiht und klar seyn, und die Säfte sind dadurch, daß man sie setzen und durchseihen läßt, zu reinigen. Früchte als Himbeeren, Erdbeeren, Maulbeeren, deren Saft zum Syrup angewendet werden soll, müssen ein bis zwey Tage zerquetscht stehen und alsdenn weder ausgepreßt noch ausgedrückt, sondern auf ein grobes Haarsieb geschüttet werden, damit der Saft durch seine eigene Schwere in eine untergesetzte Schale abtröpfle. Hierdurch werden die schleimichten Theile zurückgehalten, die sonst verursachen würden, daß ein daraus bereiteter Syrup bald in die Gärung übergienge. Man lasse die Säfte weder lange noch stark kochen, damit

damit nicht die wirksamen flüchtigen Theile und Farbe der Flüssigkeit dabey verloren gehe. Wenn man das rechte Gewicht des Zuckers getroffen hat, so ist eine einzige Aufwallung zureichend. Besonders ist dieses bey dergleichen Syrupen zu beobachten nöthig, die einen Geruch haben sollen. Einige Syrupe dürfen gar nicht kochen, sondern der Zucker muß in der Feuchtigkeit bey einer höchst-gelinden Wärme zerlassen werden. Der Violensyrup verlieret bey dem Kochen seine Farbe, und wird ganz bleich. Die Zuckersäfte, worinne die Flüssigkeit eine Emulsion ist, als der Mandel- und weiße Mohnsaft, gerinnen bey dem Aufwallen. Bey diesen muß dahero die Auflösung des Zuckers, den man, um sie desto besser zu befördern, vorhero pulverisirt, im Wasserbade, aber über so gelinden Feuer geschehen, welches die Mischung bis zum Grade des Kochens zuerhitzten nicht im Stande ist. Einige Blumen, die einen sehr flüchtigen Geruch haben, werden mit dem warmen Zuckersaft, der mit Wasser zur Konsistenz gekocht worden, blos übergossen und vermachet einen Tag lang bey gelinder Wärme digerirt und dann durchgeseiht. Auf diese Weise wird der Syrup von Gartennelken am schönsten. Die bey Verfertigung der Syrupe zu Abkochungen und Infusionen dienenden Vegetabilien müssen trocken seyn, wann nicht das Gegentheil ausdrücklich verordnet ist. Wo nicht ausdrücklich vorgeschrieben ist, wie stark das Gewicht des Zuckers zu Verfertigung des Syrops seyn soll, kann man auf neun bis zehn

zehn

zehn Unzen Feuchtigkeit sechszehn Unzen Zucker nehmen. Dieses Verhältniß aber muß nach Beschaffenheit der flüssigen Materie abgeändert werden. So ist bey Infusionen und Dekokten z. B. bey der Violoninfusion die beste Proportion, daß man zu siebenzehn Unzen derselben vier und zwanzig Unzen Zucker nimmt: bey dünnen Pflanzensäften auf acht Unzen von diesen funfzehn Unzen Zucker: bey säuerlichen Säften der Früchte und destillirten Wässern auf zwölf Unzen achtzehn Unzen Zucker. Wenn man dieses Gewichte genau bemerkt, so wird die Dicke der Syrupe untadelhaft seyn. Der Zucker muß ebenfalls rein und gepulvert und in der Feuchtigkeit vermittelst eines Wasserbads aufgelöst werden, wo nicht ausdrücklich das Gegentheil verordnet ist. Ohngeachtet bey verschiedenen Syrupen doppelt so viel Zucker als die Feuchtigkeit beträgt, zunehmen vorgeschrieben worden, so ist doch gemeiniglich eine geringere Menge Zucker hinreichend. Am besten thut man, wenn man eben so viel Zucker in der Feuchtigkeit auflöset als ihr Gewicht beträgt, und hernach von dem pulverisirten Zucker allmählig mehr hinzuthut, bis man findet, daß auf dem Boden Zucker unaufgelöst liegen bleibt, welcher hernach noch aufgelöst wird, wenn man den Syrup in ein Wasserbad setzet.

S. 61.

Von Syrupen.

Es muß in den Syrupen so viel Zucker seyn, als die Feuchtigkeit in der Kälte aufgelöst halten kann. Ist mehr darinnen, so sondert sich ein Theil davon ab und wird zu Kristallen oder Zuckerland; ist aber weniger vorhanden, so wird der Syrup leicht, sonderlich bey warmer Witterung, zu gären anfangen und zu einer weinartigen oder sauren Feuchtigkeit werden. Wenn sich, bey Entstehung der Zuckerkrystallen im Syrup, blos der überflüssige Zucker absonderte, so würde dieses keinen Schaden thun, alleine man findet, daß, wenn ein Theil desselben in Kristallen verwandelt worden, der überbleibende Syrup zu wenig Zucker enthält und eben so leicht zu gären anfängt, als wenn gleich im Anfange zu wenig Zucker dazugenommen worden wäre. Wenn der Syrup fertig ist, so muß man denselben einen Tag hinsetzen und stehen lassen, und, wenn sich auf der Oberfläche desselben eine Zuckerrinde gesetzt, solche abnehmen. Bey den Syrupen, die ohne Kochen bereitet werden, ist es der Willkühr des Apothekers überlassen, ob er doppelt raffinierten oder ordentlichen weißen Zucker nehmen will. Den letzteren muß er zur Bereitung dieser, nicht aber der andern Syrupe reinigen, indem er ihn in Wasser auflöst, diese Auflösung mit Etwas abkläret und einkocht, bis sie dicke wird, woben der bey dem Kochen oben aufsteigende Schaum abgenommen

men werden muß. Man hat Syrupe, die man durch Kochen, gemeiniglich mit dem Eyweiß oder andern dergleichen Substanzen erst alsdenn abgekläret, wenn der Zucker schon in dem Dekolt der Pflanze aufgelöst worden, es scheint aber dieses der Bereitung nicht zuträglich zu seyn. Denn es werden, indem man die Unreinigkeiten und Schaum des Zuckers absondert, auch viel wirksame Theile zugleich mit weggenommen. Es ist auch überhaupt das Abklären und Abschäumen des Zuckers nicht sehr anzurathen; denn es wird derselbe hierdurch keinesweges so vollkommen gereiniget, als man erwarten sollte; weil diejenigen, die den Zucker raffiniren, auch nachher noch viel oeligtes Wesen davon absondern, das Personen, die einen schwachen Magen haben, unangenehm ist. Es scheint daher am besten zu seyn, wenn man zu allen Syrupen den feinsten oder doppeltraffinirten Zucker nimmt. Saure Syrupe und solche, welche aus Säften bereitet werden, müssen nicht in kupfernen oder messingenen Gefäßen bereitet noch aufbehalten werden, ausser, wenn sie stark und gut verzinnt sind; da man aber bey der Verzinnung gemeiniglich Bley mit dazu nimmt, so sind steinerne Gefäße hierzu die besten. Ehemals hielte man die Syrupe für wirksamere Mittel als jeko, und glaubte, daß sie und die destillirten Wässer die besten blutreinigenden Mittel wären, so, daß man nie eine verderbte oder schädliche Feuchtigkeit ohne den Gebrauch dieser Mittel zu heben oder auszuführen suchte. Daher kam die erstau-

stannende Menge von Syrupen und destillirten Wässern in die Apotheken, allein man begieng bey Zubereitung von beyden gleiche Fehler. Denn so wie man destillirte Wässer von solchen Sachen machte, die bey dem destilliren gar keine wirksame Theile von sich geben können, so hat man auch viel Syrupe von Dingen verfertigt, die, wenn man sie in einen Syrup bringt, entweder bey Zubereitung desselben ihre Kräfte verlieren oder ihre Kräfte nicht so unverändert und in solcher Menge den Syrupen mittheilen können, daß sie eine Wirkung äussern könnten. Denn der Zucker macht allemal zween Drittel eines ieden Syrups aus und das übrige bestehet aus der Feuchtigkeit, woraus der Syrup gemacht worden. Ich braucht man die Syrupe, Arzneimittel von grösserer Wirksamkeit einem bezubringen, Tränke süß und angenehm zu machen, und Arzneien in Bissen und Lattwergen Form zu bringen und zu geben, auch bisweilen als Arzneimittel selbst.

§. 62.

Von Syrupen.

Alle Syrupe, die aus Fruchtsäften, als Citronen- Himbeeren- Berberissen gemacht werden, erfordern, daß der Zucker vorher zur Tafelbindung gekocht werde, und so wird von den obigen Säften auf ein Pfund Zucker von zwey und dreyßig Loth zwanzig Loth Saft genommen. Dieser Saft wird nur zugegossen, nachdem er helle gemacht

macht ist, und darf nur ein einzignal aufkochen, weil sonst, wenn er länger kocht, der Zucker sich herauskristallisiret. Der Mandelsyrup wird eben so gemacht, nur muß der Zucker vorhero durchgegossen werden, ehe er zur Bindung gebraucht worden, weil hernach die zugegossene Mandelmilch so wenig mit dem Zucker aufkochen, wie durchgegossen werden darf, sonst bleiben die oeligten Theile zum Theil in einer dicken weißen Haut oben auf und zurück. Einige meinen, zu den Syrupen müsse der Zucker zwar rein, aber eben nicht jederzeit ganz weiß seyn. So müßte er blos bey denen Syrupen seyn, deren Farbe durch einen nicht weißen Zucker leiden möchte; zu braunen und dunkelgefärbten Syrupen könnte man manchmal reine Moskovade nehmen; weil diese oelig wäre, so hätte man sogleich den Vortheil, daß er sich nicht so leicht aus dem Syrupe kristallisire und derselbe sich daher besser hielte.

§. 63.

Verfertigung des Veilchensyrups.

Die verschiedenen Künsteleien, welche die Apotheker anwenden, um einen recht blauen Veilchensyrup (*Syrupus violarum*) zu verfertigen und ein besonderes Verdienst darein setzen, recht blauen Veilchensyrup bereiten zu können, sind bekannt genug. Nachdem die Blumenblätter der Veilchen von dem Kelche abgezupft worden, werden sie in ein zinnernes Gefäß

faß gethan und mit ohngefähr noch einmal so viel, als sie am Gewicht betragen, destillirten Wasser überschüttet, einige Stunden lang digeriret, und dazu sowohl der Citronensaft, eine vegetabilische Säure, als alle drey mineralische Säuren, besonders aber der Salzgeist dazu gesetzt, in der Absicht, damit die Infusion schön blau werde. Auch geschlehet die Infusion ebenfalls deswegen in einem zinnernen Gefäße, weil man wahrgenommen haben will, daß das Farbenwesen des Zinns oder das aufgelöste Zinn die schöne blaue Farbe machen soll, allein diesem stehet die Erfahrung des in der Chemie sehr geschickten und erfahrenen Herrn D. Dehne *) entgegen, welcher aus dem in schlechten Zinn gemachten Weilsensyrup, der sehr gut gefärbt gewesen, keinen Zinnniederschlag erhalten. Herr Doktor Nöse hat beynähe alles geliefert, was über die Bereitung des Weilsensyrups und die Proben mit demselben nur immer gesagt werden kann, in seinen Beyträgen zur Chemie Wien 1778. Auch verdienen des Herrn Bindheims, Apothekers in Berlin, Bemerkungen bey Bereitung des Violensyrups, die in dem sechsten Theile des chemischen Journals von Herrn Bergrath Crell S. 55. u. f. stehen, und des oft mit Ruhm angeführten Herrn D. Dehne Anmerkungen über die

*) Einige Anmerkungen über die Verfertigung des Weilsensyrups in dem zweyten Theile der neuesten Entdeckungen in der Chemie gesammelt von dem Herrn Bergrath Crell. S. 58.

die Verfertigung des Veilchensyrups, die in den neuesten Entdeckungen in der Chemie gesamlet von Herrn Bergrath Crell, zweyten Theile S. 54. u. f. befindlich sind, nachgelesen zu werden. Die Veilchen wachsen so häufig nicht, ja an vielen Orten sind sie so selten, daß der Apotheker nicht so viel Veilchenblumen erhalten kann, wie er zu seinem Vorrath von Veilchensyrup haben muß, daher er andern schon bereiteten Veilchensyrup verfälscht von andern Orten kommen läßt, wie schon Herr Ehrhard im sieben und zwanzigsten Stücke des 1781 jährigen Hannöverschen Magazins angemerkt hat. Man macht den Veilchensyrup öfters aus den blauen Akeley- und Ritterspörnblumen, wie auch aus einer Einweichung von Klapprosenblättern mit Florentinischer Viole wurzel, die man mit fixen Laugensalz blau färbt, ingleichen dadurch, daß man blos den Syrup von der Florentinischen Viole wurzel mit Lakmus blau färbt, nach. Dieses letztere läßt sich dadurch entdecken, wenn man zerlassenes fixes Laugensalz in den letztern Syrup hinein tröpfelt, als welcher davon seine blaue Farbe nicht verändert, welches doch bey dem ächten Veilchensyrup und bey dem Akeley- und Ritterspörnblumensyrup, wie bekannt ist, allemal geschiehet. Viele machen auch blaue Syrupe mit offenbar schädlichen oder doch sehr verdächtigen Farbenwaaren, welches höchst strafbar ist. Diese Gründe sind mir wenigstens hinlänglich genug, mich von dem Gebrauch des Veilchensyrups als einer Arznei und zu Arzneien abzuhalten.

S. 64.

Von Zulepen.

Die in Apotheken fertig vorhandenen Rosen- und Violenzulepe sind Nachahmungen oder Arten der Syrupe, und werden auch so, wie diese, bereitet. Man löset nämlich über gelinden Feuer in einem Pfund starkriechenden Rosen- oder Violwasser anderthalb Pfund von dem feinsten weißesten Zucker auf. Manche lassen solches gar kochen, weil aber dadurch viele riechende und wirkfame Theile des Rosen- und Viol- Wassers weggejaget werden, so verwerfen solches andere und raten nur blos etliche Pfund von dem feinsten weißesten Zucker in einem Pfund von dem allerbesten, kräftigsten und stärksten Rosen- oder Violwasser aufzulösen. Man kann auch gleich einen Zulep aus Kirschen- und Melissen- oder andern beliebigen destillirten Wassern machen, wenn man erst von Zimmt- Nelken- oder Citronenoel zehn Tropfen mit zwey Loth von dem allerfeinsten weißesten Zucker abreibet und dazu erwähnte Wasser in hinlänglicher Menge mischet oder gedachte Wässer mit einer gehörigen Menge eines angenehmen Syrups versetzet. Eigentlich sollte ein Zulep ein angenehmer Trank seyn, der nicht nur einen angenehmen Geschmack, sondern auch einen lieblichen Geruch und schönes Ansehen hat, allein man nimmt es nicht so genau und nennet manche Tränke, wenn sie nur ein oder die andere dieser Eigenschaften haben, ein Zulep. In einem

R 2

Zu-

Julep sollten eigentlich keine Pulver seyn, und doch hat man einen Kreidenjulep, worunter pulverisirte präparirte weiße Kreide kommt.

S. 65.

Del-Zucker.

Wenn man acht, neun, zehn bis sechzehn Tropfen eines destillirten wesentlichen Oels als Zimmt: Nelken: Muscaten- oder Lavendel- Oels mit zwey Loth des feinsten weißesten Zuckers abreibet, so wird dieses ein Delzucker, elacosaccharum genennet. Dieses ist ein Mittel, gleich destillirte Wasser nachzumachen, denn man darf nur einen solchen Delzucker als z. E. Zimmtoelzucker, mit reinen gemeinen Wasser vermischen, so hat man Zimmtwasser.

S. 66.

Was hydromel, hydromeli, apomeli
oinimel, melicratum, aqua mulsa,
und mulsum sind.

Hydromel, hydromeli, apomeli, melicratum, aqua mulsa und mulsum bedeuten alle einerley und zwar eine Mischung aus Honig und Wasser gemacht. Nach den Dispensatoriis wird hydromel simplex aus einem Pfund vom besten Honig und acht Pfund Brunnenwasser gemacht, welche so lange zusammengeköcht und abgeschäumt

met werden, bis der dritte Theil oder die Helfte eingekocht ist, und dieser dritte Theil oder die Helfte wird hernach durchgeseiht. Oinomet oinomeli bedeutet eine Mischung von Wein und Honig.

§. 67.

Was oxycraton, oxelaenum, oxalme, thymoxalme, oxylepus, oxyrrhodinum, oxysaccharum, oxyglyci und oxymel sind.

Die Alten haben den Eßig mit allerhand Sachen vermischt und diesen Mischungen, welche sie als von Eßig verfertigte Arzneien gebraucht, griechische Nahmen gegeben. Sie hatten oxycraton, oxelaenum, oxalme, thymoxalme, oxylepus, oxyrrhodinum, oxysaccharum, oxymel und oxyglyci, von welchen allen etwa zwey, drey oder vier noch heut zu Tage beibehalten sind. Oxycraton, so auch posca, pusca genennt wird, ist eine Mischung von Wasser und Eßig; oxelaenum eine Mischung von Del und Eßig; oxalme Eßig und Salzwasser vermischt; thymoxalme eine Mischung von Eßig, Salzwasser und Thymian; oxylepus Eßig und cortex fabarum; oxyrrhodinum Eßig mit Rosenoel, auch wohl mit etwas Rosenwasser vermischt; oxysaccharum Eßig mit Zucker; oxyglyci und oxymel Eßig mit Honig vermischt. In dem Brandenburgi-

schen Dispensatorio findet man dreierley oxy-
 sacchara 1) oxysaccharum simplex, das so ver-
 fertigt wird, indem man ein Pfund von dem
 weißesten Zucker mit vier Unzen scharfen Weins-
 eßig vermischt und über dem Feuer darinnen
 schmelzen läßt, nachgehendes acht Unzen sauren
 Granatapfelsaft hinzuthut und durch Kochen
 zur Consistenz eines Syrops bringt. 2) oxysac-
 charum compositum, wozu allerhand Wurzel
 und Kräuter kommen, die vorher in sauren Gra-
 natapfelsaft drey Tage lang liegen und hernach
 gelinde mit demselben aufkochen müssen, hierauf
 wird alles durchgeseiht und ausgepreßt, Zucker
 dazu gethan und zur Syropsconsistenz eingekocht.
 Die vollständige Beschreibung der Zubereitung
 dieses oxysacchari kann man in gedachten Dis-
 pensatorio nachlesen. Oxysaccharum squilliti-
 cum wird eben so gemacht, wie das oxymel
 squilliticum, nur daß statt Honig Zucker genom-
 men wird. In dem Brandenburgischen Dispens-
 satorio findet man viererley oxymella Eßighonige,
 Sauerhonige, Honigessige beschrieben, 1) oxymel
 simplex, 2) oxymel compositum, 3) oxymel
 squilliticum simplex, 4) oxymel squilliticum com-
 positum. Oxymel simplex wird aus einem Pfund
 des stärksten Weinessigs, vier Pfund reinen
 einfachen Wasser und zwey Pfund Honig gemacht,
 so, daß zuerst der Honig mit Wasser gekocht
 und beim Kochen wohl abgeschäumt wird;
 wenn nun fast alles Wasser weggekocht worden,
 so wird alsdenn erst der Essig dazu gethan und
 nach

nach ein oder etlichemal geschehenen Aufkochen alles bis zur gehörigen Consistenz eingekocht. Oxymel squilliticum simplex wird aus drey Pfund abgeseihten Honig und zwey Pfund Meerzwiebel-essig durch Kochen gemacht. An vielen Orten wird auch noch das oxymel elleboratum gebraucht. Alle diese Sachen zusammen sind Syrupe.

S. 68.

Verschiedene Arten Essig.

Der Essig kann gebraucht werden Geruch, Geschmack, Theile und Kräfte aus andern Körpern herauszuziehen, und wenn man zu diesem Ende Weinessig auf getrocknete Vegetabilien als Blumen, Kräuter und Wurzeln, Theriac, Bleyglätte, Meerzwiebeln u. d. m. gießet und ihn in Wärme eine Zeitlang stehen läßt, bis er genugsam extrahiret hat, so bekommt er von diesen Körpern seinen Nahmen und wird Rosen- Lavendel- Kauten- Meerzwiebel- Theriac Bleyglätten- Essig genennet. Hieher gehöret auch der berühmte Pest-essig, der auch der Essig der vier Räuber, vinaigre des quatre voleurs genennet wird, dessen Zubereitung man in den Dispensatoriis, und unter andern in dem neuen verbesserten Dispensatorio, aus dem Englischen überseht, zweyten Theile S. 87. und in dem ersten Bande der Mannigfaltigkeiten S. 434. beschrieben findet.

Decocta und Infusa.

Zu den flüssigen Arzneien gehören die, welche durch Kochen einer flüssigen Materie mit einer andern oder durch Aufgießung derselben auf was anders und Hinstellen desselben in die Wärme oder an einen nicht warmen Ort bereitet und Decocta, Infusa, Aufgüsse und Abkochungen genennt werden. Bey allen diesen hat man auf zwey Stücke zu sehen, auf die flüssige Materie, die man zum Aufgießen oder Kochen nimmt, und auf dasjenige, womit sie zukochen oder worauf sie zugießen ist. Es versteht sich von selbst, daß die flüssige Materie, die man zum Kochen nimmt, so seyn muß, daß durch das Kochen ihre Kraft nicht geschwächt werde, darum schickt sich der Wein und Weingeist nicht, wohl aber Wasser, darzu, und dieses wird auch gemeiniglich dazu genommen; doch nimmt man auch bisweilen Milch, Molken und Bier dazu. Die Absicht, die man bey Zubereitung der Arzneien durch Aufgießen und Kochen hat, ist, die Theile derjenigen Dinge, mit welchen man Wasser oder anderes flüssiges Wesen kocht und auf welche man solche gießet, herauszuziehen oder aufzulösen. Man macht die Aufgüsse entweder mit kalten oder mit warmen Wasser und läßt die letztern eine Zeitlang in Wärme stehen, bis man glaubt, daß das Wasser genugsam gezogen habe. Es ist außer allen Streit, daß durch das Kochen, zumal durch starkes und langwieriges Kochen,

Kochen,

Kochen, und wenn solches in offenen nicht bedeckten Gefäßen geschieht, viele kräftige, wirksame, flüchtige, leichte und subtile Theile der Ingredientien, welche mit dem Wasser gekocht werden, weggetrieben werden. Von pulverisirter Chinarinde macht man Aufgüsse, Decocta und Infusa mit kaltem oder heißem Wasser. Man hat die mit kaltem Wasser und pulverisirter Chinarinde gemachte Infusa nützlich und bewährt gefunden bey vielen Personen und in vielen Fällen, wo das Pulver der Chinarinde, das mit derselben und heißen Wasser gemachte Decoct und Infusum den Kranken nicht bekommen oder sie diese nicht haben vertragen können. Sie enthalten auch alle die kräftigen Theile, welcher die mit Wasser gemachten Decocta der Chinarinde durch das Kochen beraubt worden sind. Unten werde ich davon mehreres sagen.

§. 70.

Was Tinkturen, Essenzen und Elexire sind.

Es ist alles, was man von den Tinkturen, Essenzen und Elexiren, ihren Begriffen und Unterschied lernet, so schwankend und verwirrt, daß es schwer hält, den wahren Begriff, was Tinkturen, Essenzen und Elexire sind, zu finden und ihren Unterschied zubestimmen. Neumann, dem man eine große Kenntnis in der pharmaceutischen Chemie nicht absprechen kann, sagt davon in seiner gründlichen und mit Experimenten erwiesenen

R 5

Chymie

Chymie zweyte Auflage Züllichau 1755. ersten Bande S. 95 folgendes: Die Tincturen, Essenzen und Elexire, diese dreyerley Chymischen Präparata, kommen hierin überein, daß sie entweder Wasser oder Wein, oder, wie die mehresten, einen rectificirten brennbaren Spiritum, entweder einen einfachen oder abgezogenen, zur Basis als Menstruum haben und daraus größten Theils bestehen. Ihr Unterschied bestehet hauptsächlich nur in der Consistenz und äußerlichem Ansehen, doch wird es in der Medicin und den Apotheken, der alten Gewohnheit nach, eben nicht so genau damit genommen, indem viele Dinge Tincturen genennet werden, welche eigentlich Essenzen, ja bisweilen wohl gar Elexire heißen sollten, und eben so führen auch im Gegentheile wiederum andere Präparata öfters den Nahmen Essenzen, welche nur Tincturen heißen sollten. So könnte z. E. die tinctura coralliorum, tinctura bezoardica, tinctura martis cum succo pomorum Borsdorffiorum, tinctura antifebrilis, tinctura martis helleborata, tinctura fuliginis oder haemato - cathartica und andere mehr vielmehr Essenzen als Tincturen, hingegen die Essentia Ambrae, Cardamomi, Anodyna Ludovici, corticum Citri, Contrajervae, Oculorum Cancris, Sarsaparillae, Succini und dergleichen öfters vielmehr Tincturen als Essenzen genennet werden, und ob man zwar in der Geschwindigkeit auf gewisse Weise aus allen Tincturen Essenzen, und aus allen Essenzen Tincturen machen kann, so sollten sie dennoch, so lange sie das Dün-

Dünnere und Dickere noch darstellten, auch noch immer den von Rechts- und ihrer Consistenz- wegen ihnen zukommenden wahren Unterscheidungen behalten und nicht eher Essenzen oder Tinkturen genennet werden, ehe sie es nicht sind, oder als bis sie aus einem ins andere verändert worden sind. Von Rechtswegen sollten nur diejenigen Dinge Tinkturen heißen, welche eine ganz helle, dünne, vollkommen durchsichtige, gelbe, grüne, blaue, rothe oder andere von diesen Hauptfarben entstehende Zwischenfarbe darstellen, an der Consistenz weit dünner und flüssiger, als Essenzen und Elixire, vielweniger, als diese, ja überhaupt nur etwas wenigens von demjenigen Subject, von welchem sie gemacht oder den Nahmen führen, extrahiret in sich und im Menstruo haben. So bald sie von den jetzt erzählten, es sey nun von einigen oder allen Eigenschaften, abweichen, entweder sehr dicke, obschon noch durchsichtig, oder gar trübe und undurchsichtig erscheinen, ein vieles von einer bloßen Tinktur nicht gehörigen Extract oder einer andern dicklichen Materie in sich haben, sogleich können sie mit Recht nicht mehr Tinkturen heißen, sondern müssen schon Essenzen genennet werden. Eben so unrecht ist es auch, wenn man auf der andern Seite ausschweifet und etwas eine Tinktur nennet, so gar sehr wenig, eine kaum sichtbare, ja öfters gar keine Tinktur nicht einmal hat, sondern helle, weiß, wie ein Spiritus Vini an sich selbst ausseheth, oder aufs höchste nur etwas wenigens von diesen oder jenen Farben spielendes hat,

hat, wie z. E. die Tinctura Martis Ludovici und andere mehr. Diejenigen Präparata, die man mit Recht Essenzen nennen will, müssen vielmehr tingiret und angedickt seyn, als die Tinkturen, so, daß man entweder gar nicht oder doch kaum durchsehen kann, sie müssen aber, ungeachtet sie weit dicker als die Tinkturen, auch viel mehr Extract als gedachte Tincturen in sich haben, dennoch nicht so dicke, sondern abermals dünner und flüssiger, als die Elixire, auch bey weiten nicht mit so viel Extracten als die Elixire versehen seyn. Die Präparata, so den Namen Elixire mit Recht führen sollen, müssen nicht nur mit sehr häufigem Extract, sondern auch mit einer dunkeln und undurchsichtigen Farbe und einer dicken einigermaßen schwerflüssigen Consistenz versehen seyn, daß man sie der äußerlichen ansehnlichen Consistenz nach, eher vor dünne Zulepe als vor Sachen, so mit Menstruis extrahiret sind, ansehen sollte. Kurz, ein Elixir muß das allerdickeste, eine Essenz dünner als ein Elixir, hingegen doch auch weit dicker als eine Tinktur, eine Tinktur aber am allerdünnesten und nur mit einer schönen hellen vollkommen durchsichtigen Farbe begabt seyn. Die Basis der Tinkturen oder das meiste, woraus sie bestehen, ist insgemein das Menstruum Wasser, Wein oder ein rectificirter brennbarer Spiritus, und wenn dieses über einem vegetabilischen, animalischen oder mineralischen Subject, oder über vielerley zusammen eine kurze oder lange Zeit gestanden und davon so viel extrahiret hat, daß es nicht mehr

mehr weiß, sondern gelb, oder grün, roth, blau, oder anders gefärbt ist, dabey aber ganz dünn, hell und vollkommen durchsichtig ausseheth, auch gar wenig am Gewichte von der extrahirten Materie hat, so wird solches alsdenn eine Tinktur genennet, es mag übrigens mit Wein, Wasser, einem rectificirten oder nicht rectificirten Spiritu Vini, einem abgezogenen und appropriirten oder einem andern Menstruo, als einem salinischen Spiritu, einem Liquore, oder was es nur seyn, gemacht worden seyn. Wenn man auf das bloße äußerliche Ansehen der Tincturen siehet, so ist ein Chymicus im Stande, mit verschiedenen Körpern, da ein Theil viele tausend Theile tingiret, dergleichen das Kupfer, die Coccionell, der Safran, der rothe Sandel und dergleichen Dinge sind, sehr viele und verschiedene Tincturen zumachen, und es haben auch Boyle und andere die Menge der tingirenden Theile in den Tincturen ausrechnen wollen. Von den Farben kann man des Boyle Tractat von Farben nachlesen. Man kann auch zur Curiosität allerhand Tincturen in sehr kurzer Zeit, durch bloße Zusammengießung zweyer Liquorum, die an sich selbst keine oder eine ganz andere Farbe haben, hervorbringen, anderer physicalischer Curiositäten zu geschweigen. So weit Neumann.

Was Essenzen, Tinkturen und Elexire
sind.

Ich glaube, es hat mit den Tinkturen, Essenzen und Elexiren folgende Bewandnis. Wenn ich ein weißes flüssiges Wesen, als Wasser oder Weingeist auf einen andern Körper giesse und solches stehen lasse, entweder in der Wärme oder nicht der Wärme ausgesetzt, so wird niemand sagen, so lange das flüssige Wesen, als Wasser oder Weingeist, weiß und unverändert bleibe, daß solches gefärbt oder tingiret oder eine Tinctur sey; so bald es aber seine Weiße verloren und gelb, grün, braun oder roth geworden, so wird jedermann sagen: es ist gefärbt oder tingiret oder eine Tinctur. Wenn der Apotheker die geschlossenen heißen Schlacken von einfachen Spiesglastönig in einen Kolben mit höchstrectificirten Weingeist gethan in die Digestion setzet, um die Spiesglastinctur zu machen, so sagt er, so lange der höchstrectificirte Weingeist noch nicht gefärbt oder tingirt ist, daß er noch keine Spiesglastinctur habe; so bald aber der höchstrectificirte Weingeist roth gefärbt ist, so nennt er solches eine Spiesglastinctur. Ich mache also hieraus den Schluß, daß alle weiße flüssige Wesen, wenn sie auf was gegossen oder gestanden oder mit was digeriret worden, eine Farbe erhalten haben, Tinkturen sind. Man wird mir einwenden, daß diesem Zufolge Thee, Caffee und alle Infusa und Des

Decocta, die gefärbt sind, Tinkturen wären und ich antworte, allerdings und warum nicht?

S. 72.

Was Tinkturen, Essenzen und Elexire sind.

Das Wort Essenz bedeutet so viel als Wesen und beziehet sich allezeit auf ein Ding, davon die Rede ist oder das man sich gedenken muß. Dieses Wort Wesen und Essenz wird nun in sehr verschiedenen Bedeutungen genommen, welche alle durchzugehen mein Endzweck nicht verstatet, nur dieses muß ich anführen, daß auch die Aerzte gewisse flüssige Arzneien Essenzen nennen. Man kann leicht erachten, warum sie manchen flüssigen Arzneien die Benennung Essenzen gegeben, nämlich aus dem Grunde, wenn sie das Wesen oder die wesentlichen Theile desjenigen Dinges, davon sie gemacht worden und ihren Namen haben, enthalten. Alsdenn können sie mit Recht Essenzen genennet werden. Wenn man höchstrectificirten Weingeist auf eine hinlängliche Menge pulverisirten Zimmt gießet und damit hinlänglich digeriret, so erhält man eine flüssige Arznei, die man eine Essenz und zwar eine Zimmtessenz mit Recht nennet, weil sie das Wesen oder die wesentlichen Theile des Zimmt in sich hält. Zu dem Wesen oder den wesentlichen Theilen des Zimmts gehören auch die den Geruch und Geschmack des Zimmts habenden Theile. Daher muß auch eine Zimmtessenz den Geruch und Geschmack des Zimmts

Zimmts an sich haben. Wenn ich Wasser über Zimmt destillire oder abziehe, so erhalte ich nicht nur Zimmtwasser, sondern auch Zimmtöl und dieses Zimmtöl nennet man ein wesentliches Del, weil es das Wesen, die wesentlichen Theile des Zimmts, folglich auch diejenigen, welche den Geruch und Geschmack des Zimmts in sich enthalten, enthält. Eine Essenz ist also ein flüssiges Wesen, eine flüssige Arznei, welche die wesentlichen Theile einer Arznei, davon sie gemacht ist, in sich enthält. Da nun die wesentlichen Theile eines Dinges nicht nur die besten und kräftigsten Theile desselben sind, sondern auch den Geruch und Geschmack dieses Dinges enthalten, so muß auch eben das von den Essenzen gelten. Es müssen also die Essenzen von allen den Dingen, davon sie gemacht werden, die wesentlichen besten und kräftigsten Theile, und den Geruch und Geschmack derselben enthalten. Trifft dieses nicht bey allen Essenzen ein, so sollte es doch so seyn. Wenn man demnach eine Essenz machen will, so muß allemal etwas, davon sie gemacht werden soll, und eine flüssige Materie vorhanden seyn, welche die wesentlichen, besten und kräftigsten Theile, den Geruch und Geschmack desjenigen Dinges, davon die Essenz gemacht werden soll, ausziehet und dazu braucht man rectificirten oder höchstrectificirten Weingeist, den man mit demjenigen Dinge, davon die Essenz gemacht werden soll, eine gehörige Zeitlang digeriret. Alle Essenzen sind eigentlich Auflösungen oder Extraktionen derjenigen Dinge, davon sie

sie

ſie gemacht werden, vermittelſt des Weingeiſtes. Wenn nun derſelbe bey Zubereitung der Eſſenz gefärbt oder tingirt wird, ſo kann die Eſſenz mit Recht eine Zinktur genennet werden, und wird denn nicht die Agſteinſſenz zugleich auch Agſteintinktur, die Spieſglaſtinktur Spieſglaſeſſenz und die Rhabarberſſenz Rhabarbertinctur genennt? Ein Elixir iſt viel ſaturirter, dicker und mit mehrern Extract verſehen als eine Zinktur und Eſſenz, und wird entweder mit Waſſer, Wein oder einem Spiritu, die mit pulveriſirten einfachen Arzneymitteln infundiret, digeriret oder gleichgekocht werden, oder aus aufgelöſten Extracten gemacht. Dabey aber iſt zu merken, daß nicht alle Arzneyen, welche den Namen Elixir führen, auch wirkliche Elixire ſind.

S. 73.

Neue Methode Zinkturen zu bereiten.

Von dem Herrn Houdewyn Tieboel findet man in dem zweyten Theile der Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Bliſingen eine Abhandlung über die Bereitung der Zinkturen, welche in der Heilkunſt gebraucht werden, ſie nach einer neuen Art, ſowohl vortheilhafter und in kürzerer Zeit als auch noch kräftiger zubereiten. Eben dieſe Abhandlung iſt auch in dem ſechſten Theile des chemiſchen Journals vom Herrn Berg-rath Crell S. 103. u. f. befindlich. Er thut den Körper, woraus er die Zinktur machen will, vorher
 2 klein

Klein gemacht oder pulverisirt mit der gehörigen Menge abgezognen Brandtwein in einen aus Messing gegossenen Topf, welcher der Papinianischen Maschine ähnlich und wohl verschlossen werden kann. Diesen Topf setzt er aufs Feuer, welches er nach und nach stärker macht, bis der Topf so heiß wird, daß er die Hitze des Deckels kaum zwey Secunden lang an seinen Finger ertragen kann, oder bis daß ein Tropfen Wasser, der auf den Deckel geschüttet wird, mit einem Gejische verdunstet. In diesem Grad der Hitze läßt er den Topf sechs Stunden. Die Ausziehung der Tinkturen geschiehet auf diese Weise weit geschwinde als auf die gewöhnliche Art. Welchen Vorthail bringt es nicht, sagt er, wenn man in fünf bis sechs Stunden eben so viel ausrichten kann als sonst in drey mal vier und zwanzig Stunden, und dabey behält man alle flüssige Theile, sowohl von dem Geiste, als von den Körpern, die man ausziehen will, die bey einer Arbeit nur immer möglich zu erhalten sind.

S. 74.

Von Mischungen und Emulsionen.

Durch die Mischung werden alle zusammengesetzte Arzneien bereitet. Die Dinge, welche gemischt werden, sind entweder trockne oder feuchte Dinge. Daher entstehen Mischungen von trocknen und feuchten Dingen. Was sind die Pulver, die aus mehr als einem Ingredienz bestehen, anders als Mischungen

schungen von trocknen Dingen? Sind es feuchte Dinge, die gemischt werden, so sind es entweder wässerige oder geistige, die mit einander gemischt werden, oder es werden geistige und wässerige unter einander gemischt. Durch die Mischung werden Tränke, sowohl solche, die man statt des gewöhnlichen Getränks brauchet, auch von der Art, als Seite 73 — 87. angeführet worden, Zulepe, was man zum Einspritzen und Elystiren brauchet, ingleichen alle Arten künstlicher Milch, die man Emulsionen nennt, bereitet. Eine flüssige Arznei, welche die Eigenschaften der natürlichen Milch als die Farbe, die Consistenz und den Geschmack derselben an sich hat, wird eine künstliche Milch genannt. Alle thierische und vegetabilische Substanzen, welche Del und Schleim oder Gallerte enthalten, geben, wenn sie mit Wasser abgetrieben werden, eine Milch, z. E. Mandeln und andere ähnliche Saamen und Körner, wenn man sie mit Wasser abreibt. Auch aus allen Harzen und gummichten Harzen kann eine Milch gemacht werden, wie ich schon oben Seite 78. 88. gezeigt habe, die zwar freylich der Milch, die aus Mandeln und andern Saamen gemacht worden, nicht in allen Stücken gleich kommt, dennoch aber in Betracht dessen, daß sie eine oder die andere Eigenschaft der natürlichen Milch an sich hat, den Namen einer künstlichen Milch führen kann.

Was Balsame sind.

Ich würde alles, was einen starken angenehmen Geruch hat, einen Balsam nennen, wenn es nur nicht auch übel und unangenehm riechende, ja gar stinkende Balsame gäbe. Die Schwefelbalsame und des Georg Wolfgang Wedels Wundbalsam, der aus stinkenden Weinsteinöle und dem schwarzen Peruvianischen Balsam gemacht wird, riechen nicht angenehm, und dennoch heißen sie Balsame. Was kann man anders daraus schließen, als daß die Aerzte alles das, was einen starken Geruch hat, balsamisch und einen Balsam nennen? Ist nun der Geruch angenehm oder unangenehm, so ist es entweder ein wohlriechender oder stinkender Balsam. Ferner sind die Balsame entweder natürliche oder künstliche. Natürliche Balsame, welche die Natur hervorbringer, sind der Balsam von Mecha, welcher der rareste und kostbarste unter allen ist, der Balsam von Tolu, der Peruvianische Balsam, der Balsam von Copaiba, und die Terpinarten. Künstliche Balsame sind die, welche durch die Kunst gemacht werden, und sind entweder flüssige mit Weingeist und destillirten Oelen verfertigte, oder ölige oder salbenmäßige oder uneigentliche Balsame. Zu der erstern Classe gehöret der Reichmeyerische und Hoffmannische Lebensbalsam. Man findet von dem Hoffmannischen Lebensbalsam verschiedene Beschreibungen hin und wieder, ich bin aber, der ich ein

Schü-

Schüler von dem sel. Herrn geheimben Rathe Hoffmann und lange bey ihm im Hause gewesen bin und das Glück eines genauen Umgangs mit demselben genossen habe, gewiß versichert, daß die Beschreibung dieses Lebensbalsams, die in Hoffmanns Notis ad Poterium, siehe Poterii Opera omnia cum annotationibus Frid. Hoffmanni. Francof. ad Moenum MDCCXVIII. p. 693. steht, die aufrichtige sey. Sie ist diese:

Man nehme von destillirtem Lavendelöl

Majoranöl

Nellendöl

Cubebenöl

Cardamomenöl

frisches Citronenschaa-
lenöl, von jedem ei-
nen Scrupel,

Muscatenblumenöl

zwey Scrupel,

Zimmtöl vier und
zwanzig Tropfen,

Rautenöl

weißes Agtsteinöl von
jedem einen halben
Scrupel.

mische alle diese Oele zusammen und lasse sie etliche Wochen stehen. Will man nun gleich einen Lebensbalsam machen, so tröpfe man von dieser Delmischung zehn Tropfen in zwey Loth des allerhöchstreccificirten Weingeistes. Will man diesen

Lebensbalsam noch angenehmer haben, so löse man Ambra, und zwar einen halben Scrupel davon, in vorgedachter Delmischung auf; und wenn man ihn noch kräftiger haben will, so thue man noch Peruvianischen Balsam und zwar ein halbes Quentchen davon zu zwey Loth des bereits gemischten Balsams hinzu. Es kommt bey der Verfertigung dieses Balsams das vornehmste auf reine gute, aufrichtige, nicht alte Dele, wie auch auf einen recht guten höchstrectificirten Weingeist und auf eine in gehörigem Verhältniß geschehende Vermischung dieser Dele an, daß keins vor dem andern die Oberhand habe und nicht vorrieche, sondern ein lieblicher, angenehmer Geruch heraus komme. Die gelbe Farbe hat und bekommt der Hoffmannische Lebensbalsam von dem beygemischten Peruvianischen Balsam und muß man den Balsam, nachdem man ihm den Peruvianischen Balsam beygemischt und alles unter einander gerüttelt hat, eine Zeitlang ruhig stehen lassen, damit er sich setze und alles recht klar und helle werde. Hoffmann nahm allemal gute, aufrichtige, nicht alte und nicht verfälschte Dele zu seinem Balsam und ließ die Dele alle selbst destilliren, wodurch er von ihrer Aufrichtigkeit versichert war. Kauft man aber die Dele dazu, so bekommt man sie selten aufrichtig, sondern verfälscht. Es nahm auch Hoffmann nicht allein einen aufs höchste rectificirten Weingeist, sondern ließ auch denselben ein halb Jahr lang über frische Rosen und Mayenblumen stehen und zog ihn hierüber ab, ließ ihn wieder auf frische Rosen- und

und Mayenblumen gießen und davon abziehen, bis er endlich stark genug mit dem angenehmen Rosen- und Mayenblumen-Geruch angefüllt war, und hierinnen lösete er hernach die Dele in gehörigem Verhältnis auf. Will man diesen Balsam mit Ambra und Moschus haben, so löset man was wenigens von beyden darinnen auf. Weil das Zimmtöl zu kostbar ist, so hat man hernach solches und noch einige andere Dele weggelassen und den Lebensbalsam also gemacht:

Man nehme destillirtes Nelkenöl

Citronenöl

Lavendelöl, von jedem zwanzig Tropfen,

Mayranöl

Krausemünzenöl

Rautenöl, von jedem zehn Tropfen und

mische solches unter einander und tröpfe von dieser Vermischung zehn Tropfen in zwey Loth über Rosen- und Mayenblumen abgezognen höchstrectificirten Weingeist und thue noch zu zwey Lothen dieser Mischung ein halb Quentchen Peruvianischen Balsam. Den Reichmeyerischen Balsam habe ich mich bemühet also nachzumachen. Ich nahm über Rosen- und Mayenblumen abgezognen höchstrectificirten Weingeist und ließ ihn über klein geschnittenen Sandelholz so lange stehen, bis er eine schöne rotthe Farbe erhielt, nachhero mischte ich von Citronenschaaalen = Krausemünzen = La-

4

vendels

wendel - Majoran - Rosmarin - und Nelken - Del
 so viel darunter, bis der Geruch des Teichmeyer-
 rischen Balsams herauskam, und, wenn ich an-
 dern ein Glas von dem Teichmeyerischen Balsam
 und ein Glas von meinem nachgemachten Teich-
 meyerischen Balsam gab, so konnten sie zwischen
 beyden keinen Unterschied bemerken und zogen als-
 lemal meinen nachgemachten Teichmeyerischen Bal-
 sam dem andern vor. Folgendes Recept soll das
 ächte des Teichmeyerischen Balsams seyn:

℞ Ambrae gryseae
 Moschi veri
 Olei Cinnam.
 Caryophyll. aa 3℥
 Macis 3j
 Balf. Peruv. 3iij
 Ol. de cedro 3vj
 Bergam. 3ij
 Thymi veri 3j
 Menhae
 Salviae
 Rutae
 Lavend.
 Anthos aa gutt. IV
 Spiritus Citri
 Rosar. aa 3xvj

Digere per XIV horas.

Tingitur cum pulvere ligni santali rubri.

In Teichmeyers Instit. Chemiae p. 256.
 findet man auch einen Lebensbalsam und in dem
 Bran-

Brandenburgischen Dispensatorio den Hoffmannischen Lebensbalsam beschrieben, es sind aber diese Beschreibungen von denen, die ich hier gegeben habe, verschieden. Es kommt bey Verfertigung dieser beyden Lebensbalsame alles darauf an, was man für Oele nimmt, gekaufte, welche gemeinlich verfälscht sind, oder selbstgemachte, alte lange gestandene Oele, welche ihre subtilen, flüchtigen, besten, kräftigsten, ätherischen Theile verloren, oder frisch destillirte, wenigstens nicht sehr alte, Oele, ingleichen daß man einen über Rosen und May abblumen öfters abgezogenen und höchstrectificirten Weingeist nimmt und die Oele in solchem Verhältniß mit einander vermischt, daß ein lieblicher und angenehmer Geruch herauskommt und kein Oel vor dem andern die Oberhand hat oder vorriedt. Alles das, was ich hier gesagt habe, hat auch in Ansehung des Hoffmannischen Lebensbalsams ein Mann, der allen Glauben verdient, bestätigt, nemlich der sel. Herr Professor Schulze in seinen Praelectionibus in Dispensatorium Brandenburgicum zweyte Ausgabe S. 94, welcher, wie bekannt ist, auch ein Schüler des sel. Hoffmanns und bey ihm im Hause gewesen. Ich bin kein Freund der Lebensbalsame und brauche sie nicht, weil ich mehr von ihrer Schädlichkeit als Nützlichkeit überzeugt bin, und ich wundere mich sehr über den starken und einträglichen Gebrauch und Abgang derselben, der ehemals noch stärker und einträglicher, als jetzt, war; doch es

sind ja die Gifte auch schädlich und man braucht sie doch als Arzneyen.

§. 76.

Von flüssigen Lebensbalsamen.

Die flüssigen Lebensbalsame werden auf zweyerley Art gemacht, entweder durch die Destillation oder durch bloße Auflösung destillirter Oele in höchstrectificirten Weingeist. Zu der erstern Classe gehört derjenige flüssige Lebensbalsam, welchen der sel. Professor Cartheuser in seinen Elementis Chemiae der ersten Ausgabe 1746. pag. 94. beschrieben und der dieser ist:

Recipe salis tartari purissimi et siccissimi ʒij
olei lavendulae
rorismarini
melissae
ligni Rhodii
de cedro Italico aa ʒiʒ
cinnamomi
maioranae
essentiae ambrae verae aa ʒB

Mixta instillantur sali tartari pulverisato, mixtio agitatione cum bacillo ligneo adiuvetur et praemissa duodecim horarum digestionem lenissima spiritus vini dephlegmatissimi, super species balsamicas rectificati, vnciae decem superfundantur, digerantur moderato calore, donec omne oleum solutum

tum

rum sit, et deinde vel vna destillatione vel reiterata cohobatione peracta liquor balsamicus capiti mortuo reaffusus addita sufficiente quantitate moschi soluti et balsami Peruuiani denuo digeratur, donec satis tinctus fragrans et saturatus euadat.

Weil aber durch dieses öftere Digeriren und Destilliren die destillirten ätherischen Oele viel von ihrer Annehmlichkeit und Kraft verlieren und merklich verändert werden, so hat diese Methode, Lebensbalsame zu machen, wenig Beyfall gefunden, und sie scheint selbst hernach ihrem Urheber nicht mehr gefallen zu haben, weil derselbe in der zweiten Ausgabe seiner Element. Chemiae 1753. die Lebensbalsame zu den Auflösungen und Extraktionen gerechnet, und von der Destillation dabey nichts gedacht hat. Es ist auch allerdings die Methode, die Lebensbalsame blos durch Auflösung ätherischer Oele in höchstrectificirten Weingeist zu machen, der erstern Methode weit vorzuziehen. Der Schauerische Balsam wird zwar auch durch die Destillation gemacht, alleine nicht aus solchen Ingredientien, wie die bisher angeführten Lebensbalsame, als welche aus ätherischen Oelen bereitet werden, sondern aus folgenden also verfertigt:

℞. herbarum scordii
absinthii aa mij
anthos
cochleariae
menthae crispae

rutae

rutae
 hyperici
 florum lavendulae
 liliorum convallium
 chamomillae Romanae āā m j
 radicum aristolochiae rotundae et longae
 Zedoariae
 angelicae
 ostrutii
 cardamomorum
 cinnamomi
 Zingiberis
 caryophyllorum āā 3j
 gummi benzoës
 styracis calamitae āā 3iij
 gummi elemi 3ss
 cubebarum 3iij
 sem. foeniculi
 anisi
 rad. iridis Florentinae
 nucis moschatae
 succini albi āā 3iij
 mastiches
 myrrhae
 olibani
 aloes succotrinae āā 3j
 gummi hederæ 3ij
 galbani 3XII
 terebinthinae Venetae lbj
 olei laurini lbss

conc.

conc. cont. infundatur spiritus vini ad eminentiam trium digitorum, destilletur atque ter denuo cohobetur.

§. 77.

Deligte und Salbenmäßige Balsame.

Zu den oeligten Balsamen gehören alle Schwefelbalsame, die man in Dispensatoriis und Neumanns Chymie beschrieben findet, Gundsheimers und anderer Wundbalsame. Von Salbenmäßigen Balsamen findet man eine große Menge in Dispensatoriis beschrieben, einfache und zusammengesetzte. Die einfachen werden aus dem corpore balsamorum gemacht, wozu einige weißgelbliches Wachs, bleichgelbes Zungenfernwachs oder sonst gewaschenes und gesäubertes Wachs, andere gereinigten ausgeschmolzenen Lammstall, so insonderheit nur von Neken abgesondert worden ist, noch andere ausgepreßtes Muscatenoel nehmen, und dieses letztere ist das beste. Denn die Balsame, die mit Wachs gemacht werden, werden in kurzer Zeit sehr harte, steif, derb und feste; die mit Lammstall verfertigt sind, werden leicht stinkend und dauern nicht lange, da hingegen diejenige, welche mit ausgepreßtem Muscatenoel gemacht werden, nicht so bald und nicht so leicht trocknen, und, wenn sie auch in zehn, mehr oder wenigern Jahren härter würden, dennoch allemal gar leicht wiederum mit den aetherischen Oelen können weich gemacht und zu gehöriger Balsamconsistenz

consistenz gebracht werden. Weil aber das ausgepreßte Muscatenoel seinen eignen Geruch hat und gleichwohl ein einfacher Balsam nach nichts anders als nach dem, wovon er den Nahmen hat, z. E. Zimmt- und Nelken- Balsam nach Zimmt und Nelken, nicht nach etwas vermischtes oder zugleich nach Muscaten riechen muß, so pfleget man diesem ausgepreßten Muscatenoel vorher den starken Muscatengeruch zu benehmen, damit es desto besser zu allen wohlriechenden Balsamen, sie haben Nahmen wie sie wollen, könne gebraucht werden. Dieses geschiehet nun durch den höchst-rectificirten Weingeist, den man über klein geschnittenes und geschabtes reines, sauberes, ausgepreßtes Muscatenoel etlichemal abziehet, welcher denn das meiste und stärkste riechende Del mit sich übernimmt, das zurückbleibende ausgepreßte Del aber kann zum Ueberflus mit destillirten gemeinen Wasser in einem Pfännchen gekocht und von dem noch übrigen wohlriechenden Dele befrehet, zuletzt an der Sonne oder anderer gelinden Wärme getrennet von einander zertheilet und in einen ganz pulverichten und wenig riechenden Körper und also in ein allgemeines höchstreines corpus pro balsamis gebracht werden. Hat man aber zusammengesetzte Balsame oder Muscatennus- oder Muscatenblumen- Balsam zumachen, so kann man das ausgepreßte Muscatenoel, so, wie es an sich selbst ist nehmen und hat nicht nöthig, ihm erst der Geruch auf gedachte Weise zuzunehmen. Will man nun einfache Balsame als Zimmt- Nelken-
Rosma-

Rosmarien - Krausennünzen u. d. m. Balsam machen, so nimmt man von dem corpore pro balsamis so viel als man will, macht den Mörsel samt der Pistille mit kochendem Wasser so heiß, daß das corpus pro balsamis darinnen schmelzen kann, trocknet und wischt ihn aus und thut das corpus pro balsamis hinein und läßt es unter gelinde[m] Reiben und Rühren zerschmelzen. Wenn nun der Mörsel etwas kalt geworden, so tröpfelt man von den wesentlichen Oelen als Zimmt-Nelken, Rosmarien - Oele einen Theil hinein und thut das färbende Pulver dazu und reibt es wohl unter einander und wenn der Mörsel ganz kalt geworden und die Consistenz nicht dünne genug ist, so thut man annoch so viel als nöthig ist, von dem wesentlichen Oele ferner hinzu und reibt alles wohl durch und untereinander. Was das färbende Pulver betrifft, so pfleget man dem Balsam gemeiniglich eine solche Farbe zu geben, welche das Gewürze, Kraut, Schaafe oder Blume hat, davon das wesentlich[e] Oel destillirt worden ist, z. E. dem Nelkenbalsam eine so röthlich braune Farbe, wie die Nelken, dem Zimmbalsam eine solche Farbe, wie die Zimmitrinde, Lavendelbalsam eine so blaue Farbe wie die Lavendelblumen u. s. w. Zu dem Ende nimmt man zu dem Nelkenbalsam auf das zarteste pulverisirte Nelkenpulver, zu dem Zimmbalsam zart pulverisirte Zimmitpulver, zum Lavendelbalsam zart pulverisirte Kornblumen oder geschlämte subtile Smalte. Dieses Färben ist gar nicht nöthig und könnte gar wegbleiben, denn es dient

dient zu weiter nichts als zum äußerlichen Ansehen. Zu diesen salbenmäßigen Balsamen gehört auch der Scherzerische Balsam, dessen hierbey folgende Zusammensetzung die aufrichtige seyn soll:

Man nimmt aufrichtiges und unverfälschtes
ausgepreßtes Muscatenoel zwey Loth,
höchstrectificirten Rosenspiritus ein Quent.
Lavendeloel,
Mayranoel,
Salbeyoel,
Kautenoel,
Rosmaricnoel von jedem, ein halb Quent.
Corianderoel,
Krausmünzenoel,
Poleyuel,
Muscatenblumenoel,
Thymianoel,
Agsteinuel von jedem einen Scrupel,
Kampferspiritus zwanzig Tropfen.

In ein klein Zuckerglas thut man den Rosenspiritus und das klein geschabte und ausgepreßte Muscatenoel hinein und setzt dieses Glas in ein Napfgen mit Wasser, welches man auf ein Kohlfeuer mit glühenden Kohlen setzt, bis das Wasser siedet und bis alles unter beständigem Umrühren zerfließen, denn nimmt man das Glas aus dem heißen Wasser heraus, läßt es ein wenig erkalten, aber nicht hart werden, und gießt alsdenn die vorher gedachten Oele hinein und rühret es so lange um, bis der Balsam hart wird, da er

er denn fertig ist. Ich für mein Theil halte für unnöthig, Rosen- und Kampfer-Spiritum zu diesem Balsam zunehmen und bey Zubereitung desselben einen solchen Grad der Wärme zugeben, derselbe jagt nicht nur viel flüchtiges und subtile von den Oelen sondern auch den Rosen- und Kampfer-Spiritum selbst fort. Ich würde dergleichen Balsam ohne alle Wärme blos durch Abreiben des ausgepressten Muscatenoels in einem Mörsel mit nach und nach hinzugetropfelten destillirten Oelen und Rosenspiritu verfertigen und mir gefällt daher die in dem Brandenburgischen Dispensatorio befindliche Zubereitung dieses Balsams viel besser, als die von mir kurz vorher angeführte. Eben so wenig gefällt mir auch das ausgepresste Muscatenoel seines Oels, angenehmen Geruchs und seiner besten Kraft zuberauben, und man würde ungleich bessere, kräftigere und stärkere und angenehmer riechende Balsame erhalten, wenn man das ausgepresste Muscatenoel blos mit destillirten Nelken- Lavendel- Krausemünzen- Eitronen- oder einem andern ähnlichen Oele alleine oder im gehörigen Verhältniß vermischt abriebe.

§. 78.

Uneigentliche und Wund-Balsame.

Uneigentliche Balsame sind diejenigen Präparate, welche zwar den Nahmen Balsam führen aber keine Balsame sind und diesen Nahmen nicht verdienen. Die allermeisten uneigentliche

M

Bals

Balsame sind zusammengesetzte Wässer oder abstrahirte und oeligte Spiritus oder Salben oder was anderes. Im Brandenburgischen Dispensatorio findet man einen Kinderbalsam, balsamum embryonum, welcher kein Balsam, sondern ein destillirtes zusammengesetztes Wasser ist. Die sogenannte Wundbalsame gehören auch hieher, von welchen ich unten mehrere, hier aber nur einige anführen will, als den balsamum vitae externum, der folgendergestalt zubereitet wird:

R. Saponis Veneti ℥j.
 Olei terebinthinae ℥ij.
 Salis alcali ℥ij.
 M. F. Balsamus.

Manche verändern das Verhältniß der Ingredientien nach dieser oder jener Absicht so:

R. Sapon. Veneti ℥j
 olei terebinthinae ℥X.
 salis alcali ℥ß
 M. F. Balsamus, oder noch anders.

Man löset von diesem Balsam zwey Loth in Wasser oder Milch auf und läßt solches bey Quetschungen, Steifigkeit und Schmerzen in Gelenken und Gliedern, auch bey chronischen Schmerzen, die nach alten Verletzungen, Verwundungen, Quetschungen zurückzubleiben pflegen, alle zwey bis drey Stunden warm überschlagen. Es hat solches in angeführten Fällen recht gute Dienste gethan und die Schmerzen gelindert. Das Oedema nach Bein-

brü-

brüchen oder festen Bandagen erfordert zusehenderst
 seifenhafte Umschläge unmittelbar über den leidens-
 den Theil, wozu der Verdienstvolle und geschickte
 Herr Generalchirurgus Theben, siehe dessen neue
 Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung
 der Wundarzneikunst und Arzneigelahrtheit S.
 178. den balsamum vitae externum, der aus
 sapon. Veneti ℥j olei terebinthinae ℥x. salis al-
 cali ℥ss bestehet, anwendet. Diesen löset er in
 Wasser auf und schlägt ihn wärmlich um, auf
 die oedematöse Stelle aber schlägt er acetum
 lythargyri in Wasser solviret, so, daß er solchem an-
 noch den dritten Theil seiner Arquebusade, die
 ich unten beschreiben werde, zusetzet. Nach eini-
 gen Tagen nimmt er von diesem Wasser und sei-
 ner Arquebusade gleiche Theile und in kurzer Zeit
 ist das Oedema weg. Auch wider wässerichte
 Geschwulste und Verhärtungen, die lange ge-
 dauert, hat er den balsamum vitae externum in
 dem blauen Wasser, welches aus Kalkwasser mit
 Salmiac in einem kupfernen oder messingenen Kes-
 sel geschlagen gemacht wird, solviret, welchem er et-
 was Campher beigemischt hat, von gutem Nu-
 tzen und nach der hierdurch bewirkten Erweichung
 die Einwickelungen mit einer Solution der
 Stahlkugeln angefeuchtet, vorzüglich nützlich be-
 funden, so, daß man zur Hebung aller dieser
 Beschwerden keine andere Mittel nöthig haben
 wird. Bisweilen entstehen oedematöse Ge-
 schwulste im Gesichte bey Leuten, die in feuchten
 Zimmern wohnen oder Feuchtigkeiten stark aus-
 M 2 gesetzt

gesetzt sind. Gemeinlich verordnet man solchen Personen trockene Kräuterküffen mit Kampfer, aber sie helfen öfters nicht. Alsdenn muß man die stockenden Säfte auflösen und denn die Gefäße stärken. Zu ersterer Absicht ist allezeit der balsamus vitae externus solvirend und Salmiac zugesetzt wirksam befunden worden. So bald einige Resoluzion vorhanden, setzt man acetum lithargyrii hierzu und zu mehrerer Stärkung vermischt man dieses mit des erwähnten Thedens Arquebusade und heilet das Uebel glücklich. Die Edinburgische Pharmacopoe giebt auch einen ähnlichen balsamum vitae externum an, der aber flüchtiger und hitziger ist, als der von mir kurz vorher beschriebene. In der Ausgabe dieser Pharmacopoes, die zu Bremen und Leipzig im Jahr ein tausend sieben hundert und acht und funfzig herausgekommen, ist folgende Beschreibung von diesem Balsam;

℞. Spiritus vini rectificati ℞iv.

Saponis albi Hispanici ℥X.

digere leni calore, donec fiat solutio, cui adde camphorae ℥ij

olei destillati rosmar.

origani aa ℥ß.

Misce agitando;

und in der letztern Ausgabe vom Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und siebzig steht dieselbe Beschreibung;

℞. Saponis Vener. ℥v.

Camphorae ℥ij.

Olei

Olei stillit. rorismarini ℥℥
Spiritus vinosi rectificati ℔ij.

Digere Saponem in spiritu triduum, dein ad-
jice camphoram et oleum, diligenter
agitans.

§. 79.

Balsamische Mittel und Wundbalsame.

Arzneimittel, welche bey Wunden und
Geschwüren die Fäulniß zuverhindern und
die Heilung zubefördern im Stande sind,
heissen balsamische Mittel, balsamica, und wer-
den auch Wundbalsame genennet. Sie sind
entweder von fester oder flüssiger Art und die
letztern sind entweder dick oder nicht. Der bals-
samischen Mittel von flüssiger Art giebt es viele,
aber nur einige werden vorzüglich gebraucht, als
die Agtstein-Myrrhen-Aloes-Pappelknospen-Ma-
stix-Terpentin-Essenz, die essentia balsami Pe-
ruviani, bals. de Copaiva, das Elixir Proprieta-
tis Paracelsi, ein recht gut und aufs höchste rectificir-
ter Weingeist, das sogenannte Wund oder Schuß-
Wasser, aqua vulneraria, scelopetaria, l'eau d'
arquebuse. Diese Mittel sind in Ansehung
der Wirkung verschieden. Hat man eine reine
Wunde, so zeigt sich nach dem Gebrauch eines
aufs höchste rectificirten Weingeistes kein Eiter.
Auch eine gegenwärtige Eiterung wird dadurch
unterbrochen. Man brauche hingegen bey einer
reinen Wunde eine von den vorhin angeführten Es-
senzen;

senzen; so erhält man jederzeit Eiter, jedoch bey einer mehr, als bey der andern. Da nun bey einer reinen Wunde nichts vorhanden ist, woraus Eiter erzeugt werden könnte; indem in ihr weder geronnenes Blut, noch zerquetschte, zersessene oder auf andere Art destruirte Fasern sind; so muß dieser Eiter aus den natürlichen Fasern zugleich mit entstehen. Der Augenschein lehret es auch offenbar. Denn braucht man ein solches Mittel, wornach eine starke Eiterung erfolgt, so verzögert sich die Heilung gewaltig. Die balsamischen Mittel sind von einer zweifachen Art: einige zertrennen oder zersfressen die Fasern, andere nicht. Werden nun die Fasern durch das angewandte balsamische Mittel zertrennt; so ist offenbar, daß durch seinen Gebrauch die Heilung, als die Wiederherstellung des Zusammenhanges verzögert werden müsse; werden sie aber nicht zertrennt, so ist auch gewiß; daß durch seinen Gebrauch eine Beschleunigung der Heilung erfolgen müsse. Welches sind denn aber diejenigen balsamischen Mittel, welche die Fasern zertrennen, welche sie nicht, welche sie schwach, und welche sie stark zertrennen? Zu den balsamischen Mitteln, welche die Fasern nicht zertrennen, gehört unstreitig der höchstrectificirte Weingeist. Denn betrachten wir dessen Wirkung ins Blut, so zertrennet er nicht einmal dieses, weil nach seinem Gebrauch ein Gerinnen des Bluts erfolgt. Da nun das Blut einen Zusammenhang hat, welcher mercklich kleiner als der Zusammenhang der Fasern ist: da also das Blut einen

einen wirklich schwächern Widerstand liefert, als die Fasern; so ist es höchstwahrscheinlich, daß der Weingeist die Fasern nicht zertrennen werde, und diese Wahrscheinlichkeit wird dadurch, daß nach dessen Gebrauch sich kein Eiter zeigt und die geschehene Eiterung unterbrochen wird, zu einer Gewißheit erhoben, indem ein häufiges Eiter unstreitig aus den Fasern zugleich seinen Ursprung nimmt. Der Weingeist ist also unter allen flüssigen balsamischen Mitteln das einzige, das ohne Zertrennung der Fasern wirkt. Auch hat keins unter den vorher angeführten balsamischen Mitteln einen so schwachen Zusammenhang als der Weingeist, weswegen er auch unter allen am schnellsten zwischen die Theile des Eiters eindringen und solches vor der Fäulniß schützen kann. Weil er aber die Eiterung zugleich verhindert, so kann er dadurch einer andern Absicht, wo nämlich eine Eiterung nöthig ist, um dadurch unnütze und der Heilung schädliche Theile wegzuschaffen, hinderlich seyn. In diesem Fall kann man ihn gar nicht, um die Fäulniß des Eiters zu verhüten, brauchen. Er macht durch seinen starken Reiz, daß sich die Fasern stark zusammenziehen und sich also die Gefäße stark verengen, welches den Zu- und Ausfluß der Nahrungssäfte verhindert, die Nahrungssäfte selbst macht er gerinnen und dadurch zum Ausfluß und Nahrung ungeschickt. Auch die neu erzeugten und fast zusammenstossenden Fasern werden, weil er zu sehr reizet, verkürzt: lauter Veränderungen, welche die Heilung hin-

bern und verzögern. Da nun diese schädliche Veränderung, die der Weingeist hervorbringt, von seiner heftig reizenden und gerinnen machenden Kraft herrühren, so dürfen wir nur ihm seine heftig reizende und gerinnen machende Kraft durch Zusatz resolvirender balsamischer Mittel benehmen; so werden wir dadurch vortrefliche resolvirende balsamische Essenzen erhalten, welche der Fäulniß widerstehen und die Heilung ungemein befördern. Dergleichen sind die, so S. 181. §. 79. namentlich angeführt sind

§. 80.

Wundbalsame und Wundessenzen.

Die Wirkung dieser Wundessenzen erstreckt sich nicht allein auf das Eiter, sondern auch auf die Wundleſzen. In Ansehung des ersten ist kein Grund vorhanden, woraus sich darthun lieſſe, daß eine von gedachten Essenzen die Fäulniß des Eiters besser zu verhüten im Stande wäre, als die andere, weil der Weingeist als ihr Haupttheil alles leistet, was man nur in Ansehung dieses Punctes verlangen kann. In Ansehung des Eiters ist es also gleich viel, was wir für eine Wundessenz erwählen; aber in Ansehung der Wirkung dieser Wundessenz auf die Wundleſzen und also auf die Fasern läßt sich dieses nicht behaupten. Denn alle diese Wundessenzen sind nicht nur balsamische, sondern auch resolvirende Mittel. Ist nun eine Wundessenz stark resolvirend, und das ist sie, wenn sie viele Salze enthält, so ist

ist zu befürchten, daß von ihr neugewachsene Fasern resolviret oder zertrennet, das Ansehen neuer Theile und also die Entstehung und das Wachsthum junger Fasern verhindert, ja gar das alte und gute Fleisch verzehret und die Heilung verhindert werde. Nicht nur aber auf die Wirkung der Wundessenzen allein, sondern auch zugleich auf die verletzten Theile selbst müssen wir sehen, wenn der Gebrauch der Wundessenzen die Heilung nicht verhindern soll, denn die verletzten Theile selbst, an welche sie appliciret werden, haben nicht alle bey einem und eben demselben Menschen, und noch weniger bey verschiedenen Menschen, die in Ansehung des Alters, Temperaments, der Lebensart und anderer Umstände so sehr verschieden sind, einerley Beschaffenheit. Sind die Verletzungen Fleischwunden, so wäre kein Grund vorhanden, warum wir uns verschiedener balsamischer Mittel und Wundessenzen zur Heilung derselben bedienen wollten, da der Zusammenhang der Fleischfasern bey verschiedenen Theilen nicht sonderlich von einander verschieden ist und sie also keinen verschiedenen Widerstand liefern. Ganz was anders aber ist, wenn die verletzten Theile nicht von einerley, sondern verschiedener Art, als Gehirn, Nerven, Flechten, aponevrotische Theile, Drüsen, Ligamente, Fethhaut oder zellichtes Gewebe sind, welche alle auch verschiedene balsamische Mittel erfordern. Die Wundessenzen werden entweder mit alkalischem Salzen oder ohne denselben bereitet. Im

ersteren Falle enthalten sie alkalische Salze, und eine stärker resolvirende Kraft, als im letzteren. Da nun dieses, was durch eine stark resolvirende Essenz möglich ist, der Heilung hinderlich ist, so sind auch dergleichen mit alkalischen Salzen bereitete Wundessenzen der Heilung hinderlich. Verschreibt man dergleichen Essenzen aus der Apotheke und findet, daß der Kranke nach ihrem Gebrauch heftige Schmerzen empfindet, so kann man nur sicher glauben, daß sie alkalisch seyn; denn nicht alle Apotheker führen Wundessenzen mit und ohne Alkali bereitet. Man spritzt diese Essenzen ein oder nicht. Spritzt man sie ein, so geschiehet dieses entweder mit einer Heftigkeit, oder nicht. Geschiehet solches mit einer Heftigkeit, so ist es gar zu leicht möglich, daß die neu-erzeugten Fasern zertrennt werden. Spritzt man sie also ein, so spritze man gelinde, da ohnehin von dem heftigen Einspritzen kein Nutzen zu erwarten ist. Wollte man einwenden, daß durch ein heftiges Einspritzen das balsamische Mittel bis zum Grunde gelangen und also besser wirken werde; so antworte ich, daß, um diese Absicht zu erreichen, kein heftiges Einspritzen nöthig sey: denn das eingespritzte Mittel darf nur das Eiter berühren, so bewegt es sich als ein so zartes und wenig zusammenhängendes flüßiges Wesen gar leicht zwischen die Theile des Eiters und breitet sich blos aus seinem Zusammenhange mit dem Eiter zwischen solchem aus, und es würde jederzeit mehreren Nutzen schaffen, man mag die Essenzen einspritzen

einspritzen oder nicht, wenn man sie laulich appli-
ciren könnte. Denn durch die Kälte werden die
Fasern heftig gereizt, sie und die Gefäße ziehen
sich also stark zusammen und verhindern den Zu-
fluß des Nahrungsafts, auch die neu erzeugten
und jetzt zusammenstossen wollenden Fasern bewes-
gen sich dadurch aus einander, und durch das er-
ste sowohl als durch das letzte wird die Heilung
verzögert. Von allen §. 79. angeführten Wund-
essenzen sind die beyden, die Myrrhen- und Agt-
steinessenz, die gebräuchlichsten und vorzüglichsten.
Aus diesen beyden bestehet auch Stahls Wund-
balsam oder Wundessenz, wozu man entweder
von beyden gleich viel oder von der Agtsteinessenz
noch einmal so viel als von der Myrrhenessenz und
zu beyden etwas von Terpentinöl oder Terpentins-
spiritus setzt, der andern Zusätze als des Peruvias-
nischen Balsams, nicht zu gedenken. Die Myr-
rhen- und Agtsteinessenz mit oder ohne Terpens-
tinöl oder Stahls Wundessenz wird bey Verle-
zungen nervichter, aponevrotischer, Knorpelichter
Theile und bey entblößten Knochen, auch da, wo
die Eiterung zu stark werden will, und bey Ge-
schwüren, die zu stark eitern, mit Nutzen zum
Verbinden gebraucht; denn alle spirituose Wund-
mittel vermindern die Eiterung §. 79. da hingen-
gen Fettigkeiten, ausgepreßte Oele, fette und
öligte Salben 2c. solche vermehren, wenn man da-
mit verbindet. Der Wundarzt muß wissen, wie
stark und schwach die Eiterung zur guten Heilung
seyn muß und die Mittel kennen, durch welche
solche

solche zu erhalten ist. Wer bloße Knochen mit fetten Salben verbindet, richtet Schaden an. Wenn man die Agerstein- und Myrrhenessenz mit guten Nutzen gebrauchen will, muß man von denselben den Spiritum bis über die Hälfte abziehen, weil derselbe zu sehr reizet §. 79. und alsdenn sind sie nützlicher zu gebrauchen, als der schmierigte Balsam des Commandeurs, dessen Beschreibung ich unten anführen werde.

S. 81.

Von den äußerlichen Arzneien.

Zu den äußerlichen Arzneien rechnet man alle diejenigen Dinge, welche man äußerlich als Arzneimitteln aufleget, wo auf- oder hinein streichet oder streuet, einreibt, einsprizet, zum Auf- oder Entropfeln, in die Nase hinein zu ziehen oder hinein zu stecken, Herabtröpfeln von einer gewissen Höhe auf gewisse Theile, zum Riechen, in Mund zu nehmen und zu halten, Gurgeln, anzuhängen, wo hinein zu stecken oder zu blasen, zum Räuchern oder einen Rauch oder Dampf, der an oder in gewisse Theile gebracht wird, zu machen, zum Baden, Waschen oder Reiben äußerlicher Theile brauchet. Sie sind entweder von flüssiger oder fester Art. Die von fester Art sind entweder trockne oder weiche. Zu den trocknen gehören alle die Pulver, die man zu verschiedenen Endzwecken, die man zwar zu erreichen suchet, aber nicht allemal erreichet, und auch ich nicht alle billige, auf die

die Haut streuet, um eine Zertheilung zu bewirken, von welcher Art die Pulver wider die Rose sind, in Wunden und Geschwüre streuet, um etwas wegzubeißen, Fäulnis und Brand abzuwenden, gewisse bloß liegende Theile zu schützen, eine gute Eiterung zu erhalten oder Blutflüsse zu stillen, auf die Haut, um sie, wenn sie naß oder feuchte ist, zu trocknen, das Wundwerden zu verhüten und das, was wund ist, zu heilen, in die Augen streuet oder bläset, um eine Verdickung der Häute, Auswachsung oder was es sonst ist, an den Augen wegzubringen, in die Nase ziehet oder steckt, um Niesen hervor zubringen oder allzustarkes Nasenbluten zu verhinderen.

§. 82.

Von Bädern und besonders den Schlamm-
und andern Bädern.

Zu den äußerlichen Arzneimitteln rechnet man ferner die Bäder, Klystire, Einspritzungen, Gurgelwässer, Bähungen, Pflaster und Salben. Die Bäder sind entweder natürliche oder künstliche, kalte oder warme, Dampf- Tropf- Schlacken- Erd- oder Schlamm-Bäder. Herr Marreau, der eine Abhandlung von den Bädern und dabey einen Anhang von dem Tropfbade oder der Douche heraus gegeben, gedenkt in dem Anhang von dem Tropfbade der mineralischen Schlamm-Bäder und rühmt sie als eins der größten Hülfsmittel
in

in der Contractur der Glieder nach dem Podagra. Das äußerliche Bestreichen des Körpers mit Schlamm, den man hernach in der Sonne trocknen läßt, ist eine Erfindung, der man sich bereits in den alten Zeiten bedienet hat. Plinius erzählet in dem sechsten Capitel des ein und drenßigsten Buchs seiner Naturgeschichte S. 32, wie man sich sehr nützlich des aus Quellen genommenen Schlammes bedient, sich damit zu bestreichen und selbigen vermöge der Sonnenwärme trocknen zu lassen. Johannes de Dondis Considerat. de fontibus calidis agri Patavini cap. 8. welcher im Jahr ein tausend drey hundert und siebenzig lebte, schreibt dem Schlamm, welchen man in den warmen Bädern bey Padua antraf, eine zertheilende Kraft wider solche Krankheiten zu, welche ihren Sitz unter der Haut haben. Er will auch, daß dieser Schlamm an der Sonne eintrocknen soll. Noch ausführlicher aber wird das Baden mit Schlamm beschrieben von *Guilielm. Gratarolo* ad *Conr. Gesnerum* de balneis vallis Trespachurii agri Bergomatis, confer. *T. Iuntæ* Collect. de balneis Vener. 1553. fol. 193. welcher im Jahr ein tausend fünf hundert und zwey und funfzig zu Basel in der Schweiz lebte. Dieser will, daß man fetten und alten Schlamm, welchen man an dem schlüpfrigen und weichen Anfühlen erkennen könne, nehmen soll; der Kranke müsse sich an die Sonne stellen und sich mit Schlamm bestreichen und denselben, wenn er auf dem Körper trocken geworden, mit warmen Wasser abspülen lassen.

Ein

Ein solcher Gebrauch des Schlammes müsse täglich viermal wiederholet und bis zur erfolgten Linderung fortgesetzt werden. Bei uns muß sich diese alte Gewohnheit von langen Zeiten her erhalten haben, weil manche bei der Lähmung eines Gliedes Flußschlamm, um die Beweglichkeit desselben wieder herzustellen, brauchen, der gemeine Mann den Ort mit Schlamm reibet, wo ihn die Bienen gestochen haben, auch denselben mit Eßig vermischt und wider das häufige Niesen braucht. Vorzüglich hat man sich des Schlammes der mineralischen Brunnen und Bäder zum äußerlichen Gebrauche bedient, ja Arnoldus von Vingvedes gieng gar zu weit, daß er aus diesem Schlamme innerliche Arzneien machte, doch diese aus Schlamm gemachten Arzneien fanden nicht viel Beyfall, desto häufiger hingegen wurde der Bodensatz der Bäder äußerlich vielmehr als jetzt gebraucht. In Italien sind deswegen die Bäder zu Padua berühmt gewesen, und man nennete diese Gattung Bagno di fango. Keyßler in neuesten Reisen beschreibet uns das lobkowische Epitaphium, wo der Arzt die Füße des Kranken mit dergleichen Schlamme salbet, welches in einem Flecken ohnweit Padua aufgerichtet ist. Von den heilsamen Wirkungen des Schlammes der warmen Bäder kann Gratiani thermarum Patavinarum Examen Patav. 1701. und die Disputation de usu medico luti thermarum, die Herr D. Reichel in Wittenberg 1748. unter dem Vorsitz des Herrn Professor Langguths

guths gehalten hat, nachgelesen werden. Einer der größten Aerzte Deutschlands hat, wie Herr D. Geld in seinem Vorberichte zu seiner Ausgabe Marteau Abhandlung von Bädern anführet, an einen seiner Freunde geschrieben, daß er zwar bey den in dem Teiche Bethesda verrichteten Curen ein Wunderwerk annahme und behauptete, vieles aber auch dem in Bewegung gebrachten Schlamme zuzuschreiben wäre. Zu Lauchstädt wird eine große Menge gelber Schlamm oder gelbe Eisenerde, welche man sehr häufig in den Trögen, in welchen das Wasser zum Baden gesammelt wird, und in dem Bache, worinne es abfließet, findet, von dem Brunnennmeister allezeit im Frühjahr aus den Trögen gesammelt und in Kugeln getrocknet von den Badegästen gebraucht und in die entferntesten Gegenden mit genommen. Sie verschlinget in alten offenen Schäden alle Schärfe und Feuchtigkeit, lindert den Schmerz, trocknet sie aus, stärket die Gefäße und befördert durch die Stärkung und Zusammenziehung der kleinsten Gefäße die Heilung. Sie reiniget und befestiget die Zähne und machet das Zahnfleisch gesund und wachsend, stärket die schwachen und blöden Augen und verhindert die Entzündungen und den Schmerz derselben, wenn sie von einer Schwäche der Theile oder von einer Schärfe der Feuchtigkeit herrühren. Sie muß aber vor dem Gebrauche von allem beygemischten Sande und andern Unreinigkeiten durch oftmaliges Abwaschen vom Schlamme wohl gereiniget seyn.

Von den Schlammbädern.

In den mehresten Bädern wird man einen Schleim, Schlamm oder Bodensatz finden, der in Ansehung seiner Beschaffenheit, Mischung und Bestandtheile nach der Verschiedenheit der Bäder verschieden ist. Ein Bodenleim trocknet, stärket und zieht zusammen, ein anderer, der fett ist, macht die steifen Glieder geschmeidig und zur Bewegung wieder fähig. In Schweden hat man schon vor vierzig Jahren mit dem Schlamm und den Wassern bey der Quelle zu Loka ordentliche Curen gemacht, welches in Deutschland bey weiten nicht so gewöhnlich ist. Die guten Wirkungen, die der König in Schweden Adolph Friedrich ein tausend sieben hundert und zwey und sechzig bey einer anhaltenden Migraine von dem Gebrauch dieses Wassers und Bades in Loka empfand, und der wegen der glücklichen Cur des Königs, der dadurch von seiner schlimmen Krankheit befreyet worden, von der Königin Luise Ulrica bey diesem Lokabrunnen aufgerichtete Gedächtnisstein, welcher zugleich das Andenken des verstorbenen königlichen Leibarztes, des Ritters Rosen von Rosenheim, der diese Cur Ihro Majestät angerathen, verewigte, machten, daß dieses Bad in Schweden immer berühmter wurde, und der Hr. Professor Bergius, Professor in Stockholm, hat auch von den kalten Bädern überhaupt und von dem Bade in Loka eine Abhandlung in Schwedischer

N

discher

discher Sprache geschrieben, welche aus dem Schwedischen ins Deutsche vom Herrn Georgi übersetzt der Herr Professor Rhades in Altstettin mit Anmerkungen und einer Vorrede von dem Nutzen des Bades überhaupt und insonderheit der kalten Bäder herausgegeben. Der Schlamm, welchen man zu Łoka zum Baden brauchet, ist nicht ein Bodensatz aus dem Brunnen, sondern wird aus einer sehr sumpfigen Ebene, wo man sonst fast versunken ist, ehe man Graben gezogen hatte, genommen. Den Schlamm herauszuholen nimmt man eine lange Stange, die an beiden Seiten etwas ausgehöhlet und einigermaßen einem Bohrer ähnlich ist. An dem Ufer des Grabens stößt man die Stange schräg unter den Rasen hinein, und, wenn sie einige Ellen tief darinnen ist, so drehet man sie herum und zieht sie so gleich zurück, worauf man in den Aushöhlungen der Stange den Schlamm findet. Dieser Schlamm ist schlüpfrich, seifenartig und schmeckt wie Tinte und wird an der Luft immer schwärzer. Die damit gemachten Versuche haben erwiesen, daß er sehr eisenhaltig ist und ein alkalisches Salz und einen guten Theil Fettigkeit bey sich führet, und aus der Beschaffenheit des Bodens und den darauf wachsenden Gewächsen läßt sich schließen, daß er nichts anders als verdorrenes Sumpfsmoos ist.

Von Schlammbädern.

Wer den Schlamm zu Loka brauchen will, wäscht vorher den Körper mit lauem Wasser, als: denn nimmt man denselben so frisch und so kalt als man ihn haben kann, und reibt ihn mit den Händen ohne Wasser ein und läßt ihn trocken werden. Das Wasser haftet alsdenn nicht mehr darauf und der Körper scheint fettig und wie mit Oele bestrichen zu seyn. Mit lauem Wasser wird hernach alles wieder abgspület und abgerieben, welches in dem Badehause vermittelst der Schlammröhre verrichtet wird. Legt man sich zu Bette, so bricht ein gelinder Schweiß aus. Hiermit wird allemal das Trinken des Gesundbrunnens verbunden und damit zuerst der Anfang gemacht. Der Herr Professor Bergius hat in seiner von mir vorher angeführten Schrift viele Krankheiten und Zufälle angegeben, wider welche dieser Badeschlamm nebst dem Trinken dieses Wassers oder Gesundbrunnens heilsam gewesen ist, dahin ich meine Leser verweisen muß. In Deutschland giebt es nur zwey solche Bäder, das Schlammbad und der Mochingerbrunnen, wo auch der gesammlete Schlamm aus dem Canale wider die Contracturen, in alten Schäden und Entzündungen der Augen gebraucht wird. Vorzüglich ist in Lothringen das mineralische Wasser zu Plombier sehr berühmt, welches auch nur l'eau Savoneuse de Plombieres genennet wird. Sehr

viele Schlammäder giebt es in Frankreich als zu St. Amand, Bourbonne, Barreges und Digne, wovon die Ääder zu St. Amand und zu Barreges am meisten eine nach geheilten Verletzungen, Beinbrüchen und Verrenkungen zurückgebliebene Steifigkeit der Glieder und Gelenke, Schwäche und Schmerzen derselben zu heben und schwache Glieder verstärken gebraucht werden.

S. 85.

Erdbäder.

Ich kann hier die Erdbäder, deren auch der Herr van Swieten *Commentarior. in Aphorismos Boerhave* Tom. IV. p. 101. gedenket, nicht mit Stillschweigen übergehen. Es führet dieser große Mann vorher an, daß die Aerzte den Schwindtsüchtigen zur Cur das Landleben anrathen, nicht allein deswegen, weil sie auf dem Lande eine weit heitere, reinere und gesündere Luft als in Städten genöffen, sondern auch daselbst Sorgen und Kummer frey lebten, und sich allerhand Bewegungen und Veränderungen machen und dadurch sowohl als auch durch leichte Landarbeiten sich die Zeit angenehm vertreiben könnten, er billigt auch dieses, wirft aber auch dabey die Frage auf, ob nicht noch aus einem ganz andern Grunde das Landleben den Schwindtsüchtigen heilsam wäre. Er sagt, es wäre ja bekannt, daß, wenn nach etlichen Tagen, da es nicht geregnet hätte, ein Regen fiel, der die Erde befeuch-

befeuchtete, davon ein angenehmer Geruch entstünde, den alle empfänden und man insgemein von den Vegetabilien herleitete, welche vorher trocken gewesen und nunmehr durch den Regen erquickt worden wären und häufiger ausdünsteten, allein Reaumur hätte wahrgenommen, daß eben dergleichen angenehmer Geruch nach vorhergegangnem Regen auf dem Lande nach der Erndte, da nur bloßes trocknes Stroh auf dem Felde wäre, entstünde, und, nachdem er diese Sache genauer untersucht, gefunden, daß trockne Erde ohne Geruch wäre, so bald sie aber mit Wasser befeuchtet würde, alsdenn einen starken Geruch von sich gäbe; setzte man ihr aber zu viel Wasser zu, ihr Geruch schwächer würde und sich bald ganz und gar verlöre. Ja, es schien, als wenn diese Kraft der Erde, dergleichen Geruch hervor zu bringen, gar nicht erschöpft werden könnte: denn Reaumur hätte funfzehn Tage hinter einander, und zwar alle Tage öfters einerley Erde mit Wasser angefeuchtet und getrocknet, wieder angefeuchtet und getrocknet und nicht wahrgenommen, daß nach diesen oft wiederholten Versuchen die Erde, wenn er sie von neuen angefeuchtet, weniger Geruch von sich gegeben hätte. Er hätte ferner bemerkt, daß dieser Geruch der Erde sich nicht in eine große Entfernung verbreitete, ohne daß er schwächer würde und bald sich ganz verlöre, wenigstens stiegen an vielen Orten der Erde die Dünste derselben, welche Thiere tödteten, nicht sonderlich hoch in die Höhe. Ferner hätte man

wahrgenommen, daß diese Ausdünstung der Erde aufhörte, wenn bald Gewitter und Sturm kommen würden; und wenn diese da wären, sich einfände, und nachdem das Gewitter vorbey wäre, der Geruch der Erde etliche Stunden lang viel stärker als zu andern Zeiten, von Menschen, die gerade auf der Erde gehen und folglich in einer ziemlich großen Entfernung von der Erde, empfunden würde, wie jedermann bekannt wäre. Hieraus scheint dem Herrn van Swieten zu erhellen, daß die Erde, wenn sie mit Wasser in gewissem Grade angefeuchtet würde, Dünste von sich gäbe, die nach der Verschiedenheit der Derter zwar verschieden wären, wie der verschiedene Geruch derselben zeigte, gemeiniglich aber doch der menschlichen Natur heilsam seyn müßten, weil die, so vor großer Sonnenhize matt und schwach wären, eine recht wunderbare Erquickung bey sich empfänden, wenn sie dergleichen angenehmen Geruch der Erde nach vorhergegangenen Regen röchen. Vielleicht wird man sich wundern, sagt er weiter, daß er dieser Eigenschaft der Erde bey der Cur der Schwindsucht etwas besonders zuzuschreiben schiene, weil doch die Dünste der Erde, die in die Luft übergiengen und in derselben sich aufhielten, wenn sie von guter Art wären, unter dem Namen einer gesunden Luft mit begriffen würden, allein er hätte noch einen andern Grund, warum er der Erde so viel Kraft die Schwindsucht zu curiren zuschriebe, und der wäre von den Erdbädern hergenommen, womit man in dem ganzen Königreich

reich Granata gewohnt wäre, die Schwindsucht zu curiren und die auch Franciscus Solano de Luque, ein Spanischer Arzt, der durch seine besondere Kenntniss des Pulses so berühmt ist, wider die Auszehrung Schwindsucht und Hektik, ja so gar, wenn die Hektik einen so hohen Grad erreicht hätte, daß ihre Cur sehr mißlich wäre, ingleichen auch wider den Scorbut mit glücklichen Erfolg gebraucht hätte.

S. 86.

Nutzen der Erdbäder.

Gedachter Spanischer Doctor Franciscus Solano de Luque hatte es versucht, die Schwindfüchtigen und Scorbutischen in die Erde zu graben, um sie von der Lungensucht und dem Scorbut zu heilen. Da nun der Erfolg seinen Erwartungen gemäß ausfiel, so haben seine Schüler diese Methode mit Vortheil nachgeahmet. Doch diese neue und sonderbare Heilart blieb mit ihren Urheberern in Andalusien begraben, und ihre Schriften würden uns ohne die Reise des Doctor Nibell nach Spanien und die Nachforschungen der Herren Borden und Joucquet vielleicht noch unbekannt geblieben seyn. Als dieser letzte Arzt über diese Schriften nachdachte, über die Wirksamkeit der Erdbäder sich verwunderte und einmal gewohnt war, seine Stunden der praktischen Arzneiwissenschaft zu widmen; so unterlies er nicht, die Versuche des Spanischen Doctors in Frankreich zu wiederholen. In einer Abhandlung, die er

N 4

der

der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Montpellier vorgelesen, sagt Herr Fouquet: Ueber das, was ich im Solano vom Nutzen der Erdbäder gelesen, erstaunt, erwartete ich mit Ungedult eine Gelegenheit, denselben durch meine eigene Erfahrung zu sehen. Endlich zeigte sich eine im April 765. Ich bekam einen Schwindfüchtigen in die Cur. Dieser Mensch von ungefähr 30 Jahren war sehr mager und fast beständig voller Schweiß, besonders in den Händen, ohne daß er sonderlich davon geschwächt worden wäre. Dieser Schweiß verbreitete einen unangenehmen Geruch. Ein anhaltendes Fieber verstärkte sich beym Eintritt der Nacht und war mit einer heftigen Hitze in der flachen Hand und in den Fußsohlen begleitet. Er hatte besonders des Morgens einen starken eiterigen Auswurf. Der Stuhlgang war unterbrochen, mäßig und von einem Todtengeruch. Der Urin zeigte gleichfalls meistentheils einen dicken fetrigen Bodensatz. Alles zeigte eine zu starke Auflösung der Säfte an, deren Lauf sehr schnell war. Der Kranke stieg den Gebrauch der Erdbäder am 29 Junius an, und zwar des Morgens gegen neun Uhr; er konnte aber nur 6 bis 7 Minuten wegen eines Schmerzens im Magen ausdauern, um deswillen man ihn gleich herauszog. Das zweytemal hielt er beynabe eine halbe Stunde aus, aber Herr Fouquet hatte ihm ein Küssen von herzkirkenden Sachen auf den Magen legen, und einen Bissen aus dem Extracte der China und der Hyazinthenconfection vor dem Bade verschlucken.

cken lassen. Auf diese Art bediente sich der Kranke fünfmal hinter einander dieser Bäder, wobei man alles, was Solano vorgeschrieben, pünktlich beobachtete, ohne daß es dem Kranken beschwerlich fiel. Er schien wirklich davon merkliche Erleichterung zu spüren. Er gestand selbst, daß er mehr Kräfte fühlte, die Auswürfe waren leichter und von einem weniger unangenehmen Geschmack und er fühlte des Nachts auch weniger Hitze. Da er aber die Bäder nicht weiter fortbraachte, so verlor sich auch nach und nach die Besserung, und der Kranke starb nach einigen Monaten hierauf. Glücklicher aber ist Herr Fouquet in zwey andern Fällen gewesen.

Im August 1768. wurde ihm ein Mädchen von elf Jahren gebracht, welches nach schlecht behandelten Masern seit einem Viertel Jahre ein ausgehrendes Fieber und Husten hatte, der nach den Masern zurückgeblieben war. Ihre Aeltern, die schon so viel unnütze Ausgaben für ihre Wiederherstellung gemacht hatten, ersuchten ihn, ihnen zuletzt noch einen guten Rath zu geben. Er fand die junge Kranke sehr mager. Sie hatte ein heftiges ausgehrendes Fieber, das sich des Abends verstärkte, und klagte über eine brennende Hitze in der flachen Hand und in den Fußsohlen. Sie warf häufig eiterige Materien aus, welches auch in seiner Gegenwart geschah. Das Athemholen war schwer, die Nächte unruhig, der Schlaf durch Träume gestört und es traten Nachtschweisse ein.

M 5

ein.

ein. Herr Foucquet rieth zu den Erdbädern, wovon er einen Unterricht schrieb, nebst eini- en Zubereitungs- und andern Mitteln, die er dazu nöthig erachtete. Sein Rath wurde pünctlich befolget und man machte bey dieser Krankheit mit den Erdbädern in der Mitte des Septembers den Anfang. Diese ehrlichen Leute, die arme Bauern waren, trugen sie alle Morgen auf ihren Armen eine gute Viertelmeile von ihrer Wohnung nach einer von denjenigen unbebaueten Gegenden, die wir Gourrigues nennen, wo sie jedesmal eine Grube machten, der sie eine etwas schiefe Lage gaben, dergestalt, daß die Kranke beynähe sitzend, doch aber bis an den Hals eingegraben war. Nach achtmahligen Gebrauch dieser Bäder milderte sich die Hitze und das Fieber, und die Kräfte mehrten sich dergestalt, daß die Kranke nicht wieder hin wollte, indem sie sich, wie sie sagte, geheilet fände, wie sie es auch nach zwanzig Tagen wirklich wurde, während welchen ihr Herr Foucquet nur einige Bissen von der China und Molken, die Cur zu endigen, gab. Da er sich vor drey Jahren in einer benachbarten kleinen Stadt, wohin er berufen worden war, befand, so bat ihn ein armer junger Bauer, ihm einen Rath wegen eines um sich fressenden und eyternden Geschwürs an dem Beine, zu geben, welches sich von innern bis zum äussern Knöchel erstreckte. Dieses Geschwür war von dem Schlag eines Maulthieres entstanden, den der Kranke ein Jahr zuvor an diese Stelle bekommen hatte, und es schien schon auf

auf die Gesundheit dieses Menschen wirksam gewesen zu seyn, denn er sahe lachendrisch aus. Alle Kunstverständige, alle alte und gutwillige Weiber der Gegend hatten ihre Hausmittel an dem Schaden dieses Menschen verwandt, ohne ihm etwas anders als eine vorübergehende Linderung zu verschaffen. Nachdem Herr Fouquet den Zufall mit Aufmerksamkeit untersucht hatte, so rief er dem Kranken, sich an seinem Fusse der Erdbäder zu bedienen, und zwar in den ersten Tagen des Julius, (es war damals im May) und sich dazu durch einige kleine Mittel vorzubereiten, die er ihm verschrieb. Er unterließ auch nicht, in der bestimmten Zeit, und nach seinen Vorschriften, sich alle Morgen gegen sieben Uhr und des Abends vor Sonnen Untergang, eine schickliche Grube in einem unbebaueten Felde graben zu lassen, worinnen er seinen Fuß bis an die Kniescheibe steckte. Zu gleicher Zeit bedeckte er sein Knie mit Erde und Lappen, womit man die Oefnung der Grube gänzlich verstopfte, damit nur sehr wenig erdigte Ausdünstungen verfliegen konnten. Der Kranke hielt seinen Fuß so lange in die Grube, bis er eine beschwerliche Kälte fühlte. Beym Heraus-treten aus dem Bade bedeckte man so gleich das Geschwür mit Blättern von Wegerich oder von der Braunnurzel (*Scrophularia major*) und umwickelte den ganzen Theil mit einer Vermischung von Nachtschattensaft (*Solanum*) und einen starken Aufgus von Sammtrosen (*Roses de Provins*) zu gleichen Theilen. Nach einem zwölfstägigen richtigen

richtigen und fortgesetzten Gebrauch wurde dieser Mensch von seinem Geschwür glücklich wieder geheilet, und um die Heilung zu sichern, hat er sich an dem andern Fuß eine Spanische Fliege auf Herrn Joucquets Rath legen lassen. Nachher hat derselbe die Erdbäder in andern den vorangeführten ähnlichen Fällen angeordnet. Da hat er nun bald eine halbe Besserung, bald eine wirkliche Besserung und bald gar nichts bemerkt, doch scheint es, daß dieses Mittel werth sey, bey der Schwindsucht, bey hektischen Fiebern und bey bösen um sich fressenden Geschwüren, noch weiter versucht zu werden. Es kann auch, außer im letzten Fall, ganz bequem angebracht werden und von gutem Nutzen seyn, wenn es mit den gewöhnlichen Mitteln verbunden wird. Herr Joucquet hat auch einige Gründe zu glauben, daß die Erdbäder in gewissen Krankheiten der Haut und des unterliegenden zellichten Gewebes z. E. des Aussages nützlich seyn könnten, und er hat schon mehr als einmal seine Gedanken darüber eröffnet. Das sind aber noch nicht alle Vortheile der Erdbäder.

S. 87.

Von Erdbädern.

Man schreibt auch im Scorbut der Seefahrenden den Erdbädern einen großen Nutzen zu. Die französischen Schiffe, die aus Ostindien kommen, hatten die Gewohnheit, auf der Insel Ascension anzulanden, um sich mit Schildkröten, so wohl

wohl zur Nahrung als zu Heilungsmitteln zu versehen. Es fügte sich oft, daß man den Gebrauch der Erdbäder mit dem Gebrauch der Schildkröten verband, und diese doppelte Heilungsart war die sicherste, die verlorhrne Gesundheit wieder zu bekommen. Herr Foucquet glaubt, daß man den guten Erfolg mehr den Erdbädern, als den Schildkröten bezumessen habe. Seine Meynung stützt sich auf ein Beispiel, das nicht weniger auffallend, als die vorigen ist. Ein Schiff der Ostindischen Compagnie gieng, da es von Pondicherry kam, und die Equipage von Scorbut befallen war, nach der Insel Ascension, um sich daselbst das bewährte Mittel wider diese Krankheit zu verschaffen. Entweder das Schiff kam nicht zu der zum Fange der Schildkröten gehörigen Zeit an, oder die Eyer dieser Thiere hatten durch einen Zufall auf dieser Insel gelitten, kurz, es war nicht möglich, so viel als die Kranken bedurften, zu finden. In dieser Verlegenheit fiel der Capitain, ein Mann von Erfahrung und Entschlossenheit darauf, Gruben machen zu lassen, worinn er die Kranken alle Tage bis an den Hals eingraben ließ. Seine Befehle litten glücklicher Weise keinen Widerspruch. Die folgsamen Kranken badeten sich täglich, und blieben ganze zehn Stunden im Erdbade. Sie wurden durch dieses einfache Heilungsmittel, durch die Klugheit des Capitains, und durch die Nothwendigkeit, alle gesund. Noch ist anzumerken, daß man blos drey Tage lang sich dieses sonderbaren Mittels zu bedienen:

der:

bererlangung der Gesundheit bediente. Nach dieser Zeit wurde die ganze Equipage eingeschifft und sie ist glücklich und gesund in Europa angelanget. Des Herrn Foucquets Gewährsmann dieser Begebenheit ist der Herr von Meude, der viele Reisen zur See gemacht hat und der bereit ist, einem jeden, der es verlangt, ein noch näheres Zeugnis davon zu geben.

§. 88.

Von den Erdbädern.

An den Ufern des Ganges, besonders in Bengalen und auf der ganzen Küste von Koromandel ist es ein alter Gebrauch, daß man sich der Erdbäder wider dasjenige bedient, was man Schwäche der Lenden nennet, oder diejenige rachitische Schwäche, welche den Kindern das Gehen erschweret und sie oft lebenslang hinkend macht. Ein Einwohner in Montpellier hat dem Herrn Foucquet versichert, daß eine seiner Verwandtinnen, die er zu Madagascar hätte, in einem neunjährigen Alter von einem anfangenden Hinken bloß durch dieses Mittel befreuet worden wäre. Nichts ist im Stande, die Versuche mit den Erdbädern in den mittäglichen Ländern von Europa zu verhindern wider die hectischen Fieber, wenn sie in eine Schwindsucht ausgeartet sind, oder sich doch derselben nähern, bey ausgehenden Krankheiten sogar, wenn man dabey kein sichtbares Fieber merkt, wider gewisse Geschwüre, wider die
Engli:

Englische Krankheit, den Scorbut und einige andere Zufälle, die davon abhängen. Solano verfuhr bey dem Gebrauch der Erdbäder also: Er erwählte hierzu einen Fleck Erdbreich, auf welchem nichts gesäet war. Auf dieser Stelle ließ er ein Loch machen, das so tief und groß war, daß der Patient bis an den Hals darinnen stehen konnte. Man füllte hernach die Grube mit frischem Erdbreich so viel voll, daß dasselbe den Körper des Patienten überall berührte. Der Patient mußte so lange darinnen bleiben, bis er zu frieren und zu zittern oder sich sonst nicht wohl zu befinden anfang, und Solano ließ ihm die ganze Zeit über, da er in der Erde stak, von Zeit zu Zeit etwas Nahrung oder ein herzstärkendes Arzneimittel geben. Man nahm alsdenn den Patienten aus dem Erdbade heraus, wickelte ihn in ein mit Rosenwasser befeuchtetes leinenes Tuch und legte ihn auf eine Matratze. Zwey Stunden hernach wurde sein ganzer Körper mit einer Salbe gerieben, welche Zacutus vorgeschrieben hat. Das Recept dieser Salbe ist dieses: Man nehme eine Handvoll von den zarten Knospen des Nachtschatten (*Solanum majus*, *Solanum nigrum officinarum*); wenn man sie in einem Mörser gerieben hat, so vermischt man sie mit einer hinlänglichen Menge Schweinefett. Mit dieser Salbe reibe man hauptsächlich die Gelenke und den Rückgrad vom Genicke an. Solano vereinfachte oft die Salbe, und nahm dazu den Nachtschatten, *Yerva mora*, *Rosea* Linn. Jedesmal, so oft man

man des Erdbades sich bediente, ließ Solano eine neue Grube machen, und rath nur den Gebrauch der Erdbäder vom Ende des May bis zum Ende des Octobers an. Aber das, worüber man sich vielleicht wundern wird, ist, daß dieser Arzt seinen Kranken gewöhnlicher Weise nur drey Bäder verordnete, und daß er diese Anzahl in den meisten Fällen zur Heilung für hinreichend hielt. Nach dem Herrn Soucquet kann man die Gruben auf zweyerley Arten zu bereiten. Entweder man gräbt sie der Länge nach, wie eine Transchee, und von einer der Länge und der Gestalt des Kranken angemessene Länge und Tiefe, oder sie werden wie ein Dachstoch gegraben von schicklicher Größe, und zwar etwas abfallend, damit der Kranke nicht zu viel auf den Füßen stehen darf. Man kann auch, wenn man will, eine Art von Sitz darinn anbringen. Im ersten Fall wird der Kranke, welcher nackend in der Grube mit einer ein wenig liegenden Rücklehne sitzt, sogleich mit der Erden, die ausgegraben worden, bis an den Hals bedeckt. Im andern Fall ist er bis an den Hals eingegraben in einer halbliegenden Stellung. Man muß ihm gleichfalls Brust und Schultern mit Erde bedecken, auch dafür sorgen, daß der Kranke, so bald die Grube gemacht ist, hineingelegt werde, damit sie nicht von der Sonne, oder von der äussern warmen Luft erhitzt werde. Wenn nun der Kranke so im Bade liegt, so kann man ihm Nahrungsmittel, oder wenn es nöthig, Herzstärkungen reichen. Endlich wenn der Kranke

aus

aus dem Bade gezogen worden, so legt man ihn auf eine Matraze oder auf einen Strohsack oder auf Decken, womit man sich versehen muß und wartet zwei Stunden, ehe man ihn mit der gemeldeten Salbe oder einer andern Fettigkeit oder erweichenden Salbe reibt. Noch ist zu bemerken, daß Solano dem Gebrauch der Erdbäder ein Getränk beifügte, welches er Emulsion de Bellotas nennet, und nichts anders ist, als der milchichte Saft der Eichel, mit einem schicklichen Wasser bereitet.

§. 89.

Wirkung der Erdbäder.

Solano hat von der Wirkung der Erdbäder allerhand wunderliche Gedanken. Er meynt, daß die Erde das krankmachende Wesen, das er sich als ein subriles flüchtiges giftiges Wesen gedent, an sich zöge und dadurch die Krankheiten heile. Dem berühmten Herrn van Swieten gefällt diese Meinung nicht, sondern derselbe glaubt, daß die Erde, die auch im Sommer selten oder gar nicht sehr tief austrocknet, sondern noch Feuchtigkeit genug, zumal in der Tiefe, enthielte, und, wie eine vom Regen befeuchtete Erde, Dünste und Geruch von sich gäbe. Gleichwie nun die Dünste und der Geruch der von Regen zur Sommerszeit befeuchteten Erde einen angenehmen und recht erquickenden und stärkenden Dunst und Geruch von sich gäbe §. 85, so könnte dieses ebenfalls die Erde

D

ben

bey dem Erdbade thun und dieser so erquickende, stärkende und nützliche Dunst und Geruch der Erde könnte sich durch die zurückführende Adergängen der Haut in den Körper hineinziehen und die Heilung der Krankheiten bewirken.

§. 90.

Von den Erdbädern.

Es ist Herrn Simmons *) versichert worden, daß auch ein Warschauer Arzt der Erdbäder sich mit gutem Vortheil bey hektischen Krankheiten bedient hätte. Die Spanier, schreibt er, schränken den Gebrauch der Erdbäder lediglich auf diese Krankheiten ein, allein man bedient sich in verschiedenen andern Gegenden derselben gegen andere Krankheiten, und insbesondere gegen den Scorbut. D. Pristley bemerkt in seinem Unterricht, wie das Wasser mit fixer Luft zu erfüllen ist: (directions for impregnating the water with fixed air), daß die Indianer die Gewohnheit hätten, Patienten, die mit faulichten Krankheiten behaftet wären, bis an das Kinn in frisch aufgegrabenes Erdreich zu verscharren, welches Mittel auch bey dem Fleische, das anfängt, faulicht zu werden, den üblen Geruch zu vertreiben pflegte.

Man

*) Practical Observations on the Treatment of Consumptions, by Samuel Foart Simmons, Member of the Royal College of Physicians and F. R. S. London 1780.

Man kann auf gleiche Weise einem Schinken seinen ranzigsten Geschmack benehmen, wenn man ihn einige Stunden lang in die Erde eingräbt. Die Mannschafft der Schiffe unsrer Ostindischen Compagnie, schreibt Herr Simmons, hat oft die guten Wirkungen dieses Mittels gegen den Scorbut erfahren. Herr Skene, der einige Jahre Wundarzt auf einem solchen Schiffe gewesen, hat ihm erzählt, daß im Jahr 1761. der Hauptmann desselben, da das Schiff nach der Insel St. Helene gekommen, und verschiedene Matrosen mit dem Scorbut und darunter einige in einem sehr hohen Grade behaftet gewesen wären, so tiefe Löcher in die Erde hätte graben lassen, daß die Patienten darinnen sitzen und ihre Schenkel und Füße mit dem frischen Erdreich hätten umgeben werden können. Hierbey hätte der Schiffshauptmann noch erwähnt, daß, wenn die Löcher so tief wären, daß die Kranken bis an den Hals in der Erde stäcken, ihre Genesung desto geschwinz der erfolgen würden. Dieses kam dem Herrn Skene ganz neu vor, der Hauptmann und die andern Schiffsofficiere aber redeten davon als von einer ganz gewöhnlichen Methode. Einige Patienten, die den Rath annahmen und befolgten, wurden binnen wenig Tagen völlig wieder hergestellt. Auch D. Lind thut in seiner Schrift von dem Scorbut (Treatise on the Scurry S. 533. der dritten Englischen Ausgabe) dieses Mittels Erwähnung und führet zwey sehr merkwürdige Beyspiele von der Wirksamkeit derselben an. Sei-

ne Worte davon sind folgende: „Ich habe viel
 „Erzählungen von Patienten gelesen und gehört,
 „die den Scorbut in einem so hohen Grade hat-
 „ten, daß man sie schon als Sterbend ansah, die
 „aber doch wieder davon hergestellt wurden, daß
 „man sie an das Ufer brachte und Gras essen und
 „die Erde anriechen ließ - u. s. w. Diese Erzäh-
 „lungen sind nicht ganz ohne Grund, und man kann
 „sich wenigstens auf die Wahrheit des folgenden
 „Beyspiels ganz sicher verlassen. Da im Jahr
 „1761. die Englische Flotte an der Französischen
 „Küste bey Belleisle lag, so wurde das Schiffs-
 „volk auf den Königlichen Schiffen dadurch von
 „dem Scorbut frey erhalten, daß man ihnen aus
 „England grüne Waaren und Gartengewächse
 „schickte. Allein die auf den Transportschiffen be-
 „findlichen Matrosen mußten diesen Vortheil ent-
 „behren, daher denn viele derselben mit der ge-
 „dachten Krankheit in einem ziemlich hohen Grad
 „befallen wurden. Man brachte viele dieser un-
 „glücklichen Patienten, die noch darzu aller schick-
 „lichen Arzneymittel beraubt waren, ans Ufer,
 „zog sie nackend aus, grub sie bis an den Hals in
 „die Erde ein, und ließ sie einige Stunden und so
 „lange mit dem Erdreich bedeckt, bis ein starker
 „und häufiger Schweiß bey ihnen erfolgte. Wenn
 „solches geschehen war, so konnten viele darunter,
 „die von andern auf den Schultern in diese Grub-
 „ben hatten getragen werden müssen, nun von
 „selbst nach den Boten gehen. Ja, zweye dersel-
 „ben gelangten, da sie vorher von dem Scorbut

„34

„zu allen Diensten ganz untüchtig geworden waren, durch dieses Mittel zu einer so guten Gesundheit, daß sie bald darauf sich nach Westindien ganz wieder hergestellt und munter einschifften, ohne daß sie nur einmal von frischen Vegetabilien etwas gekostet hätten.“ „Man sagt, fährt Lind fort, daß dieses in Westindien ein sehr gewöhnliches Mittel unter den Bouccaniers sey, wenn ihre Leute den Scorbut bekommen, welches ihn an folgende Erzählung eines seiner Freunde erinnerte. Da derselbe eines Tages in Newfondland auf der Jagd sich befand, so entdeckte er von weiten etwas, das ihm wie Gräber aussah, auf deren jeden ein Menschenkopf befindlich war. Dieser sonderbare Anblick machte, daß er auf diese Gräber zuging und zu seiner noch größern Verwunderung fand, daß die Menschen, deren Köpfe aus solchen Gräbern hervorragten, lebendig waren. Sie erzählten ihm, daß sie zu einem Schiffe gehörten, welches an der Küste läge, und daß man sie, weil sie mit dem Scorbut in einem sehr hohen Grade behaftet wären, also eingegraben hätte, um sie dadurch zu heilen.

S. 91.

Von der Douche oder Tropfbad.

Eigentlich besteht die Douche oder ein Tropfbad darin, daß man eine Feuchtigkeit, eine flüssige Materie, Tropfenweise von einer gewissen Höhe auf die Glieder des Leibes fallen läßt, um

D 3

dadurch

dadurch gewisse heilsame Wirkungen zu erhalten, und wenn man Nutzen davon haben will, so muß die Maschine, woraus die Tropfen fallen sollen, so hoch als möglich, angebracht werden. Diese Maschine kann eine Theemaschine, mit einem Hahn versehen, seyn, den man so weit öfnet, daß ein Tropfen dem andern folgt. Im Nothfall kann es ein hölzernes Gefäße seyn, in und an welchem man einen Hahn anbringer. Es sey nun, welches Gefäß es wolle, so muß es zwey Hände haben oder Löcher haben, in und an welche man zweyen Stricke oder starke Bänder befestiget, die man oben zusammen knüpft. Oben an der Vereinigung der beyden Stricke befestiget man einen andern Strick, welcher doppelt so lang ist als die Höhe, von welcher die Tropfen fallen sollen. Man befestiget eine Rolle an die ausgesuchte Höhe, bringet den Strick über die Rolle und läßt das Ende herunterhängen. Dann füllt man das Gefäß mit der Feuchtigkeit an, drehet den Hahn auf, so daß ein Tropfen dem andern folgt, ziehet darauf die Maschine in die Höhe, befestiget den Strick unten und setzt den Patienten unter den Tropffall, so, daß die Tropfen gerade auf den leidenden Theil fallen, den man von einem halben Zoll zu einem halben Zoll vor und rückwärts nach jeden 50 Tropfen, die auf einen und denselben Ort gefallen sind, vorrückt. So läßt man eine halbe oder ganze Stunde nach Gutbefinden den Kranken dieses Tropfbad gebrauchen und es täglich eins oder zweymal um den andern Tag

Tag wiederholten. Der berühmte Herr Generalchirurgus Theden hat eine solche Maschine vier Stockwerk hoch angebracht. Bey dem Brunnen zu Ronneburg ist eine von fünf und vierzig Fuß hoch vorhanden. Zu Torgau hat der Herr Generalchirurgus Theden eine unter das Dach über eine Mauer von drey Stockwerk in freyer Luft angebracht, weil keine andere Gelegenheit war, und hat damit viel Nutzen geschafft, siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrtheit S. 72. Es ist immer einerley, wo sie angebracht wird, wenn man nur Höhe genug erhält.

§. 92.

Von Tropfbädern.

Die Tropfbäder werden zu allerhand Absichten, als zum Stärken, und die Beweglichkeit, Reizbarkeit, und Empfindlichkeit in steifen und gelähmten Gliedern wieder herzustellen, zum Zertheilen, Erweichen und Erschlaffen gebraucht und nach diesen verschiedenen Absichten auf verschiedene Art und aus verschiedenen Ingredienzien bereitet. Ueberhaupt kann man sie in kalte oder warme Tropfbäder einteilen. Beyde werden auch gebraucht. Zum stärkenden Tropfbade sind die eisenhaltigen Wässer als das Freyenwaldische, Polzinische, Lauchstädter und andere nützlich, oder man löset Stahlkugeln oder tartarum chalybeatum

D 4

in

in Wasser auf und läßt damit die geschwächten Theile kalt oder warm betröpfeln. Der von mir oft mit Ruhm angeführte Herr Generalchirurgus Theden hat davon vielfältigen Nutzen bey vielen Patienten mit steifen Gelenken von Schuß- und Hiebunden gesehen, welche dadurch wieder hergestellt worden. Die Stahlkugeln, globuli martiales, werden also gemacht: Man nimmt einen Theil gefeiltes Eisen und zwey Theile weissen Weinstein, zerreibt und mischt es und gießt so viel Franzbrantwein darüber, daß dieser einen Finger breit darüber steht. Denn jagt man durch das Feuer die Feuchtigkeit weg, gießt wieder so viel Brantwein darüber und läßt ihn wieder abrauchen. Dieses thut man so oft und so lange, bis daß die Masse gleichsam wie Harz ausziehet, und hieraus macht man Kugeln, die ohngefähr die Größe eines Hünereyes haben. Zum zertheilenden Tropfbade kocht man resolvirende Species in Wasser und setzt Salmiac oder statt dessen balsamum vitae externum dazu, den ich oben S. 178 beschrieben habe, und läßt solches herunterfallen, oder man reibt erst zuvor ein stinkendes zertheilendes Del als Ruß- oder Hirschhorn-Del oder ein wohlriechendes Del als Mayran- oder Lavendel-Del in den leidenden Theil ein und läßt hierauf das Decoct darauf tröpfeln. Zum Erweichen und Erschlaffen läßt man bloßes warmes Wasser oder mit erweichenden Sachen abgekochtes warmes Wasser oder warm gemachte ausgepreßte Oele als Lein- oder Baum-Del oder oleum

oleum lumbricorum terrestrium herunterfallen und reibt die Dexter, welche betropfelt worden und jetzt frey sind, unterdessen da andere Dexter betropfelt werden, damit fleißig ein. Oder man kann in den steifen Theil zuvor aufgelöste Venesische Seife warm einreiben und das Wasser oder Del warm darauf tröpfeln lassen.

§. 93.

Von Tropfbädern.

Wenn ich bedenke, daß die Gewalt der fallenden Körper ihrer Höhe, durch welche sie fallen, proportional ist und eines Körpers Gewalt, womit er in einen andern wirkt, zweymal so stark, wenn er noch einmal so hoch heruntergefallen ist, und drehmal so stark ist, wenn er drehmal so hoch heruntergefallen ist; wenn ich ferner erwäge, daß kaltes Wasser durch einen starken Reiz in unsern Körper wirkt; so kann ich mir den starken Eindruck vorstellen, den ein kaltes Tropfbad in gelähmte unempfindliche und unbewegliche Glieder machen muß. Sollte wohl etwas wirksamers seyn, Empfindlichkeit, Beweglichkeit und Reizbarkeit in den Theilen, denen sie fehlen, wieder herzustellen, als ein Tropfbad von kaltem Wasser? und hat nicht auch die Erfahrung dieses sattsam erwiesen? Je höher der Fall ist, desto wirksamer müssen die kalten und mit stärkenden und zertheilenden Kräften geschwängerte Tropfen seyn. Des verdienstvollen Thebens neue Bemerkungen

D 5

lungen

Lungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrtheit sind voll von Beispielen, welche dieses erweisen. Diesen füge ich noch eine Bemerkung bey von einer durch das Tropfbad bewirkten Wiederherstellung eines nach Heilung alter Schäden an den Füßen mit einer Apoplexie behafteten Patienten, welcher eine lange Zeit des Gebrauchs der Sprache und des Gehörs verlustig gewesen, und vieles vergeblich gebraucht hat. Sie steht im Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften dritten Bande S. 138. Das Wasser zu diesen Tropfbade wurde mit Salmiac und aufgelösten Stahlkugeln vermischet.

S. 94.

Von Dampfbädern und ihrem Nutzen in Pocken.

Zu den Bädern gehören auch die Dampf-
bäder, davon der vortrefliche Herr D. Marcard
in dem zweyten Theile seiner medicinischen Ver-
suche eine lesenswürdige Abhandlung geliefert.
Die Russischen Schweiß- und Dampf-Bäder sind
von denen, wie sie hier zu Lande gemacht werden,
ganz unterschieden. Ein Russisches Schweiß-
oder Dampf-Bad ist ein kleines Gemach, darin-
nen ein eiserner Kest ist, auf welchem große har-
te Steine liegen. Diese werden durch unterge-
legtes Feuer ganz glüend gemacht. Von aussen
gießt

gießt man alsdenn durch eine Röhre kalte Wasser darauf, welches so gleich in Dämpfe aufgelöst wird. Der Kranke muß in der gegen überstehenden Ecke drey bis vier Stunden lang nackend in einer Hitze von 70 bis 90 Grad des Fahrenheitischen Wärmemessers liegen, wo er durch die Dünste bis zu einer gelinden Ohnmacht über und über in Schweiß kömmt. Wenn dieses geschehen, bringt man ihn in ein gleichfals geheiztes Nebenzimmer, läßt ihn auf einem Bette ausruhen und erquickt ihn mit säuerlichem Getränke. Dieses Verfahren soll, nach des ehemaligen Russisch-Kaiserlichen Leibarztes, Herrn Sanches Vorschlage fünf bis sieben Tage abwechselnd wiederholt werden, so daß der Kranke von vier und zwanzig Stunden allemal zwölf Stunden im Schweißbade zubringt. Diese Schweißstuben der Russen sollen, wie Herr Sanches behauptet, viel besser wirken, als der bloße Dampf von kochendem Wasser, indem bey jenen das immer zugegossene Wasser sich in elastische Dünste auflöse, welche, gleich frischer Luft, den Körper reizen und erquickten. Eine vollständige Abhandlung über die Dampfbäder in Rußland sowohl zur Heilung verschiedener Krankheiten, als auch zur Erhaltung der Gesundheit findet man von eben dem angeführten Hn. Sanches in den Memoir. de la societe royale de Medecine und in dem fünften Bande der Auszüge aus den besten franz. periodischen medicinischen chirurgischen pharmaceutischen Schriften S. 61. u. f. von dem Herrn D. Held übersetzt. Einige Schriftsteller

steller berichten, daß man in Rußland die Blatterpatienten entweder in solche Schweißstuben brächte oder in der ordentlichen Stube einen mäßigen Dunst mache, vornämlich ehe die Pocken eiteren, damit sie leichter herauskämen. Es kann allerdings ein vernünftiger Gebrauch der beschriebenen Dampfbäder vieles zur Gutartigkeit der Pocken und zur Beförderung des Ausbruchs derselben beitragen, und nicht allein im Anfang und dem Ausbruch der Pocken, sondern auch, wenn sie zurücktreten wollen oder durch einen Zufall schon zurückgetreten sind, ingleichen bey zusammenfließenden Pocken vorzüglichen Nutzen schaffen. Das letztere kann ich durch einige Erfahrungen von dem sel. D. Martini, welche in dem ersten Bande der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft, der Naturlehre, Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin gehörigen Litteratur S. 275. stehen, beweisen. Die eine Erfahrung ist von einem Knaben von nicht völlig sechs Jahren, der schon seit vierzehn Monaten mit einem kurzen trocknen Husten als einer Folge übel curirter Masern beschweret gewesen. Dieser wurde im Herbst des ein tausend sieben hundert und sechs und sechzigsten Jahres von den eben damals grassirenden Pocken befallen, welche seiner vierjährigen Schwester am sechsten Tage, vom Anfang der Krankheit gerechnet, ehe man noch einen Arzt zu Hülfe gerufen, das Leben gekostet. Beym Ausbruch derselben blieb am ganzen Leibe kein Fleckgen von dies

diesen fürchterlichen Ausschlägen verschont. An den meisten Stellen flossen sie stark zusammen; dennoch erschreckten den Arzt, der gebraucht wurde, während der Zeit des Ausbruches keine gefährliche Zufälle. Allein, da die Pocken anstiegen zu schwären, fand der Arzt am Morgen den kleinen Kranken viel schwächer und unruhiger, als vorher, ohne an den Pocken eine nachtheilige Veränderung zusehen, ausser, daß die Hände nicht die mindeste Röthe oder Geschwulst zeigten. Der Arzt hatte, nach seiner Gewohnheit, nur wenig Arzneien verordnet, die nöthige Verhaltensregeln aber desto scharfer eingepreget. Gegen Abend, da der Arzt es am wenigsten vermuthete, kam der Vater, der sich wegen des jüngst verstorbenen Kindes schon sehr unruhig befand, ausser Athem auf des Arztes Stube und erzählte ihm mit ängstlich abgebrochnen Worten, daß sein einziger Sohn in der größten Todesangst läge und alle Pocken eingesunken wären, daß er alle die Zufälle an ihm bemerkte, die seiner verstorbenen Tochter das Leben gekostet. Der Arzt sah bey seiner Ankunft gleich, daß er nicht unrecht berichtet worden. Das Gesicht des Kranken, welcher sich beständig unruhig im Bette herumgeworfen, war eingefallen, der Hals geschwollen, die Stimme rauh und schwach, der ganze Leib brennend heiß, ohne die mindeste Spur vom Schweiße. Die Augen funkelten und warfen wilde Blicke um sich und der Puls war mehr zitternd als voll, lauter sichtbare Merkmale von widersprechenden, theils hefti-

heftigen, theils ohnmächtigen Bewegungen, von Entkräftung und Ansträngungen. Ein großer Theil des Blattergifts war zurückgetreten und reizte die Nerven zu ungewöhnlichen Bewegungen. In der Geschwindigkeit, die hier nothwendig war, dachte der Arzt an keine Verreibung, sondern sann auf ein Mittel, welches gleich bey der Hand seyn konnte. Zum Glück war kochend Wasser und einige so wohl erweichende als balsamische Kräuter vorrätzig. Augenblicklich ließ er ein allgemeines Dampfbad zubereiten. Der Knabe wurde in der warmen Stube nackt ausgezogen, über ein großes Gefäß mit heissem Wasser und Milch, worinnen die erwähnten Kräuter gekocht waren, so gehalten, daß der Dampf abwechselnd alle Seiten und Theile treffen konnte. Ueber den ganzen Leib wurde ein gewärmtes Tuch gehalten, damit der Dunst den ganzen Körper ungehindert umstießen konnte. Während dieser Beschäftigung ließ der Arzt ein frisches Hemde wärmen, räuchern und dem Kranken so gleich überziehen. So bald er wieder ins Bett gebracht worden, gab man ihm von einer stärkenden Tisane mit Kermessaft kurz hinter einander etliche Löffel voll und ließ ihn unter einer leichten Bedeckung liegen. Ehe der Arzt das Haus verließ, war der Kranke sanft eingeschlummert. Blasenpflaster wollte der Arzt nicht eher verordnen, als bis er den weitem Erfolg des Dampfbades würde erfahren haben. Am folgenden Morgen eilte er aufs früheste in die Wohnung des

des Kranken. Er fand die Pocken in völliger Reife, sehr erhaben, voll und alle Zufälle gemildert. Das Umwechseln der Wäsche und der Bedeckung war dem Kinde eine große Erquickung. Im Verlauf der ganzen Krankheit ist nichts widriges mehr vorgefallen. Vom Zeitigungsieber konnte man kaum etwas bemerken. Einige demulcirende und gelinde abführende Einstire und einige richtige Beobachtung der vorgeschriebenen Lebensordnung thaten so gute Wirkung, daß der Kranke mit den Pocken zugleich auch seinen eingewurzelten Husten verlor. Ein allzufrüher Versuch, die damals kalte Luft zugenießen, gab noch zu einigen großen Blutschwären Gelegenheit, die aber bald zur Reife gebracht und wieder geheilet wurden. Jetzt genießt dieser sonst kränkliche Knabe eine vollkommene und seit zwey Jahren ununterbrochene Gesundheit. Der Arzt hat selbst bemerkt, daß in ähnlichen Fällen der Gebrauch vieler innerlicher besonders treibender Mittel augenscheinlichen Schaden gethan.

§. 95.

Nutzen der Dampfbäder in zusammenfließenden Pocken.

Von einem achtjährigen Mädgen, das durch eine unmäßige und unordentliche Lebensart häufige Unreinigkeiten gesammelt und in einer engen Stube unter den Dünsten einer zahlreichen Familie

milie leben mußte, waren die Pocken so sehr zusammen geflossen, daß der ganze Körper in eine gemeinschaftliche von Pockenmaterie erfüllte Haut eingehüllt zu seyn schien. Kaum ragte noch die Nase unter der aufgeschwellenen Haut hervor. Von den Augen war nichts mehr zu sehen; die Finger klebten dicht zusammen. Ohne etwas zugenießen oder zu fordern lag sie als ein unbeweglicher Klump auf einem Fleck. Die Zunge war ganz mit einer Schleimhaut überzogen, und alles was man von ihr hörte, war ein unaufhörliches ängstliches Zahnknirschen. Milch mit Wasser verdünnt war das einzige, was sie zu sich nahm. Der Arzt verordnete ihr zur Erhebung der platt zusammen geflossenen und hin und wieder eingesunkenen Pocken ein dem vorigen ähnliches Dampfbad. Da sie von sich selbst nichts zu wissen schien, ließ sie alles, was die Aeltern wollten, ungehindert mit sich vornehmen. Nach dem Dampfbade verlor sich das Knirschen, die Pocken erhoben sich so sehr, als es bei dem großen Zusammenfluß derselben möglich war. Nun brauchte der Arzt die Vorsicht, sie allenthalben aufzuschneiden und die Materie mit einem weichen Luche sanft abtrocknen zu lassen. Innerlich verschrieb er eine stärkende Tisane und äußerlich demulcirende Clystire. Der Ausfluß der Materie dauerte etliche Tage. Viele Pocken mußten etlichemal geöffnet werden. Bald darauf fieng die Kranke an, deutlich zuspochen, sich freyer zu bewegen, und ohne ein zweytes Fieber nach einigen Abführungen völlig

völlig jugenlesen. Das Gesicht, welches unter der Borke der abtrocknenden Pockenhaut ganz verborgen war, zeigte nach der Abschälung derselben so wenig tiefe Narben; die beständig verschlossen gewesenen Augen öffneten sich mit so vieler Klarheit, und das Mädchen ist seit dieser Zeit so munter und aufgereimt, daß die Aeltern, welche dieses Kind gleich für verloren hielten, ihr Erstaunen über die große Verwandlung nicht genug auszudrücken wußten. Percival *) rühmt bey dem zweyten Fieber der Blattern ein warmes Bad, das man aus einer Abkochung von den Blumen und Blättern der Chamillen bereiten und wozu man eine gehörige Menge von Buttermilch setzen solle. Es reinige die Haut von den faulichten Unreinigkeiten, die solche bedecken, erweiche die Pocken und Grinder, öfne die Schweißlöcher und Gefäße der Haut, befördere die Ausdünstung und erquickte den Kranken.

§. 96.

Wie Dampfbäder zu machen und anzuwenden sind und wirken.

Die gewöhnliche Weise, wie man sich hier zu Lande der Dampfbäder bedient, ist, siedend Wasser in einen Kessel oder Topf zu gießen, den Theil, welcher

*) Siehe dessen Philosophical medical and experimental Essays, London 1776. S. 254.

welcher gebähet werden soll, darüber zu halten und eine Decke überherzuhängen; wenn der Qualm nicht stark genug mehr aufsteigt, weil das Wasser anfängt zu erkalten, so wirft man einen glühenden Kiesel hinein, der alsdenn ihn wieder vermehrt. Der Dampf, welcher auf diese Weise in die Höhe steigt, ist zu schwach und zu verdünnt, um wirksam zu seyn, und er wird vollends dadurch unkräftig, daß man ihn nicht mit Nachdruck auf einen gewissen Theil leiten kann, wo man seiner besonders bedürfte. Ebenfalls sind die häufigen Abwechselungen von Wärme und Kälte, welche man auf diese Art nicht vermeiden kann, einer erwünschten Wirkung nichtsweniger als beförderlich. Da nun dieses Bad ein Mittel ist, dessen Wirksamkeit größtentheils von der Art der Anwendung abhängt und die beschriebene gewöhnliche Art der Anwendung sehr schlecht ist, so hat der gelehrte Herr Doctor Marcard in dem zweyten Theile seiner medicinischen Versuche S. 65. u. f. eine weit ungleich bessere Methode, dergleichen Dampfbad zu machen und anzuwenden, welche er in England kennen gelernt, wo sie anfängt, häufig in Gebrauch zu kommen, ingleichen die Maschine, deren man sich hierzu mit vieler Bequemlichkeit bedienen kann und die Art, wie man sie braucht, beschrieben. Die Maschine hierzu, welche er daselbst auf einer Kupfertafel abbilden lassen, kann der Leser daselbst nachsehen. Warmes Wasser hat eine starke erweichende Kraft, eine noch weit größere aber, wenn es in warme Dünste verwandelt ist.

ist. Bey dem Dampfbade sind die Wassertheile durch die Theile der Luft, als zwischen welchen sie sich in die Höhe bewegen, gänzlich auseinander getrennt und bewegen sich also einzeln zu dem Theile, welcher erweicht werden soll. Ganz anders ist es mit einem andern warmen Wasserbade beschaffen, da das Wasser nicht in Dämpfe verwandelt wird. Bringen wir dieses an einen Theil, welcher erweicht werden soll, so kommen die Theile desselben nicht einzeln, nicht von einander getrennt, sondern unter einander stark zusammenhängend, an diesen Theil, sie widerstehen also ihrer Boneinanderseinerseits und Entfernung. Je weniger hergelegen die Wassertheile zusammenhängen, je mehr sie von einander getrennt und entfernt sind, desto leichter, desto schneller und desto stärker dringen sie in den Theil, an welchen sie gebracht werden, ein, und desto leichter, schneller und stärker erweichen sie ihn, weil kein Wassertheil der Entfernung oder dem zerreißen des andern widersteht. Alles dieses findet bey einem andern warmen Wasserbade und bey allen warmen, feuchten, erweichenden Bädungen und Umschlägen nicht statt, daher auch allen diesen die Dampfbäder in Ansehung der erweichenden Kraft weit vorzuziehen sind. Von der erweichenden Kraft der Dampfbäder an welcher sie alle andere Wasserbäder und alle feuchte erweichende Bädungen und Umschläge weit übertreffen, rühren nun alle ihre übrigen Wirkungen her, die sie äußern, nämlich daß sie die starke Spannung und Steifigkeit der festen

P 2

weichen

weichen Theile, die Krämpfe und Schmerzen heben und die sowohl in Gefäßen stockenden als auſſer denſelben ergoſſenen und dick gewordenen Säfte flüſſig machen und verdünnen und ſie wieder zur Bewegung durch die Gefäße geſchickt machen, theils, weil ſie wieder flüſſig ſind, theils, weil die nunmehr erſchlafften Gefäße wieder geſchickt ſind, ſie durchzulaffen, in ſich zunehmen, weg und wieder zurück zu führea, wodurch Stockungen und Anhäufungen der Feuchtigkeiten, Verſtopfungen und daher entſtandene Geſchwulſte nothwendig gehoben werden müſſen. In allen dieſen Wirkungen übertreffen die Dampfbäder die andern warmen Waſſerbäder und warme erweichende Bädungen und Umſchläge weit.

§. 97.

Ingredienzien und Miſche der Dampfbäder
und das Verhalten bey denſelben.

Was die Ingredienzien betrifft, die man zu einem ſolchen Dampfbade zu nehmen hat, ſo kann es entweder aus bloſſem Waſſer, am beſten aus Regenwaſſer, beſtehen, das zuvor ſiedend gemacht und denn in die von dem Herrn Doctor Marcard beſchriebene Maſchine gegoſſen wird, oder man kann auch das Waſſer vorher mit erweichenden oder ſolchen Kräutern, Blumen und Wurzeln abkochen, von welchen man glaubt, daß ſie dem Waſſer was nützlich, kräftiges oder flüchtiges,
das

das mit dem Dampfe aufsteiget, mittheilen. Man kann auch oftmals mit grossem Nutzen dem Wasser Weinessig und in andern Fällen Salmiacgeist, zuweilen beides zugleich, zusetzen, wenn man was zertheilen und resolviren will. Man braucht zwar die Dampfbäder vornämlich bey Gebrechen, Fehlern und Krankheiten einzelner Theile, manchmal aber auch über den ganzen Körper mit grossem Nutzen, wie die S. 94. 95. angeführten Beispiele erweisen. Die Hitze des Dampfbades muß stärker oder schwächer seyn, je nachdem wegen der Grösze des zu bähenden Theils mehr oder weniger Dampf erfordert wird, und es ist am besten, das erstemal das Baden nicht allzu lange fortzusetzen, und, ob man wohl in der Folge mit dem Bedampfen einzelner Theile gar wohl zwe Stunden und länger anhalten kann, so läßt man es doch lieber das erstemal bey einer viertel Stunde bewenden. Zuweilen befördert es die Absicht des Bades, wenn man den kranken Theil, während daß der Dampf daran steigt, von Zeit zu Zeit ganz gelinde und nach verschiedenen Richtungen mit der Hand reibt. Eine solche Bewegung, welche man dem kranken Theile unter währendem Baden giebt, kann sehr viel beitragen, stockende Theile wieder in Bewegung zu bringen. Nach geendigtem Bade trocknet man den gebäheten Theil mit einem warmen Tuche fleißig ab und nach Befinden der Umstände bedeckt man ihn mit Flonell oder mit den gewöhnlichen Kleidungen. Vor und nach dem Gebrauch des Dampfbades kann man etwas, das

man für die besondere Umstände des Kranken zu-
trüglich hält in denranken Theil einreiben oder
denselben mit einem von einem dienlichen Rauch
von einem Harz geschwängerten Stonell reiben.

S. 98.

Nutzen der Dampfbäder.

Der Herr Doctor Marcard führet in seiner
Schrift von den Dampfbädern einen Fall an,
welcher den Nutzen dieser Bäder erweist und der
dieser ist: Ein Mann, der mit einem Fieber be-
fallen wurde, das sich mit einem Froste anfieng
und mit einem heftigen Schmerze von der Ge-
gend der Milz an bis in die linke Weiche begleitete
war, hatte sich hierbey der Hülfe eines berühmten
Londner Arztes bedient, von dem er mehrmals
zur Ader gelassen, fleißig fomentirt und mit in-
nerlichen Arzneien versorgt worden war, ohne,
daß sich die geringste Besserung, zumal in Aufse-
hung des Schmerzes, finden wollte, der auch
noch fortbauerte, ob sich schon das Fieber anfieng
zu verlieren. Man konnte die Ursache dieses Ue-
bels mit keinem Grunde der Gemütheit bestimmen;
man urtheilte: es könne eine Verwachsung des
Grimmdarms mit dem Bauchfelle oder gar eine
Verrentung in dieser Gegend an den unaufhörli-
chen Schmerzen Schuld seyn, indessen versuchte
man in solcher Ungewißheit den Dampf von war-
men Wasser auf den schmerzhaften Ort, und zwar
das erstemal nur zwanzig Minuten lang. Der
Kranke

Kranke fand sich hierdurch gleich anfangs etwas erleichtert, man wiederholte es daher alle Abend und Morgen, und nach dem achtenmale waren alle Schmerzen ohne Wiederkehr verschwunden. Man hat in verschiedenen Krankheiten das Dampfbad mit glücklichem Erfolge versucht, und dadurch selbige entweder gehoben oder doch merklich vermindert. Der Nutzen des Dampfbades in zusammenfließenden und zurück getretenen Pocken ist oben S. 94. 95. durch die Erfahrung bestätigt worden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch oftmals in den Fällen, wo man warme Umschläge auf den Unterleib zu verordnen oder eine Blase halbvoll warmen Wassers oder warmer Milch aufzulegen pflegt, seinen guten Nutzen haben müsse. Doctor Thomas Denmann, ein gelehrter und scharfsinniger Arzt, der am Middeker Hospitale zu London steht, hat verschiedentlich angeschwollene Drüsen hinter dem Kinnbacken, oben am Halse, und an den Brüsten, wider welche andere Mittel nichts ausgerichtet haben, mit dem Dampfbade gehoben und Herr Doctor Marcard hat nach dem Qualme des warmen Wassers die Geschwulst einer Parotis sich merklich vermindern gesehen.

S. 99.

Nutzen der Dampfbäder.

Herr Doctor Marcard hat bey den so sehr empfindlichen Ohrenschmerzen kein Mittel gefunden, das so bald und so viele Linderung schafft,

P 4

als

als der Qualm vom warmen Wasser ins Ohr gelassen. Man braucht hierzu nur einen Trichter, der umgekehrt mit dem breiten Ende auf einen schmalen Topf gestülpt ist und dessen Spitze man ins Ohr steckt. Er hat sich hierzu gewöhnlich eines Abjuds von Hollunderblüthen und etwas Safran in Milch oder Wasser bedient und hat den Qualm oftmals am Tage zu Zeiten eine Viertelstunde ins Ohr steigen lassen, sehr oft mit erwünschter Wirkung; hingegen von dem in die Ohren gelassenen Dampf, Rauch vom Gummi und andern Dingen Verschlimmerung der Ohrenschmerzen wahrgenommen. Ueberhaupt scheint sich der Qualm von wässerigen Feuchtigkeiten zu dem innern Gebrauch der Ohren besser zuschicken, als die Flüssigkeiten selbst. Etwas Nasses sich ins Ohr gießen zu lassen, ist äußerst unangenehm, das hingegen der Qualm keine unangenehme Empfindung darinnen macht. Man könnte das Meyenberger Wasser, das bey verschiedenen Fehlern des Gehörs von besonders guter Wirkung zu seyn scheint, durch einen solchen Gebrauch vielleicht auch abwesend nützen.

§. 100.

Nutzen der Dampfbäder.

Ein anderer Fall, bey welchem Herr Doctor Marcard das Dampfbad sehr nützlich befunden, ist bey den kürzlich entbundenen Wöchnerinnen, die ihre Kinder selbst stillen wollen und bey denen die

die Milch nicht gehörig zum Flusse kommen kann, sondern stockt und sich anhäuft und dadurch zu Geschwülsten, Entzündungen, Vereiterungen und sehr unangenehmen Schäden der Brust Gelegenheit giebt. Am häufigsten kommt der Fall, daß die Milch nicht fort und in rechten Fluß kommen will, bey denen vor, die das erstemal nieder gekommen, und auch bey denen, die einmal an der Brust einen Schaden gehabt. In solchen Fällen, wo zuvor weder durch das Säugen der Kinder noch durch Hülfe der Säugmaschinen überall keine Milch aus den Brüsten zu bringen war, ist durch Hülfe des Qualms und gerade in wärender Zeit, da man die Brust bähete, die Milch von freyen Stücken aus der Warze heraus getropfelt und in das untergesetzte dampfende Gefäß gefallen. Wenn schon eine wahre Entzündung in der Brust vorhanden, so ist es für die Qualmbäder nicht mehr Zeit; und dafern man noch Hofnung hätte, dieselbe zu zertheilen, so würden die Qualmbäder so gar nachtheilig seyn.

§. 101.

Nutzen der Dampfbäder.

Was ein Dampf von einem warmen Brusttrank in die Brust gezogen für herrliche Wirkung in der Heilung der Schwindsucht und Lungengeschwüren hervorbringe, davon findet man in des berühmten Herrn Geheimdenraths Muzells medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen erster

P 5

Samml-

Sammlung S. 7. ein merkwürdiges Beispiel. Wie viele an der Entzündung der Lunge, dieser so gefährlichen Krankheit, hart darnieder gelegene, die dem Scheine nach dem Tode nahe waren, hat nicht der Dampf von warmen Eßig oder warmen Wasser mit etwas Weinessig vermischt in die Brust gezogen gerettet? Wie oft ist nicht bey einer bis zur Erstickung mit Schleim angefüllten Brust durch das Einhauchen des Dampfs von warm gemachten Eßig große Erleichterung und Hülfe verschafft worden? In England ist eine Krankheit unter dem Namen white Swelling bekannt, die man für sehr schrecklich hält. Dieser Namen wird aber auch andern ähnlichen, zumal hartnäckigen Gliederkrankheiten bengelegt, aber eigentlich deutet er ein Uebel eines Gelenks, gemeinlich eines Knies an, worinn ein so heftiger, beständig anhaltender und unheilbarer Schmerz ist, daß man gewöhnlich keinen andern Rath weiß, als den; das Glied abzunehmen. Wenn man aber nachher die Ursach des Schmerzens untersucht: so findet man nichts weiter als äußerlich eine kleine Aufschwellung und vielleicht einige Verdickung der Häute: aber manchmal auch das nicht. Der bekannte Doctor Richard Hux, am St. Thomas Hospital zu London, hat bey dieser Krankheit einige beträchtliche Curen mit den Dampfbädern verrichtet. Er brauchte anfangs blos den Dampf von warmen Wasser zu dieser Absicht. Nachdem sich aber der Schmerz meist verloren hatte, so setzte er, um dasjenige, was sich etwa

etwa

etwa noch von Geschwulst fand, fortzuschaffen, eine Quantität der Ingredienzien für den Salmiacgeist zu: nämlich für den Spiritum salis ammoniaci urinofum, ein Theil Salmiac und drey Theile unauflöschl. Kalk. Herr D. Denmann hat dem Herrn Doctor Marcard von einem Falle dieser Krankheit erzählt, der seiner Umstände wegen besonders hier verdient angemerkt zu werden. Er kam nämlich zufälliger Weise in ein Hospital, wo man fast schon im Begriffe war, einem Kranken dieser Art das Bein über dem Knie abzunehmen, der auch seine Einwilligung dazu gegeben hatte, weil er keine Hoffnung vor sich sah, auf andere Weise von seinen unerträglichen Schmerzen befreiet zu werden. Herr Doctor Denmann erkundigte sich nach den Umständen, und als er vernahm, daß noch keine Qualmbäder gebraucht wären, so hat er, noch zuvor einen Versuch damit zu machen, ehe man sich zu dem äussersten entschloß. Man willigte in seinen Vorschlag, und nachdem das Mittel eine Zeit lang fortgesetzt worden war, nahm der Schmerz wirklich ab, und das ganze Uebel verlor sich, so, daß der Kranke nunmehr das Bein behielt, dem man schon das Endurtheil gesprochen hatte.

S. 102.

Nutzen der Dampfbäder.

Bei der geilen Seuche wird sehr viel Nutzens von den Dampfbädern gemacht, und man versichert,

versichert, daß sie ausser dem Nutzen, den sie haben, wenn sie vor Quecksilbercuren her gebraucht werden, auch an sich selbst schon im Stande seyn, manche Zufälle zu heben. Herr Doctor Denmann hat sie wirksam gefunden, die Knochenauwüchse fortzuschaffen, die selbst dem Quecksilber nicht weichen wollten. Bey der Phimosis haben sie eben so auffallende als begreifliche Dienste gethan. Man ist nemlich bey diesem Zufalle oft gezwungen, die Vorhaut aufzuschneiden, um den darunter verborgenen kleinen Geschwüren oder Chancres an der Eichel beikommen zu können. Doctor Denmann hat einen Vorfall dieser Art gehabt, wo ein junger Mensch mit einer Phimosis behaftet war, von welcher er muthmaßete, sie werde schwerlich in sechs oder sieben Tagen nachlassen. Er versuchte daher den warmen Dampf daran und als er fand, daß die Spannung dadurch einigermassen nachzulassen anfieng, so setzte er das Bähnen des Gliedes drey Stunden lang in einem fort; die Vorhaut wurde hierdurch so erweicht, daß er sie nunmehr gänzlich zurückschieben konnte. Es dauerte zwar nachher noch einige Spannung fort, die sich aber immer mit ganz kurzen Dämpfen zwingen ließ. Eine venerische Beule, die lange gefessen hatte, und die sich weder zum Schwären bringen lassen, noch auch zertheilen wollte, hat er endlich durch lange fortgesetzte Dampfbäder vertrieben. Man kann aus dem obigen leicht den Schluß machen, daß dieses Mittel bey andern Zufällen dieser Seuche nicht weniger nutzen

nußen werde, und daß von ihm bey dem Sands-
Klosse, den Verdrehungen der Ruthe, bey man-
cherley Knoten, Verhärtungen und Aufschwellun-
gen allerdings oftmals Hülfe zu erwarten.

§. 103.

Nutzen der Dampfbäder.

Der durch seine Schriften so sehr bekannte
Doctor Donald Monro, welcher anjehzt an dem
St. Georgs Hospital zu London siehet, hat dem
Herrn Doctor Marcard eine Geschichte einer sehr
merkwürdigen durch die Dampfbäder bewerkstel-
ligten Cur mitgetheilet, davon das wesentliche fol-
gendes ist:

Ein junges Frauenzimmer befand sich seit eini-
ger Zeit in einem dem Ansehen nach vollkommen
schwindsüchtigen Zustande, sie hustete, warf ente-
rige Materie aus, zehrte sich ab, hatte beständig
Fieber und ihr Puls war zwischen hundert und
zwanzig und hundert und dreyßig Schlägen in
einer Minute. Doctor Monro behandelte diese
Person eine Zeit lang, wie man in dergleichen
Umständen pflegt. Eine Klage der Kranken aber
erregte seine Aufmerksamkeit, nämlich, sie be-
schwerte sich, daß ihre Haut über den ganzen Kör-
per so trocken sey, wie Pergament. Er fand,
daß es sich wirklich so verhielt, und machte dar-
aus den natürlichen Schluß, daß ihre Ausdün-
stung nicht gehörig vor sich gehe, und es schien
ihm

ihm nicht unmöglich, daß hierinn wenigstens eine Mitursache ihrer übrigen Beschwerden liegen könne. Er sann auf das beste Mittel, die Haut zu erweichen und die Ausdünstung wieder herzustellen, ohne die Kräfte des Körpers durch den verstärkten Umlauf des Bluts anzugreifen, und hierzu fand er endlich den Qualm von warmen Wasser am allerschicklichsten. Die Folge bewies, daß er richtig geschlossen hatte. Die Haut der Kranken erhielt ihre natürliche Geschmeidigkeit wieder, die Ausdünstung stellte sich her, das Fieber nahm ab, der Auswurf verlohr sich, und in eben dem Maße fanden sich die Kräfte. Er rieth der Kranken, diese Art von Bädern noch eine gute Zeit fortzusetzen, die sich alsdenn zu mehrerer Bequemlichkeit nach Chelsea in das Haus des bekannten Dominicetti begab, der für alle Arten von Bädern sehr mannichfaltige und nützliche Erfindungen angebracht hat. Ueberhaupt da, wo man ein den Schweiß erregendes Mittel nöthig hat, hat man sehr oft große Ursache das Dampfbad allen andern, zumal innerlichen Mitteln vorzuziehen; denn jene wirken alle vermittelt des vermehrten Umlaufs des Bluts; dahingegen der warme Dampf unmittelbar auf die in der Haut liegenden, zur Absonderung der Ausdünstung bestimmten Gefäße wirkt und nur durch die umgebende Wärme den Umlauf des Bluts etwas vermehrt, nicht durch Reiz. Bey Contracturen der Glieder und der damit verbundenen Verkürzung der Sehnen ist es häufig das einzige Mittel, dessen

dessen man sich mit einiger Wahrscheinlichkeit Nutzen zu schaffen bedienen kann.

§. 104.

Nutzen der Dampfbäder.

Bei den Rheumatismis hat man die Dampfbäder auch oft von sehr guter Wirkung befunden und es ist hieraus wohl zu schließen, daß sie bei dem langwierigen widerspenstigen Hüftweh nützlich seyn können, welches zuweilen den ganzen Körper unbrauchbar macht. Es giebt eine Art Rheumatismus, der sich mit einem ziemlichen starken Fieber anfängt, das die Natur eines Entzündungsfiebers an sich hat. Er pfleget dabei zuerst verschiedene Gelenke zu befallen, nachher aber wirft sich alles in ein einziges, am gewöhnlichsten in ein Knie. Hier verursacht er ziemliche starke Geschwulst, völlige Unbeweglichkeit und mittelmäßig starke Schmerzen. Der Puls bleibt dabei immer fieberhaft, das Blut zeigt immer die Speckhaut, auch, nachdem schon oft zur Ader gelassen worden ist, und das Uebel ist äußerst langweilig. Der oft angeführte Herr Doctor Marcard hat einen Mann gekannt, der sechs Monate hieran krank war, und der zwar nach der Zeit sein Knie wieder vollkommen wohl brauchen konnte, aber nach Verlauf von zwanzig Monaten noch eine merkliche Dicke daran spürte. Man hat zuweilen Fälle gesehen, wo das Gelenk ganz krumm geblieben und verwachsen ist; wenn sich aber die Bewegung

Beweglichkeit noch wieder hat herstellen lassen, nachdem sie lange verloren gewesen war, so hat es geschienen, daß solche Mittel, die den Schweiß entweder über den ganzen Körper, oder blos an dem leidenden Theile erregen, das meiste leisten. Das Auspumpen des warmen Wassers auf das kranke Gelenke, oder wie man es genannt hat, die Dusche, hat zuweilen bey dergleichen Zufällen etwas erwünschtes gethan; wie man davon unter andern ein Beyspiel in dem Werke des Doctor Donald Monro von den Krankheiten der Feldlazarethe, unter dem Abschnitte von Rheumatismen, lesen kann; wo man auch sonst einige nützliche Anmerkungen über diese Krankheit, so wie auch in dem bekannten Werke des Pringle findet. Die Dusche aber scheint dem Herrn Doctor Marcard kein bequemes Mittel gegen diesen Zufall zu seyn; weil es zu viel solche Umstände erfordert, wobey mannichfaltige Bewegungen des Kranken nöthig sind, und sich in den Fällen gar nicht brauchen läßt, wo alle und jede auch die schwächsten äussern Berührungen des angegriffenen Theils Schmerzen verursachen, wie sie thun, so lange die Krankheit noch nicht anfängt abzunehmen; und weil es nicht anders als ohne Bedeckung des leidenden Theils angebracht werden kann; denn starke Abwechselungen der Kälte und Wärme erträgt ein solches Gelenk sehr übel. Es ist dieses eben die Krankheit, bey welcher Herr Doctor Marcard die gute Wirkung des Dampfbader an sich selbst erfahren hat. Es fiel derselbe nämlich

nämlich in England, wo man dieses Uebel besonders häufig bemerkt, im Sommer ein tausend sieben hundert und drey und siebenzig in diese Krankheit auf die vorangeführte Art. Nach einem heftigen Fieber fanden sich Schmerzen in verschiedenen Gelenken ein, die davon aufschwollen, in einiger Zeit aber warf sich alles ins rechte Knie, das davon sehr dick, krumm, vollkommen steif, und, zumal bey der geringsten Bewegung, voller Schmerzen war. Viele Aderlässe, Blutigel und etliche Blasenpflaster auf das rheumatische Knie, Breiumschläge und andere Fomentationen ohne Zahl, und alle innerliche Mittel richteten in mehrern Wochen nichts aus, und er fieng an zu fürchten, daß sein Knie für immer steif bleiben werde. Er erfuhr um die Zeit von einem Englischen Officier, daß er in einem ähnlichen Falle sich des Dampfbades mit Nutzen bedienet habe. Er erzählte das dem Doctor Monro, der die Besorgung seiner Cur mit übernommen hatte, und dieses war die Veranlassung, daß derselbe den Doctor Detmann mit zu Rathe zog, der damals schon häufige Versuche mit den Dampfbädern angestellt hatte, unter dessen Aufsicht er an sich das Mittel versuchte. Er setzte die ersten male das Bäder nur eine halbe Stunde fort, in der Folge aber hielt er immer andert halbe bis zwey Stunden und drüber damit an; und that es täglich zweymal. Auf diese Weise ist er sechs Wochen unausgesetzt damit fortäefahren, aber erst nach Verlauf von drey Wochen

D

seit

seit dem Anfange dieser Cur konnte er erst die ersten Spuren einiger Besserung bemerken, die darin bestand, daß die gänzlich verlohren gewesene Beweglichkeit in einem geringen Grade sich wieder anfangs herzustellen, und daß die Geschwulst sich etwas wenigens minderte. Zum Beweise, daß der Fall wirklich von einer hartnäckigen Art gewesen sey, der die Furcht rechtfertigte, daß ein steifes Gelenk die Folge davon hätte seyn können, wofern kein kräftiges Mittel zu Hülfe genommen wäre, führet gedachter Doctor Marcard von sich an, daß gegenwärtig, seit meist vier Jahren, nachdem er in die Krankheit gefallen wäre, noch an dem Gelenke eine merkliche Dicke zu spüren wäre, ausser daß es offenbar etwas von seiner vorigen Gestalt verloren hat, sich nicht ganz ausstrecken ließe, und vielleicht diesen unangenehmen Ueberbleibseln dadurch auszuweichen gewesen wäre, wenn das Dampfbad nicht erst etwas spät, nämlich erst sechs Wochen nach dem Anfange der Krankheit, gebraucht worden wäre. Noch einen andern Fall, der dem seinigen nicht unähnlich gewesen war, nur mit dem Unterschiede, daß er sich nicht so glücklich endigte, hat ebenfalls der Herr Doctor gehabt. Es ist dieser: Gegen das Ende des Jahres ein tausend sieben hundert und fünf und siebenzig wurde er selber wegen eines weit abwesenden jungen Frauenzimmers von dreizehn Jahren um Rath gefragt, das damals seit sechs Wochen krank war. Diese Patientin war zu Anfange mit einem starken Fieber krank geworden

den, hatte sehr bald heftigen Schmerz im linken Knie gespüret, welches so gleich nebst dem Dickbeine und dem Unterbeine bis an den Fuß dick und ganz steif wurde. Sie war ganz recht mit Aderlassen, Blutigel, Blasenpflastern, Fomentationen und innerlich mit auflösenden und kühlenden Mitteln meist aus der Classe der Salze behandelt worden. Die Geschwulst ober- und unterhalb dem Knie hatte ziemlich nachgelassen, aber das Knie selbst war nach Verlauf von sechs Wochen dick, vollkommen steif, und bey der geringsten Bewegung äusserst schmerzhaft. Herr Doctor Marcard konnte bey diesem Zustande nichts anrathen, worauf er Ursach gehabt hätte, mehr Hoffnung zu setzen, als den fortgesetzten Gebrauch der Dampfbäder. Es wurde so bald als möglich damit angefangen, zuerst gelinde, hernach täglich zweymal länger als eine Stunde; es wurde mit verschiedenen andern Dingen versetzt, und innerlich wurden die Mittel gegeben, die dem Zustande am angemessensten zu seyn schienen. Anfangs lauteten die Nachrichten sehr günstig, die Schmerzen verloren sich, und das war ein beträchtlicher Gewinn; es schlen auch nach einigen Wochen, als ob sich etwas Bewegung in dem Gelenke wieder finden wollte, aber hierbey blieb es. Es wurde mit dem Bähnen sechs Wochen lang fortgefahen, aber es veränderte an dem Knie weiter nichts, es blieb dick und steif und nach gerade zeigte sich am Dickbein und am Unterbein deutliche Schwindung. Noch jezt, nach

N. 2

anderts

anderthalb Jahren, bauert der nämliche Zustand fort, so daß höchstwahrscheinlich eine vollkommene Verwachsung der Knochen erfolgt ist, die alle Hoffnung zur Herstellung des freyen Gebrauchs des Beins ausschließt. Es hat sich auch seitdem das Knie an einer Stelle geöffnet gehabt, nachmals aber wieder geschlossen. Aus allen Umständen zusammen genommen schließt Herr Doctor Marcard, daß hauptsächlich zwey Ursachen scheinen die gute Wirkung der Dampfbäder verhindert zu haben, die man in andern Fällen vom Rheumatismus gesehen hat, und die sie auch an ihm selbst bewiesen hätten. Zuerst war der Zufall überaus heftig, das Knie wurde sogleich anfangs, und zwar sehr schlimm und ganz allein befallen, so daß der ganze Schenkel bis an den Unterleib und das ganze Bein dadurch aufschwoll, und daß die ganze Macht der Krankheit auf diese Theile allein fiel; dieses mußte natürlicher Weise verursachen, daß die Zertheilung nicht sowohl stattfand, als bey andern Vorfällen. Hiernächst dünkt ihm, die Ursach, warum die Dampfbäder nicht so gut als bey ihm selbst gewirkt hätten, und in andern Fällen, liege größtentheils in dem Unterschied des Alters. Er war sechs und zwanzig Jahr alt, als er in die Krankheit fiel, und das junge Frauenzimmer nur dreyzehn. Die Krankheit hatte bey ihnen beyden ohngefähr gleich lange gedauret, als sie mit den Qualmbädern anfiengen, es waren sechs Wochen verflossen, aber verstopfte und ausgedehnte Gefäße verlieren wohl eher

ehrer im dreizehnden als im sechs und zwanzigsten Jahre die Kraft, sich wieder zusammen zu ziehen, wenn sie bis auf einen gewissen Grad ausgespannt sind, daher hätten die Dampfbäder hier vielleicht geholfen, wenn sie früher gebraucht worden wären; vielleicht aber war der ganze Zufall vom ersten Augenblicke an unheilbar gewesen.

S. 105.

Von den warmen und Schlacken-
bädern.

Von warmen Bädern giebt es verschiedene Arten 1) das ordentliche warme Bad, thermac, balneum, 2) das Dampf-Schweiß Qualm- oder Dunsbad, balneum Laconicum, Vaporarium, Sudatorium, Aissa 3) das Tropfbad, welches man die Dusche auch Douche von französischen Douche nennet, Stillicidium, Embregma, Embroche, Instillatio, Irrigatio. Von den zwey letzten habe ich gehandelt S. 77-91. Zu dem ordentlichen warmen Bade bedienet man sich entweder der natürlich warmen Wasser oder natürlich warmen Bäder oder der kalten gemeinen oder mineralischen Wasser, welche am Feuer warm gemacht worden. Von den natürlichen warmen Bädern hat Hoffmann in seinen Schriften und Zückert in seiner systematischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands ausführlich gehandelt, daher ich es nicht für nöthig halte,

hier davon etwas zu erwähnen, nur der Schlackenbäder muß ich mit wenigen gedenken. Darunter versteht man solche Bäder, die aus solchen Wasser, worinnen Schlacken oder glühendes Eisen abgekühlt worden, gemacht werden. Man kann diesen Bädern innere und äussere Heilkraft nicht abgesprechen, aber den großen Ruhm, den andere ihnen belegen, verdienen sie nicht, denn es fehlt ihnen vieles von den Kräften der mineralischen Wässer, und diejenigen irren sehr, welche denselben einen Vorzug für dem natürlichen Stahlwasser einräumen. Ich werde daher mich mit einer weitem Betrachtung derselben nicht abgeben, sondern den, der weitem Unterricht von diesen Bädern verlangen, zu den davon handelnden Schriften verweisen. Die erste davon ist Friedrich Hoffmanns *Dissertatio de balneorum artificialium ex scoriis metallicis vsu medico* Halae 1722, welche der Herr D. Eisefeld neben dem lateinischen Text übersetzt überliefert hat unter dem Titel: *Abhandlung von Schlackenbädern*. Quedlinburg 1766. 8. Die zweite lesenswürdige Schrift ist des sel. Bergrath Senkels *Abhandlung vom Schlackenbade in Freyberg*, welche in seiner *Bethesda portuola vom Lauchstädter Brunn* als ein Anhang zu finden ist. Man hat sich auch bemühet, das gemeine schlechte Wasser mit den gewöhnlichen Bestandtheilen der Mineralwässer anzuschwängern. Wie die in den Mineralwässern befindliche Luftsäure oder fixe Luft den wirksamsten Bestandtheil derselben ausmacht, so hat man auch außer den andern

bern fixen Bestandtheilen der Mineralwässer auf die Mittheilung dieses flüchtigen Bestandtheils gedacht. Ein Gemenge von Eisenfeil und Schwefel *) schien hier zur Nachahmung der Natur das einfachste und sicherste Mittel zu seyn, da dieser flüchtige Geist bey den Mineralwässern von vermittelnden Riesen herrührt **). Einen leichten Weg gab doch die beym Brausen der Laugensalze mit Säuren sich äussernde luftige Säure. So lehrte schon Venel Memoir. für l'anal. des eaux de Selter S. 373. b. n. 1. das Selterwasser durch in Wasser aufgelöstes fixes mineralisches Laugensalz und hinzugehaltene Salzsäure bereiten. In den neuern Zeiten hat man die beym Brausen der Vitriolsäure mit Kreide und andern alkalischen Körpern frengemachte Säure hierzu angewendet, womit man Wasser schwängert und ihm den nöthigen fixen Gehalt zusetzt. Wenn man die Mineralwässer durch die Kunst in der Absicht, um sie als Heilmittel zu gebrauchen, nachahmen will, so kann man das reine destillierte Wasser zuerst mit der Luftsäure, oder, wenn es ein schweflichtes Wasser seyn soll, mit der stinkenden Schwefelluft, (die man, so, wie die

N. 4 Luft=

*) Joh. Zartmann vom Gebrauch und der Wirkung künstlicher Wässer in Schwedischen akadem. Abhandlungen. Band XXVII. vom Jahr 1765. S. 245: 248.

**) Waller. Syst. Min. Tom. II. S. 6. und Vorrede.

Lufssäure aus Kreide erhalten wird, mit eben die-
 ser Säure aus gepulverter Schwefelleber abtreibe
 und ins Wasser führet), anschwängern, so dann
 aber in dem kalten, oder, wenn es ein warmes
 mineralisches Wasser seyn soll, in dem vorhero in
 einer papinianischen Maschine hinlänglich erwärmt
 und sodann wieder ausgegossenen Wasser die
 alkaliſchen oder mittelsalzigen Substanzen auflö-
 sen, hierauf in das Wasser ein Säckchen mit
 reiner Eisenfeile oder ein reines Eisenblech legen,
 damit die Lufssäure so viel als nöthig davon auf-
 löse, hingegen aber die Bittersalzerde, die sich
 durch die Lufssäure nur sehr langsam auflöset, we-
 gen dieser Schwerauflöslichkeit, den Kalk und
 Gyps aber als unnütze und sogar schädliche Dinge
 nach Bergmanns Erinnern weglassen. S. dessen
 Abhandlungen de aquis artificialibus frigidis §. 18.
 und de aquis medic. calidis arte parandis §. 5.
 Manche halten es für eine vergebliche Bemühung,
 das gemeine Wasser mit den Bestandtheilen der
 Mineralwässer anzuschwängern, weil die Mineral-
 wässer einige Bestandtheile hätten die ihnen blos
 die Natur gäbe und die ihnen keine Kunst nicht ge-
 ben könnte. Dergleichen wäre das ätherische luf-
 tige Wesen und der zarte Mineralgeist. Da diese
 beiden Dinge die Quintessenz der Mineralwässer
 wären und die verschiedenen widerwärtigen Prin-
 cipia in genauer Vereinigung hielten, so wäre es
 unmöglich, die Mineralien mit einem schlechten
 Wasser, dem obgedachte geistige und luftige Seele
 fehle, weder so gut innigst und klar zu vermischen,
 noch

noch so genau in ihrer Mirtur zu erhalten, als wir bey den natürlichen Mineralwässern gewahr würden. Folglich könnte auch dergleichen künstliches Wasser bey weiten nicht so kräftige und stähere Wirkung äussern. Wenn man gleich den subtilsten und flüchtigsten sulphurischen Spiritus, den die Kunst je bereiten kann, mit einem einfachen Wasser und Laugensalz vermischen wollte, so würde man ja nicht die Action und Reaction dieser beyden widrigen Dinge hindern können; man würde so fort ein Mittelsalz machen und niemals bewerkstelligen können, daß die Säure und das Alkali, jedes für sich, alleine bliebe, wie man in Mineralwässern wahrnähme. Man würde auch die Bestandtheile nie so innigst und stark dem Wasser einverleiben können, als es unter der Erde geschieht. Daher bemerkte man auch, daß nicht einmal diejenigen Wasser, welche blos Mittelsalze in ihren Bestandtheilen haben, durch die Kunst so nachgemacht werden könnten, als die natürlichen sind. Ein Beyspiel davon könnten die Natervasser geben. Wenn man gleich ein Natersalz, z. E. das Sedlitzer oder Sauiditzer Salz nähme und es im gemeinen Wasser auflösete; so wäre doch solches Wasser bey weiten nicht dem aus der Erde hervorkommenden Bitterwasser zu vergleichen. Letzteres wäre weit bitterer, laxirte viel leichter, stimuirte viel stärker und erregte mehr Appetit. Aber die Solution des Natersalzes leistete alles dieses nicht. Man müßte, wenn man gleich auf ein Quart Wasser eben so viel Salz nähme, als ein

Q 5

Quart

Quart natürliches Bitterwasser hat, eine ungleich größere Menge trinken, um dieselben Effecte zu verspüren. Sechs Quentchen Natersalz thäten in Laxiren kaum das, was drey Quentchen Salz, welches in anderthalb Quart natürlichen Bitterwasser verborgen ist, leistete. Die Ursache hier von wäre, daß der Solution des Natersalzes das ätherische luftige Wesen und die innige Vermischung des Salzes mit dem Wasser fehlte. Einige halten zwar diesen Mineralgeist, oder, wie ihn andere nennen, elastischen Luftgeist, für bloße Luft, die keinem mineralischen Wasser einige Kräfte mittheilen kann, alleine er ist gewiß nicht bloße Luft, sondern mit andern ätherischen, subtilen und flüchtigen Theilen geschwängert.

S. 106.

Nugen der kalten Bäder.

Der Nutzen der kalten Bäder ist viel zu ausgebreitet, als daß ich sie deswegen hier übergehen könnte. Mir ist kein besseres stärkendes Mittel bekannt als die kalten Bäder. Nichts vermehrt Kraft und Wirksamkeit der festen Theile in die flüssigen Theile und Säfte so sehr, nichts stärkt die die Kraft des Herzens und der Gefäße, der Nerven und Muskeln so sehr, und nichts hebet die Schwäche der Nerven und aller andern festen Theile und die allzu große Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile und die von diesen Ursachen entstehende Krankheiten, die Störungen der Säfte sammt dem

dem ganzen Heer der davon entspringenden Krankheiten und Zufälle, dahin vornehmlich die Schmerzen und Krämpfe gehören, so gut, als die kalten Bäder. Dadurch, daß sie die Kraft und Wirkksamkeit der festen Theile und der Gefäße stärken, vermehren sie den Trieb und die Bewegung der Säfte, die Zertrennung, Zertheilung oder Resolution, die Absonderungen und Ausleerungen derselben; denn eben durch die Resolution, Zertheilung und Zertrennung werden die Säfte zu den Absonderungen und Ausleerungen geschickter gemacht, und, weil sie stärker durch die Gefäße bewegt werden, besser und häufiger abgeschieden und ausgeleeret, und hat nicht die Erfahrung unzähligmal gelehret, daß nach dem kalten Bade Wärme und Röthe in die äußern Glieder gekommen und Dunst und Schweiß erfolgt ist? Eben durch die verstärkte Bewegung der Gefäße und Säfte werden die Stockungen der Säfte und Theile, die hier und da in den Gliedern oder Theilen sind, und so mancherley Uebel, Schmerzen und Krämpfe hervorbringen, gehoben, und, wenn die Fasern, Gefäße und Nerven ihre Stärke wieder erhalten haben, so widerstehen sie nicht allein allen den Wirkungen, die auf sie einen schädlichen Eindruck machen können, stärker und verlieren ihre Neigung zu Krämpfen und Schmerzen, sondern verhindern auch die Entstehung der Stockungen und treiben die Säfte, die stocken wollen, fort und wenden dadurch viele Krankheiten und Zufälle ab, die sonst gewiß entstehen würden. Eine beym Gebrauch

Gebrauch aller Arzneien nöthige Behutsamkeit erfordert, sich zu einer solchen Cur stufenweise zu gewöhnen und von einem lauen Bad zu einem kühleren, von diesem aber nach und nach zum Gebrauch der ganz kalten fortzuschreiten. Zu diesen Vorbereitungen kann auch das Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser gerechnet werden. Im gesunden Zustande haben dergleichen Bäder den Nutzen, sowohl Kinder als Erwachsene zu stärken, munter und lebhafter zu machen und wider die Empfindlichkeit für die schädlichen Eindrücke, welche die äußerliche Luft und die Abwechselung der Witterung machen kann und bey vielen macht, zuzuhelfen. Bey den erstern können sie einer Menge gewöhnlicher Kinderkrankheiten, besonders den Verstopfungen, den Krankheiten der Haut, den Ausschlägen, den Convulsionen, der fallenden Sucht, der Schwäche und Kraftlosigkeit der Glieder, der englischen Krankheit u. s. w. vorbeugen oder sie curiren helfen. Bey den zartesten Kindern vertritt das Waschen mit kaltem Wasser füglich die Stelle eines kalten Bades. Man bedient sich hierzu eines Schwammes, fängt bey'm Gesicht, hinter den Ohren, und am Hinterhaupt an, mit der Vorsicht, daß man die unverwachsenen Näthe des Kopfs nach Möglichkeit schonet, und gehet sodann zu dem Hals, den Lenden, dem Unterleib, den Beinen und Armen fort, kurz, man wäscht auf solche Weise den ganzen Leib. Je schwächer die Kinder sind, desto nöthiger und heilsamer ist eine solche kalte Wäsche ihres Körpers. Wer

einen

einen Versuch damit gemacht hat, wird nicht ohne Nührung die freudigen Empfindungen eines solchen Kindes wahrnehmen können, die es während dem Waschen zu äussern pflegt, so bald es einigermaßen daran gewöhnet ist. Diese Gewohnheit, schreibt Tissot in seiner Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit S. 405. welche so viele Jahrhunderte in Übung gewesen und auch in unsern Zeiten bey verschiedenen Völkern, welche sich sehr wohl dabey befinden, in Übung ist, wird vielen Müttern schrecklich vorkommen; sie werden glauben, sie würden auf diese Weise ihre Kinder tödten, werden daher nicht Muth genug haben, solche vorzunehmen, und fürnehmlich dem Geschrey der Kinder, welches in den ersten Tagen, wenn man sie wäscht, entstehet, nicht widerstehen können, allein, wenn sie ihre Kinder wahrhaftig lieben, so können sie ihnen kein besseres Merkmal ihrer Zärtlichkeit geben als aus Liebe zu ihnen diese Abneigung zu überwinden. Die schwachen Kinder haben solches am meisten vonnöthen, bey den stärkern kann man es unterlassen, und man wird es nicht glauben, bis man es oft erfahren, wie viel diese Übung zu geschwinder Vermehrung der Leibesstärke beyntrage. Man muß sie ordentlich alle Tage waschen, die Witterung und Jahreszeit mag seyn, welche sie wolle; und in der warmen Jahreszeit muß man die Kinder in Wasserrinnen, Brunnen, better, Bäche, Flüsse und Seen eintauchen.

de Moneta Curart der Catarrhkrank- heiten.

Nichts ist geschickter, allen Arten von Flüssen vorzubauen, als das Waschen und Baden mit kaltem Wasser. Je wärmer die Menschen sich halten, je mehr sie sich der Luft und Kälte entziehen, desto mehr werden sie mit Flüssen geplagt, so, daß sie solche fast gar nicht los werden. Der Königlich Polnische Hofrath und Leibarzt, Herr Doctor de Moneta, welcher in seiner Schrift, die den Titel führet: Abhandlung, daß die Kälte und das kalte Wasser in Catarrhkrankheiten und Catarrhhusten wahre Heilmittel sind, den Grund der Catarrhkrankheiten in einer Schwäche oder Schlassheit der äussern Gefäße und Theile setzt und zwar mit Recht, hat die Cur derselben blos darauf eingerichtet, diese Schwäche zu heben, und hierzu hat er kein besseres Mittel gefunden als die kalten Bäder, und seit vierzehn Jahren, da er durch dieses Mittel die Catarrhkrankheiten zu curiren angefangen, hat er unter vielen hundert Krankten nicht gesehen, daß es einmal fehlgeschlagen oder üble Folgen gehabt hätte. Dadurch ist er so überzeugt worden, daß er ohne Unterschied Alten und Jungen, ja mit Säuglingen bey ihren Reickhusten auf diese Art zu verfahren mit dem besten Erfolg angerathen. Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich seine ganze Curmethode bey

bey Catarrhusfällen hier anführe. Zuförderst muß die Stube, worinnen sich der Patient be-
findet, nur sehr mäßig warm seyn; er muß, wenn
es noch die Kräfte erlauben, sehr oft in der äu-
ßern frischen Luft seyn und sich einige Zeit draussen
aufhalten, dabey kann er alle vier Stunden eine
Dosis von diesem Pulver:

R. nitri crystallisati ℥j	Nimm crystallisirten
cremoris tartari ℥ss	Salpeter 2 Loth.
salis ammoniaci ℥ij	Weinsteinrahm 1
M. F. pulvis D. in vitro.	Loth

S. Catarrhpulver, davon erwachsenen Personen
alle vier Stunden einen mäßi- und mache daraus
gen Theelöffel voll. Kin- ein Pulver
dern einen halben Theelöffel voll, und ganz kleinen
Kindern eine halbe Messerspiße voll mit kaltem Was-
ser zu geben; sehr oft etwas kaltes Wasser trinken,
auch, so der Mund und Hals trocken und schmerz-
haft wäre, sich mit Wasser, worinn Salpeter
zerlassen, gurgeln, so wird ein mittelmäßiger Ca-
tarrh sehr geschwinde vorübergehen. Ist aber die
Krankheit heftiger und ein Catarrhalsfieber dabey,
mit einem merklichen Schmerz zwischen den Schul-
tern; so ist es am rathsamsten, die Aderlaß je
eher je lieber anzustellen, woben man sonst mit
dem Pulver und öfters Wasser trinken fortfährt.
Die Aderlaß aber muß reichlich seyn, und wenn
dieselben Zufälle es erfordern, muß man den mor-
genden Tag solche wiederholen: denn so bald
man

man das Geblüt nicht in gehöriger Menge abzieht, so macht es mehrere Aufwallungen und Beängstigungen, wie zuvor. Dahero ist bey den Alten die Furcht entstanden, im Catarrh zur Ader zu lassen; weil sie bey dem Zweifel, den sie hier hatten, aus Furcht zu wenig ließen: nachhero wurden die Zufälle übler, man reizte das schon wallende Geblüt noch mehr durch äußerliche und innerliche Hitze; und dieses verursachte, wo nicht tödtliche Zufälle, doch gewiß ein langwieriges Krankenslager. Durch diesen unrechtmäßigen Gebrauch der Aderlaß wurde selbige nachher für das gefährlichste Mittel gehalten; jeder sieht hier aber selbst ein, ob das Mittel oder der unrechte Gebrauch Schuld an den üblen Erfolg gewesen ist. Die Aderlaß ist besser am Arm anzustellen, um die Füße nicht ins warme Wasser zu setzen, welches hier eben so wenig zuträglich ist, als die warmen Umschläge um den Hals. Gegentheils, wenn nach der Aderlaß und bey dem Gebrauch des Catarrhpulvers die Umstände sich noch nicht merklich bessern, läßt gedachter Herr Hofrath de Moneta den Patienten zur Winterszeit im Froste einige Zeit verweilen, und führet ihn allmählig in die Wärme; ist es aber draussen nicht kalt, so läßt er im eiskalten Brunnenwasser den Patienten täglich vor Schlafengehen einige Minuten die Füße halten. Dieses kalte Fußbad ist, versichert er, von ausnehmenden Nutzen bey jedem starken Catarrhhusten; nach jedem Fußbad wird man sehen, daß sich der Patient besser befinde; seine Brust wird gleich freyer,

freyer, während daß er die Füße im Wasser hält; und so er sich überwinden kann, Morgens und Abends solches zu thun, desto eher wird er gesund. Er sagt mit Fleiß, so er sich überwinden kann; denn das erste und zweytemal macht solches eine sehr unangenehme Empfindung. Auch hierzu stufenweise zukommen, läßt er die Patienten vorher mit bloßen Füßen in ihrem Zimmer herumgehen; nachhero die Füße mit kaltem Wasser besprengen, sodann sie eintauchen und wieder herausnehmen, endlich die Füße auf einmal auf den Boden des Gefäßes setzen, da man schon das Brennen und durchbringende Griebeln erträglicher findet; man hält alsdenn eine Weile die Füße stille, doch kann man sie wieder herausnehmen, und nach einer kleinen Weile sie wieder hineinsetzen, da man sich schon zwingen muß, einige Minuten dieses auszuhalten. Diese Umstände sind aber nicht durchaus nothwendig, sondern nur für diejenigen, die es nicht gleich gehörig aushalten können. Diese Art zu verfahren muß aber einige Tage ohne aussetzen bis zur Besserung fortgesetzt werden, sonst kann man unmöglich verlangen, daß ein Mittel seine Wirkung leisten soll. Der Gebrauch des Pulvers ist ebenfalls nöthig, besonders wenn ein Fieber dabey ist. Für den schlimmen Hals, oder auch, wenn äußerlich die Mandeln stark geschwollen und hart werden, räth er als ein Specifickum an, daß man zur Winterszeit mit bloßen Füßen einige Minuten auf dem Schnee herumgehe, und wenn man in die Stube kommt, noch die Füße mit

R

mit kaltem Wasser wasche oder darinn halte, welches alsdenn scheint warm zu seyn; sehr oft hat er erfahren, daß nach diesem Gebrauch allein, ohne andere Medicamente, in einer Nacht alles Halsweh und alle Entzündung verschwunden; indessen wenn man noch innerlich das Pulver braucht, ist es desto sicherer; besonders, wenn es zu einer Jahreszeit ist, da es nicht mehr frieret, muß man, bey dem Gebrauch der kalten Fußbäder, die innerlichen Abkühlungen nicht unterlassen. Und sollte auch gleich nach dem ersten kalten Fußbade der Hals nicht um ein Dritttheil besser seyn, so ist der geschwindern Resolution wegen sicherer am Arm eine reichliche Aderlaß anzustellen, äußerlich aber oft in kalt Wasser getauchte Tücher über die Geschwulst zu legen, und so bald das Tuch sich etwas erwärmt, zu wiederholen. Wofern man sich aber zu spät zu Ergreifung dieser Cur entschlossen, und die Materie schon wirklich einen Sack formiret hat, so fährt man zwar mit denselben Mitteln fort, weil das starke Brennen und Stechen im Halse dadurch sehr merklich gelindert wird, aber die Materie selbst zuerweichen, läßt man den Patienten Feigen in Milch gekocht oft im Munde halten. Man hat wahrgenommen, daß dieses Uebel denen, die diese Mittel gebraucht haben, weniger Schmerzen verursacht und geschwinder vorüber gegangen, als andern, die diese Mittel nicht gebrauchen wollen. Indessen wenn nur nicht Vorurtheile die Leute an der Cur hindern, so kann man alles Uebel im Halse gleich anfangs auf angezeigt

gezeigte Manier sicher abwenden; es wird nur von dem Willen des Patienten abhängen. Wenn nach den ersten Anfällen des Catarrhs nur bloß ein starker Husten nachbleibt, so läßt gedachter Herr Hofrath de Moneta dem Patienten innerlich das Catarrhpulver mit kaltem Wasser und äußerlich die kalten Fußbäder gebrauchen. Es ist aber nöthig, dem Gedächtniß wohl einzuschärfen: daß die Kranken, weder, wenn sie aus der Kälte kommen, gleich mit der vollen Kälte nicht ins warme Zimmer treten, sondern sich zuvor im Hause etwas verweilen, und wenn sie in die Stube kommen, etwas kaltes Wasser nachtrinken; noch auch, daß sie nach den kalten Fußbädern unmittelbar an den Ofen sich erwärmen sollen, oder am Caminfeuer sitzen; sondern des Abends geht der Patient gleich zu Bette, und braucht er des Morgens das Fußbad, so geht er gleich an seine Geschäfte, die ihn in die freye Luft rufen.

§. 108.

de Moneta Curart der Catarrhkrankheiten.

So entgegengesetzt dem gemeinen Vorurtheile diese von dem Herrn Hofrath de Moneta fürgeschlagene Curart zu seyn scheint; so gewiß und so groß ist nach seiner Versicherung der Vortheil, den jederman hiervon durch die Erfahrung erhalten wird. Er selbst hat in dieser Art von Krank-

R 2

heiten

heiten diese Curmethode seit vierzehn Jahren als die einzige unfehlbare und bewährte befunden. Wie man aber in jeder Sache eine Ordnung beobachten muß, so sind auch hier gewisse Fälle, bey welchen er sich noch nicht getrauet, die kalten Fußbäder anzurathen. Diese sind, wenn Leute von Natur beständig feuchte und schwitzige Füße haben, die mit einem beständigen Ausschlag oder bösen Geschwür an den Füßen behaftet sind; Frauenzimmer, wenn sich gewisse Umstände bey ihnen ereignen, deren Verlauf und noch zwey Tage später man vorbehen lassen muß, um sich des kalten Fußbades zu bedienen; innerlich aber, sagt er, kann man ohne Furcht das Pulver gebrauchen, auch das kalte Wasser zu aller Zeit ohne Schaden trinken. So einfach diese Heilungsart ist; so vorzüglich hat sie dennoch, nach dem Zeugnisse des Herrn Hofrath de Moneta, jederzeit ihren Nutzen bewiesen. Sie hat auch den Vortheil für andern Curarten, daß sie in solchen Mitteln bestehet, die auch geringe- und arme Leute haben können, die sich sonst nicht getrauen würden, wegen der Kosten bey einem Arzt Hilfe zu suchen. Es hat sich gedachter Herr Hofrath de Moneta bemühet zuerweisen, daß die kühlenden Mittel nicht nur allen Vorzug vor den schweißtreibenden in Heilung der Catarrhe verdienen, sondern auch die wirklichen Heilmittel zu diesen Krankheiten sind; indessen, da es keine Wahrheit in der Welt giebt, die nicht auf eine Art bestritten wird, so darf er sich auch nicht schmeicheln, allgemeinen Beyfall

Beifall zu erlangen. Die mehr und mehr sich ausbreitende Erfahrung wird dasjenige ersetzen, was den Beweisen mangelt. Wenn eine Sache an sich wahr ist, so wird sie dadurch nicht falsch, wenn ihr gleich hundert widersprechen. Man muß ihm wenigstens so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er darinnen keinen Ruhm gesucht habe, sich durch eine Unwahrheit bekannt oder berühmt zu machen.

S. 109.

Nutzen des innerlichen und äußerlichen Gebrauchs des kalten Wassers in hitzigen Fiebern.

Die Natur erweckt schon selbst bey einem an einem hitzigen Fieber krank liegenden den Appetit nach einem Trunk kalten Wassers, und ich begreife nicht, warum man das Verlangen des Kranken nicht zu stillen sucht. Von dem innerlichen Gebrauch des kalten Wassers in hitzigen Fiebern hat Galenus öfters gesehen, daß Kranke wieder hergestellt worden. Und Celsus empfiehlt in der stärksten Wuth des hitzigen Fiebers, wenn ein großer Durst vorhergeheth, eine Menge kaltes Wasser reichen zu lassen. Er verordnet es in solcher Menge zu genießen, daß der Kranke auch über den Durst trinke, und, wenn der Leib stark mit Wasser gefüllet und abgekühlet ist, ein Brechen erfolgen müsse. Bey vielen aber ist in

R 3

hitzig

hitzigen Fiebern das Brechen unnöthig und diese bedienen sich des kalten Wassers blos als eines durstlöschenden und kühlenden Mittels. Man findet bey dem Schellhammer Dissertat. de genuina febris curandi methodo Part. III. Sect. III. S. 34 = 38 Beispiele, daß Leute sich durch das kalte Wasser Trinken an hitzigen Fiebern curiret haben. Was man zuvor durch kein Mittel ausrichten konnte, that hier das bloße Wasser. Er versichert auch, von Meibom gehört zu haben, daß die mehresten Einwohner eines Dorfs, die an einem hitzigen Fieber darniedergelegen und keine Aerzte noch Arzneien hätten haben können, durch kaltes Wasser Trinken das hitzige Fieber sich curiret hätten. Wie viele hitzige Gallenfieber sind nicht durch kaltes Wasser Trinken mit und ohne dabey gebrauchter Säure curiret worden? Doctor Sirschel führet in dem vierten Jahrgang der Mannigfaltigkeiten S. 54 an, wie er selbst einmal bey einem heftigen hitzigen Gallenfieber die Beobachtung gemacht habe, daß der Kranke in der größten Hitze ein Verlangen bezeugte, kaltes Wasser, welches in der Nachbarschaft aus einem Berge quoll, aus einem steinernen Krüge zu trinken. Er bekam es und trank mit solcher Begierde, daß er demjenigen, der ihm den Krug mit Wasser brachte, ihn aus den Händen riß und mit einmal austrank. Die Menge des Wassers war nach unsern Maasse ohngefähr zwey Quart. Es erfolgte hierauf ein starker Schweiß und nach einem häufigen Abgang der Galle durch die

Aus

Ausführungswege der Natur wurde der Kranke glücklich wieder hergestellt. Eben der Doctor Hirschel hatte ein krankes Frauenzimmer an einem heftigen bössartigen Flußfieber in der Cur, das durchaus keine innerliche Mittel nehmen wollte. Drey spanische Fliegenpflaster und ein übermäßiger Genuß des kalten Wassers machten beynahe die ganze Cur der Krankheit aus. In der That hatte sie am vierzehnten Tage ihrer Krankheit wohl einen Eimer kaltes Wasser ohne Wissen des Doctor Hirschels verschluckt.

§. 110.

Nutzen des kalten Wassers in hitzigen
bössartigen und mit Ausschlägen
verbundenen Fiebern.

Der Herr Doctor Hahn in Schweidnitz, der einen Unterricht von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen und besonders der Kranken herausgegeben, hat an den verstorbenen Herrn Geheimdenrath Büchner geschrieben, daß, als im Jahr ein tausend sieben hundert und vier und dreyßig Schlessien mit so vielen Wasserüberschwemmungen heimgesucht worden wäre, einige Zeit darauf sehr häufige bössartige ansteckende hitzige Fieber, die gemeinlich Flecken bey sich führten und nicht wenige Menschen hinrafielen, entstanden wären und selbst sein Sohn, der auch ein Arzt und zwar in Breslau war

war und solche Kranke besuchen mußte, in eben dieses schlimme bössartige Fieber verfallen wäre. Weil er nun selbst sich nicht hätte helfen können, so hätten ihm seine Herrn Collegen allen nur möglichen Beystand geleistet, allein alle Mittel, auch die besten, die gebraucht worden wären, hätten bey ihm nicht anschlagen wollen, sondern er wäre in augenscheinlicher Todesgefahr, dabey sich hin und wieder dunkle Flecke gezeigt hätten, die aber meist zurückgetreten wären, gewesen. Er, sein Vater, der auf die erhaltene Nachricht von dem schlechten Befinden und der Todesgefahr seines Sohnes selbst zu ihm gekommen wäre, hätte zwar alles bisherige Verfahren der Aerzte bey seinem Sohne gebilliget, aber keine Tücher mit recht kalten Wasser angefüllet seinem Sohne auf die Brust und Rücken legen lassen, ohnerachtet ihm alle übrigen Aerzte solches wiederrathen hätten, und ihn hierauf wohl zugedeckt ruhig liegen lassen. In kurzen wäre hierauf der Puls zu jedermanns größten Verwunderung und Erstaunen bey ihm freyer, stärker und ordentlicher geworden, an der Haut wären mehr rothe Flecken zum Vorschein gekommen, die Beklemmung der Brust, Phantasiren und Zusammenfahren hätten nachgelassen, an dem ganzen Leibe wäre eine heilsame Ausdünstung erfolgt und alle Merkmale einer guten Besserung hätten sich eingefunden, die auch wirklich nach Wunsch erfolgt wäre. Eben der Herr Doctor Hahn meldet in seiner Schrift von frischem Wasser S. 65. daß bey einer Person, die ein

ein hitziges Fieber hatte und bey der von dem beständigen Liegen auf dem Rücken ein Fleck über das Steisbein eines Thalers groß von kalten Brande kohlischwarz geworden und auch hin und wieder sich rothe brennende Flecken sehen lassen, beständig umgeschlagenes frisches Wasser den Fortgang des Brandes glücklich aufgehoben und die rothen Flecken sich ohne alle üble Folge glücklich verloren, nur die schwarz gewordene Haut hätte müssen mit chirurgischer Hülfe weggeschafft und mit beständig beygehaltenen Umschlägen geheilet werden. Bey Blattern, Masern, Flecken und Friesel hat er das Waschen der Kranken mit frischen kalten Wasser mit ungemein glücklichem Erfolg gebraucht und versichert heilig, daß von den, einige Jahre her, an Masern oder Friesel krank gelegenen keiner, der mit frischen kalten Wasser gewaschen worden wäre, von den Pockenpatienten aber, bey denen eben das geschehen, nicht der vierte Theil, als sonst bey andern Behandlungen geschehen, wie auch von denen, so bisher, vornemlich im Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und dreyßig, bey epidemischen Fiebern zugleich Peteschen oder andere Flecken bekommen, so wohl in Schweidnitz als auf dem Lande, so viel man davon hat Nachricht einziehen können, nur etliche dem Tode zu Theil worden, ob sie schon alle ziemlich kühle, auch bey entstandenen abmattenden Schweiß, wären gewaschen worden. Einem benachbarten Arzte sind von hundert sechs und funfzig Pockenpatienten, welche mit kaltem

R 5

Wasser

Wasser gewaschen worden, nicht mehr als achte gestorben, obgleich die damals grassirenden Blattern recht böseartig waren. Er beruft sich in seiner Schrift S. 98. auf den Floyer, welcher in seiner Psychrol. viele Exempel von Leuten anführt, die an den Blattern durch zufälliger Weise geschehene Eintauchung ins kalte Wasser glücklich sind curiret worden. Einer davon wäre ins Wasser gerathen, und als er wieder herausgekommen, noch ein paar Stunden im nassen Hemde sitzen geblieben, und ein anderer hätte sich gar zwei Stunden im Wasser selbst aufgehalten, und alle beyde wären glücklich genesen. Noch ein anderer hätte die Blattern sehr heftig gehabt und wäre in der Verwirrung seiner Sinne, davon er befallen worden, des Nachts im blossen Hemde eine viertel Meile in Schnee geloffen, davon er offenen Leib bekommen und gesund worden wäre. Ja zu eben der Zeit, da recht böseartige Blattern im Schwange gegangen wären, hätte ein Knabe alle Zufälle, so Vorbothen der Blattern gewesen wären, bekommen, wäre aber mit seiner Gesellschaft ins Wasser gegangen, um darinnen sich zu baden und zu schwimmen, hätte aber nichts von Blattern verspüret. Etliche Tage darauf wäre seinem Vater eben so schlimm geworden und der hätte eben diese Cur seines Sohnes gebraucht, die ihm auch recht wohl bekommen wäre.

§. III.

Nutzen des kalten Wassers in Geschwul-
sten und heftigen Schmerzen außer-
licher Theile.

Der erfahrene und verdienstvolle Herr Generalchirurgus Theben hat alle die glücklichen Curen, die er durch Auflegung des Eises, Aufschlagnung des kalten Wassers auf hervorgetretene Darinbrüche und so gar bey eingeklemmten Brüchen verrichtet, dem verstorbenen Herrn Doctor Hahn zuverdanken, wie er selbst in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen 2c. S. 143 gesetzet. Die Hahnischen Erfahrungen und Wahrnehmungen hätten ihn gelehret, daß das Waschen mit kaltem Wasser so wohl in Pocken, als auch in bössartigen Fiebern nützlich sey. Den aus Neid entspringenden bösen Nachreden zu entgehen hat er solches nicht so getrost und allgemein, wie der Doctor Hahn, brauchen dürfen. Da aber, wo alle Hülfe verloren war, wo niemand ein Hilfsmittel mehr wußte, hat er es gebraucht; bisweilen hat es nicht geholfen, aber auch sehr vielen, wo alle Hofnung verloren war, hat es das Leben erhalten. Im Anfang des Julius ein tausend sieben hundert und zwey und vierzig hatte der Unterofficier Seemann, von der Compagnie des Hrn. Majors von Urweide, damals hochlöblichen von Buddenbrockischen Curasierregiments in Schweidnitz sich die Leichböcker beschnitten,

wo

wovon einer etwas blutend wurde. Er mußte des folgenden Morgens zu Pferde exerciren und gleich nachher in Stiefeln bey heißen Wetter auf die Wache ziehen. In der folgenden Nacht ward der Herr Generalchirurgus Theden zu ihm gerufen, welcher ihn für unerträglichen Schmerzen rasend fand, so, daß er brüllete. Er schnitt ihm den Stiefel von dem leidenden Fusse ab und die bereits sehr starke Geschwulst nahm augenblicklich und zusehends dergestalt zu, daß der Fuß eine ungemeine Dicke bekam, welche auch den Schenkel mit eingenommen hatte, und woran sich viel entzündete Stellen blicken ließen, welche bis auf den Unterleib zu giengen. Bey diesen Umständen ließ der Herr Generalchirurgus Theden so fort zur Ader, und gab ein resolvirendes Pulver ein. Er würde als damaliger Esquadronsfeldscheer den Rath des Regimentsfeldscheers eingeholt haben; da aber derselbe abwesend war, so gieng er zu dem alten Doctor Hahn, mit desto größern Vertrauen, da er bereits bey demselben einen freyen Zutritt und seine schriftlich gesammelten Bemerkungen zu lesen die Erlaubniß hatte. Dieser verordnete Aderlassen, resolvirende Pulver und Umschlagung des kalten Wassers. Da das erstere nun bereits geschehen war, so ließ der Herr Generalchirurgus Theden einen Eimer frisches Wasser aus dem Brunnen ziehen, tauchte das Bettuch darein, und ließ solches um den Fuß und Unterleib schlagen. Der Patient schrie gewaltig und der Herr Generalchirurgus Theden zitterte gleichfalls

falls wegen des Ausganges und der Folgen der Cur. Nichts destoweniger wiederholte er nach der Verordnung das kalte Umschlagen, sobald nur das Tuch warm ward. Der Kranke sieng an, es besser zu vertragen und nach einer Beschäftigung von drey Stunden mit dieser Arbeit nahm die Rötze und Geschwulst ab; es erfolgte ein ruhiger Schlaf und Schweiß, und am Abend desselben Tages war alle Geschwulst weg, und ein Fuß, wie der andere, ohne alle Schmerzen. Dem ohnerachtet fuhr Herr Theden bis zum folgenden Morgen mit Umschlagen des kalten Wassers fort. Die Stelle, worauf der Leichborn gesessen, erschien hierauf schwarz und matschig, wie bey dem kalten Brande; er drückte mit dem Finger das Faule weg, scarificirte den Rand. Innerhalb acht Tagen war dieser gefährliche Zufall geheilet.

S. 112.

Nutzen des kalten Wassers in bössartigen Fiebern.

In bössartigen Fiebern, wo der Puls sinkend war und der Tod, so zu sagen, auf der Zunge saß, hat der erfahrene Herr Generalchirurgus Theden, wie er in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit S. 145 versichert, kaltes Wasser über den Unterleib und das Scrotum mit Compressen überschlagen, die Brust, Arme
und

und Füße, auch das Gesicht damit waschen, die gewaschenen Theile abtrocknen und den Patienten gut zudecken, warmes Getränk, bisweilen ein Glas guten Wein und ein stärkendes Tränken mit flüchtigen Hirschhornsalz geben lassen. Hier auf ist ein voller Puls und Schweiß erfolgt und die Kranken haben sich erhohlet. Auf diese Art hat der oft mit Ruhm angeführte Herr Generalchirurgus Theden viele vom Tode errettet. Wollte man annehmen, daß jene andere Mittel zur Besserung was beygetragen hätten, so wird doch niemand in Abrede seyn, daß das kalte Wasser durch die Alteration, die es in denen Kranken hervorbrachte, das mehreste zur Hülfe beygetragen. Denn viele, welche dieses Mittel gebraucht, sich aber des kalten Wassers nicht bedient hatten, sind dahin gestorben; da hingegen die mehresten, so das kalte Wasser gebrauchten, gerettet worden sind. Bey der Application des Wassers auf den Unterleib und das Scrotum sind die schon mit dem Tode ringenden Patienten zusammen gefahren, in ein starkes Zittern gesetzt und gleichsam neu belebt worden und von nun an wurden erst die gegebenen stärkenden Mittel und das flüchtige Hirschhornsalz wirksam. Spanische Fliegenpflaster, so vorher unwirksam waren, zogen nun Blasen. Chinarinde und Schlangenzwurzel aus Virginien thaten jetzt, was man von ihnen verlangen konnte. Kurz, die Absonderungen und Ausleerungen giengen glücklich von statten, und die Patienten wurden wieder hergestellt. Der Herr

Herr Geheimderath Cothenius und viele andere können diese Curen bezeugen. Ein Recrute mit Namen Grigelen ward den achten Januar ein tausend siebenhundert und ein und siebenzig, nachdem er einen beynahen vier wöchentlichen beschwerlichen Marsch in dem elendesten Wetter zurückgeleget, an einem bössartigen Catarrhalsieber ins Lazareth gebracht. Die Krankheit nahm bey dem gehörigen Gebrauch dienlicher Mittel von Tage zu Tage zu und war den sechsten Tag der Krankheit auf das äußerste gestiegen. Am Anfange des siebenden Tages war der Puls so klein wie ein Zwirnsfaden und eine Todengestalt des Gesichts vorhanden. Da nun der Herr Generalchirurgus Theden den Patienten dem Tode entgegen eilen sahe, so ließ er erstlich dessen Füße mit kaltem Wasser waschen und hierauf mit warmen Tüchern und Decken bedecken. Ferner ließ er Umschläge von kaltem Wasser um das Scrotum und über den Unterleib schlagen. Der Kranke schien zu erstarren. Es ward ihm ein stärkendes Tränken eingessoffet und Wein gereicht, da er sich dann zusammenraffe. Man ließ die kalten Umschläge wegnehmen und ihn mit warmen Decken bedecken; er erhobte sich zusehends; es erfolgte eine Crisis durch den Schweiß und hernach durch die Stühle, und der Kranke ist den vier und zwanzigsten Februar frisch und gesund aus dem Lazareth gegangen. Mir selbst sind verschiedene glückliche Curen bekannt, welche ein Arzt in Halle, von Geburt ein Franzose, D. Allion, der

der daselbst mit vielen Ruhm practicirte und wegen seiner sonderbaren Curarten, davon ich in der Folge mehreres sagen werde, berühmt war, bey an bössartigen Fleck- und Friesel- Fiebern darniedergelegenen Kranken mit Eiß verrichtet hat, womit er die Kranken von Kopf bis zu den Füßen belegen ließ. Die armen Kranken, die dem Tode nahe waren, daß jedermann an ihrem Aufkommen zweifelte, erholtten sich von dieser Eiscür, bekamen neue Lebenskräfte, einen Schweiß und Abgang eines sich setzenden Urins und wurden wieder gesund.

S. 113.

Nutzen des kalten Wassers und Eisses
bey Kopfschmerzen, Narrheit, Ra-
serey und Tollheit.

Wir sind Beispiele bekannt, wo heftige Kopfschmerzen, die anhielten oder mit Heftigkeit wieder kamen und allen gebrauchten Mitteln nicht weichen wollten, durch Waschen des von Haaren abgeschornen Kopfs mit recht kalten Wasser, Eintauchen des Kopfs in kaltes Wasser, dessen Begießen mit kaltem Wasser und mit von kaltem Wasser gemachten Umschlägen um den Kopf glücklich sind gehoben worden. Durch eben diese Mittel wie auch durch Eis auf den bloßen abgeschornen Kopf gelegt oder dergestalt ausgehöhlt, daß

daß es eine Eismücke abgeben konnte, nach vorher geschenehen Aderlassen und Lariren, wenn beides nöthig gewesen ist, sind sehr viele närrische, rasende und tolle Personen curiret worden. Dieses ist auch von dem bereits vorher angeführten Arzte in Halle Allion geschehen. Dieser hatte so wenig theoretische Kenntniß, daß er, als ihn der sel. Geheimderath Hoffmann fragte, was in dem Magen bey dem Brechen vorgehen müßte, antwortete, er glaubte, der Magen schalte sich. So unwissend er aber in der Theorie war, desto glücklicher war er in der Praxi. Fast durchgängig curirte er mit schlechten Sachen, als mit kaltem Wasser, Mollen, Eßig u. d. m. Närrische, rasende und tolle Personen curirte er so: er ließ ihnen Ader, fuhr ihnen womit unversehns in die Nase, daß sie davon blutete, gab oft was zu lariren, ließ fleißig kalt Wasser und niederschlagende Dinge, lauliche Fußbäder brauchen und Umschläge aus kaltem Wasser oder Eiß um den Kopf machen, zulezt aber den Kranken bis an die Herzgrube in ein aus fließenden Wasser gemachtes lauliches Bad setzen und ihnen Eiß auf den von Haaren abgeschornen Kopf legen oder das Eiß wie eine Mücke aushöhlen und diese Eismücke auf den Kopf setzen, oder immer kalt Wasser über den Kopf gießen, mit so glücklichem Erfolg, daß die Kranken von ihrer Narrheit, Raserey und Tollheit sind glücklich curiret worden. Allemal hat diese Curart freylich nicht geholfen, aber auch nicht schlimme Folgen zurückgelassen.

S

Der

Der von mir oft mit Ruhm angeführte Herr Generalchirurgus Theden führt eine ähnliche glückliche Curart in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrtheit S. 146. an, die er bey einem Feldscheer von etlichen dreßsig Jahren, melancholisch, sanguinischen Temperaments, gemacht hat. Dieser versiel im Jahr ein tausend sieben hundert und zwey und vierzig im August in Schweidnitz in eine Maniam von zu häufigen Genuß des Coffeegetränks, welches er nicht allein Morgens und Abends zu sich nahm, sondern auch Mittags die Stelle der Suppe vertreten mußte. Auf den Rath des Doctor Sabns ward eine Aderlaß vorgenommen, der Magen und die Gedärme durch Rhabarber, die auf allerley Manier benaebracht wurde, gereinigt und durch den aufgelösten Brechweinstein die Eingeweide erschüttelt, der Kranke in ein kalt Wasserbad geworfen, ihm Eiß auf den Kopf gelegt und beym heftigen Wüten ein Gran gereinigtes Opium eingegeben, wodurch er in drey Wochen gänzlich hergestellt wurde, und die zugleich in Fluß gekommene guldene Ader schützte ihn wieder neue Anfälle. Auf diese Art sind viele mit der Zobsucht behaftete curiret worden. Ebendasselbst S. 147 erzählt der Herr Generalchirurgus Theden, wie er andere Zobsüchtige, bey welchen nur die Dickblütigkeit die Ursache der Zobsucht gewesen, durch häufiges Wassertrinken von dieser Krankheit befreyet hätte. Weil dergleichen Pa-

tienten

tienten nicht gerne folgten und die Härte sie nur verwirrt machte, so hätte er dieses mechanisch zu erhalten gesucht, so, daß er sie hätte anschließen und so viel gesalzene Heringe, als sie immer essen wollen, zur Speise mit wenigem Brode und genugsamen Wasser hinsetzen lassen. Der Hungriger, weil sie sonst nichts erhalten hätten, hätte sie zum Essen der Heringe und der darauf folgende Durst zum Trinken genöthiget. Wenn andere Mittel wären nöthig gewesen, so wären solche unter wenigem Getränk gegeben worden, bis dieses verzehret worden wäre. Einer hätte etliche Tage hintereinander acht bis zwölf Stück Heringe gegessen und lauter Wasser getrunken und wäre binnen drey Wochen wieder hergestellt worden. Andere, die weniger gegessen und weniger getrunken hätten, wären in fünf bis sechs Wochen von der Tobsucht befrehet worden und dieser Art Beispiele sind nicht wenige gedachtet Herr Generalchirurgus in seiner Praxi vorgeschallen. Der D. Hahn, der sich täglich, gegen achtzig Jahr alt, selbst in kaltem Wasser badete, hat viele Maniacos, deren es viele in Schlessien gegeben, mit Eismützen auf den Kopf gesetzt und mit dem kalten Bade curiret, bey welchen nach vorher geschehenen Aderlassen und gegebenen Brechmitteln weiter nichts als Opium gegeben worden. Der oft angeführte D. Hahn schlägt in seiner Schrift von kaltem Wasser S. 108. vor, die Phrenitis mit recht kaltem auf den Kopf gegossenen Wasser zu curiren und abzuwenden und

S 2

hat

hat bey grasirenden hitzigen Flebern das Auflegen des in ein Schnupftuch eingewickelten frischen Eises um die Köpfe der in der Hitze rasenden Patienten von ganz augenscheinlicher Wirkung und daß sie in wenig Stunden ihren Verstand wieder bekommen und behalten, befunden. Ihm ist keiner von solchen Patienten, von gedachtem äußerlichen Gebrauch des Eises, gestorben.

§. 114.

Nutzen des kalten Wassers und Bades in Schwäche und Entkräftung und erfrorenen Gliedern.

In den hysterischen und hypochondrischen Zufällen, Krämpfen und Zuckungen und allen den Uebeln, die von einer großen Schwäche und Empfindlichkeit der festen Theile und besonders der Nerven entstehen und mit einer Entkräftung verbunden sind, und in den so genannten Nervenkrankheiten, wie auch in derjenigen Engbrüstigkeit, die von einer Schwäche der Lungen- und Luftröhren-Gefäße herrühret, werden die kalten Bäder sehr angepriesen. Robert Whytt hat sie sogar bey Frauenzimmern höchst zuträglich gefunden, welche aus bloßer Schwäche das Unglück gehabt, die Hofnung einer erwarteten Nachkommenschaft vor der bestimmten Zeit zu verlieren,

ren, und bey welcher die Eisenmittel, bittere und andere stärkende Sachen vergeblich gebraucht worden. Wider die Auszehrung und Entkräftung und alle diejenigen Krankheiten und Zufälle, welche Folgen der Selbstbefleckung und übertriebener Liebeslust sind, kommt unter allen äussern und innern Mitteln keines den kalten Bädern gleich, wenn der Gebrauch der Milch und Chinarinde damit verbunden wird. Wie oft sind nicht starke Blutstürze durch mit kaltem Wasser gemachte Umschläge glücklich gestillet worden? Reiben mit Schnee und Bäder mit sehr kalten Wasser sind bey erfrorenen und vom Froste abgestorbenen Theilen die besten Hülfsmittel. Man läßt in einem Gefäß Eiß oder Schnee zerfließen und hält die erfrorenen Glieder darein. Das Waschen der Hände und Füße mit kaltem Wasser trägt ebenfalls viel zur Verhütung der Frostbäulen bey und die ganze Haut wird dadurch gestärkt.

§. 115.

Nutzen der kalten Umschläge bey Kopfwunden.

Ich kann den vortreflichen Nutzen, den die kalten Umschläge bey den Kopfwunden geleistet, hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Der erfahrene Hr. Generalchirurgus Schmucker erzählt mit einer ruhmwürdigen Aufrichtigkeit viele Fälle von Kopfwunden, die bey dem ersten Anblick

nicht gefährlich, mehrentheils leichte Verletzungen der äussern Haut, ohne heftige Erschütterung, ohne Eindrückung und Brüche der Knochen gewesen, dabey die Kranken die ersten Tage sich wohl befunden, herumgehen und ihre Geschäfte verrichten konnten, aller angewandten Hülfe, Behandlung und Besorgung, die nur möglich gewesen, und dabey man es an nichts fehlen lassen, ohnerachtet einen tödlichen Ausgang gehabt haben. Man brauchte Aderlassen, Umschläge, gelinde abführende Mittel, reizende Clystire und innere dienliche Mittel, die Kranken hatten alle in einer großen hellen Stube gute und bequeme Lagerstellen, und wurden mit allem Fleisse besorgt, aber alle Hülfe der Kunst, alle Sorgfalt war vergeblich, und rettete keinen vom Tode. Der Herr Generalchirurgus Schmucker von Mitleiden und Menschenliebe durchdrungen, der in seiner langen Praxi weit gefährlichere Kopfwunden unter den Händen gehabt und glücklich geheilet hatte, betrachtete alle Umstände genau und versiel auf eine neue Heilmethode, nämlich die kalten Umschläge zu brauchen, von welchen er in der Folge fast immer die glücklichsten Wirkungen gesehen hat. In jenen unglücklichen Fällen fand er bey der Leicheneröffnung niemals was widernatürliches im Gehirne, zwey ausgenommen, in den übrigen aber mehrentheils nur eine zwischen der Spinnenweben- und dünnen Gehirn-Haut ausgegossene oder ausgetretene Lymphe. Dies brachte ihn auf die Vermuthung einer Schwäche der

der zu diesen Theilen gehenden Gefäße. Die Spinnenwebenhaut hat eine große Menge lymphatische Gefäße, welche von den Blutgefäßen der dünnen Hirnhaut entstehen, und sie selbst ist auch durch einige Zellulostact mit dieser verbunden. Die Blutgefäße der dünnen Hirnhaut sind mit den Gefäßen der harten Hirnhaut verbunden und diese versorgen die äußere Reinhaut und die Diploe der Hirnschale mit Gefäßen. Durch die Erschütterung des Gehirns kann nun das Blut so wohl von aussen als auch von innen nach diesen Theilen stark hingetrieben werden, es kann auch in der harten Hirnhaut und in der Diploe eine Verstopfung entstehen, und in beyden Fällen muß die Lymphe mit Gewalt in die Gefäße der Spinnenwebenhaut getrieben werden. Die mit zu vieler Lymphe beschwerten Gefäße können durch die heftige Anpressung beyder Häute an einander entweder zerrissen oder doch wenigstens so ausgedehnet oder geschwächt werden, daß die Lymphe aus ihnen heraus tritt und ausschwißet. Das Gehirn ist mit der Hirnschale nicht so genau verbunden, als die Häute desselben; deswegen äußert auch die äußere Gewalt ihre mehreste Stärke auf diese letztern. Diese ergossene Lymphe kann sich hier eine Zeitlang aufhalten, wegen der Schwäche der Gefäße oder wegen ihrer Zähigkeit nicht zurückgeführt werden, immer mehr und mehr zufließen und sich stark anhäufen, in eine Verderbnis übergehen, scharf und faul werden, daher nichts anders als schlimme und gefährliche

und tödtliche Zufälle entstehen können. Denn drückt die aufgehäufte Lymphe den Anfang gewisser Nerven, so wird dadurch die Wirkung derselben, Empfindung und Bewegung, in denjenigen Theilen, zu welchen sie hingehen, aufgehoben und Lähmungen hervorgebracht; ist aber ihr Druck noch stärker und größer oder nimmt zu und erstreckt sich auf die markigte Substanz des Gehirns und den Ursprung der Nerven nach einem mehr oder weniger großen Theile, größten Theils oder ganz, so macht sie dem Leben durch einen tödtlichen Schlagfluß oder durch eine tödtliche Ohnmacht ein Ende, wenn sie nicht zurückgeführt wird und weggeschafft werden kann. Ist sie verdorben, scharf oder faul, so reizt sie das Gehirn und den Ursprung der Nerven, verdirbt dasselbe gar und verursacht tödtliche Krämpfe und Fieber. Die aus den Gefäßen ergossene Lymphe muß sich nothwendig anhäufen, weil sie durch die geschwächten Gefäße immer zufließet, und auch deswegen muß sie sich anhäufen, wenn sie nicht zurückgeführt wird, und das geschieht nicht, wenn sie zu dick und zu zähe und deshalb zur Wiedereinsaugung ungeschickt ist, oder die Gefäße zu schwach und dadurch zur Einsaugung ungeschickt sind. Könnte man also die Gefäße stärken, so könnte man die fernere Ergießung der Lymphe hindern und ihre Einsaugung und Zurückführung befördern und dadurch die tödtlichen Folgen, die von der Anhäufung und Verderbnis der Lymphe entstehen, abwenden. Dieses hat nun der erfahrene

ne

ne Herr Generalchirurgus Schmucker durch die mit kaltem Wasser gemachten Umschläge, die ihm zu dieser Absicht das vornehmste und wirksamste Mittel geschienen, zuerhalten gesucht, ja er hätte hierzu Eiß genommen, wenn er es hätte bekommen können, weil er dessen vortreflichen Nutzen bey tollen Menschen, wo ein starker Zufluß des Bluts nach dem Kopfe ist, schon sehr ofte erfahren hatte. Um aber das Wasser noch viel wirksamer zu machen, ließ er unter zwanzig Quart oder vierzig Pfund Wasser vier Pfund Weineßig gießen und überdies noch sechzehn Unzen reinen Salpeter und acht Unzen rohen Salmiac auflösen, diese Mischung an einem kalten Orte aufbewahren, und auf folgende Art brauchen: So bald ein Kranker mit einer Kopfwunde ins Lazareth kam, die Wunde mochte dem Ansehn nach erheblich seyn oder nicht, ließ er ihm so gleich die Haare abscheeren, die Wunde gehörig erweitern und verbinden. Hierauf wurden sechzehn Unzen Blut weagelassen und dieses wurde nach Befinden der Umstände in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden zwey, drey, auch wohl vier mal, aber nicht so reichlich, wie das erstemal, wiederholt. Hierauf wurde der Puls gemeiniglich weicher und der Antrieb des Blutes nach dem Kopfe geringer. Endlich ließ er über den Verband über den ganzen Kopf einen dicken in diese kalte Bähung eingetauchten und ein wenig ausgepreßten Frießlappen alle Stunden frisch überlegen, und über alles zusammen wurde noch das grand couvre chef angelegt. Zum

S 5

inners

innerlichen Gebrauch wurden Salpeter, Mittelsalze, erweichende und reizende Clystire und um den ersten Weg zu reinigen Laxiermittel verordnet. Dieser kalte Umschlag wurde so wohl in leichten Kopfwunden, als auch in solchen, wo die Knochen eingedrückt, Risse, Brüche, mit starken Convulsionen, Bewegungen, Schlassucht, Lähmungen und andern Zufällen zugegen waren gebraucht; ja wenn der Kranke auch trepaniret werden mußte, so wurde doch mit diesem Mittel bis zur Abschieferung und der völligen Heilung fortgeföhren. Diese Methode hatte den besten Erfolg; es starben jezo weit weniger an Hauptwunden als vorhero, und besonders an solchen geringen, wie in den vorhergehenden Beobachtungen beschrieben sind. Die Kräfte des Geistes wurden nach dem Gebrauch dieses kalten Umschlags viel heiterer und freyer als vorhero; und diejenigen, welche wegen eines losgerissenen Splinters, oder ausgetretenen Blutes in einer Schlassucht oder Lähmung gelegen hatten, erlangten, wenn die Ursachen durch die Trepanation weggeschafft worden, den Gebrauch ihrer Sinnen und Glieder sehr geschwinde wieder. Auch bey starken Erschütterungen des Gehirns ohne Verlesung der äussern Haut oder der Hirnschaale, wenn die Verwundeten ganz sinnlos lagen, hat man von den kalten Umschlägen mit öftern Ueberlassen und reizenden Clystiren sehr gute Wirkung gesehen.

Ob die kalten Umschläge um den Kopf in Schlagflüssen nützlich sind?

Wenn wir die Umstände bey den Kopfwunden mit den Umständen bey Schlagflüssen vergleichen, so werden wir zwischen beyden eine grosse Aehnlichkeit finden. Bey den Kopfwunden sind die Gefässe des Gehirns geschwächt, von Säften ausgedehnt und gar entzwen, bey den Schlagflüssen ebenfalls, bey den Kopfwunden sind Ergießungen innerhalb der Hirnschaale, bey den Schlagflüssen auch, und bey den Kopfwunden ist der Trieb der Säfte nach dem Kopfe als dem verletzten und geschwächten Theile zu stark und bey den Schlagflüssen ist dies ebenfalls. Sollten also die kalten Umschläge um den Kopf bey Schlagflüssen nicht eben so heilsam seyn als bey Kopfwunden? Ich sollte es meinen. Schon vor mir hat eben diesen Gedanken der Herr Bergrath Crell in seiner Abhandlung über die Vortheile der kalten Umschläge um den Kopf in Schlagflüssen, die in des Herrn Hofraths Baldingers neuen Magazin für Aerzte und zwar ersten Bandes ersten Stück S. 22. abgedruckt ist, gehabt. Haben die kalten Umschläge um den Kopf bey Verletzungen desselben durch die Verbände hindurch wirken und solche heilsame Wirkungen hervorbringen können, warum sollten sie nicht vielmehr eben dergleichen heilsame Wirkungen durch den blossen

bloßen abgeschornen Kopf äussern können? Alle
 die heilsamen Wirkungen der kalten Umschläge bey
 den Kopfwunden rühren von nichts anders als
 von der Kälte her, welche aus dem äussern Kopf
 durch die Verbände in den innern dringt, und
 da die Kälte viel eher und leichter und stärker von
 den kalten Umschlägen um den bloßen abgeschor-
 nen Kopf von dessen äusserlichen Theilen zu den
 innerlichen dringen muß, sollte man nicht eben die
 heilsamen Wirkungen viel eher und leichter und
 in einem grössern Grad von den kalten Umschlä-
 gen um den Kopf bey Schlagflüssen zu erwarten
 haben? Man wird einwenden, die kalten Ums-
 schläge um den Kopf werden die äussern Kopf-
 schlagadern und ihre Aeste zusammenziehen und
 verengern und dadurch machen, daß das Blut
 mehr durch die innern Kopfschlagadern nach dem
 innern Kopf und dem Gehirne hingetrieben, die
 Anhäufung des Bluts in den Schlagadern des
 innern Kopfs, die Ausdehnung derselben und Er-
 gießungen der Säfte innerhalb der Hirnschale und
 alle daher entstehende schlimme Folgen vermehret
 werden, alleine, da alles dieses bey den kalten
 Umschlägen um den Kopf bey den Kopfwunden
 nicht erfolgt ist, wie die Erfahrung gelehrt, so
 ist solches auch nicht von den kalten Umschlägen
 bey den Schlagflüssen zu erwarten und zu befürch-
 ten. Man hat noch einen Umstand vergessen, der
 von den kalten Umschlägen hervorgebracht wird,
 nämlich die Veränderung, welche sie in den Säf-
 ten hervorbringen, als welche sie in einen viel en-
 gern

gern Raum bringen als die Zusammenziehung und Verengerung der Gefäße selbst ist. Nehmen also die Säfte einen engeren Raum in ihren Gefäßen ein, wie können sie aus den äussern Kopfschlagadern in die innern Kopfschlagadern gepreßt werden? Wäre wirklich von den kalten Umschlägen bey den Kopfwunden das Blut aus den äussern Kopfschlagadern in die innern häufiger getrieben worden, müßten nicht alsdenn die schon vorhanden gewesenen Zufälle, als Sinnlosigkeit, Schlassucht, Lähmung u. d. m. nicht nur nicht geblieben, sondern auch vermehrt worden seyn, welches doch nicht erfolgt ist. Aber, wird man sagen, was werden die kalten Umschläge um den Kopf bey Schlagflüssen helfen, wenn schon inner halb der Hirnschaale Blut oder Feuchtigkeiten ausgetreten sind? Der Herr Bergrath Crell beantwortet diesen Einwand sehr gründlich so: wenn auch selbst schon etwas Blut ausgegossen wäre und man könnte durch Aderlassen und kalte Umschläge nur das zerrissene Gefäß, wie in andern Theilen, zum Zusammenziehen bringen, daß nichts mehr ausflösse, so könnte doch wohl noch das Leben durch Wiedereinsaugung des Ausgetretenen erhalten werden. Wiedereinsaugung des Bluts innerhalb der Hirnschale dünkt zwar vielen fast nicht möglich, andere aber halten es mit dem Herrn de Haen Rat. medendi Tom. IV. p. 178 nicht für unmöglich und glauben, daß das Blut durch Wärme zur Einsaugung tüchtig gemacht werde, und warum sollte das auch nicht im Gehirne

eben

eben so, wie in andern Theilen, eingesogen werden können? Die häufigen Beyspiele in den chirurgischen Schriften, wo nach allen Vermuthungsgründen Blut ausgetreten oder ausgegossen war, und die Kranken doch ohne Trepan wieder hergestellt worden, scheinen dieses zu bestätigen. Eines der neuesten zu erwähnen so führet Herr von Mertens de febr. putrid. et peste p. 213 = 215 einen solchen Fall an, den auch der Kayserliche Wundarzt, Rechenberger, für eine Ergießung hielte. Nach eilf Tagen bekam der Kranke auf jede geringe Kopfbewegung einen halbstündigen Schwindel; eben dies erfolgte auch nach einem Drucke auf einen gewissen, obgleich äußerlich unverletzten, Theil des Kopfs: doch wurde der Kranke nach und nach durch den Wolferley wiederhergestellt. Ist hier nicht höchstwahrscheinlich eine Wiedereinsaugung des ausgetretenen Bluts erfolgt? Ein gleiches muß man von des Herrn D. Rees Observat. bin. de laesion. cap. Argent. 1770. zwey erzählten Fällen vermuthen und ein ähnliches Beyspiel steht auch in A. Mezgeri Advers. Med. T. II. Eben eine solche Vermuthung machen auch die Versuche eben dieses Herrn Rees noch glaublicher. Er brachte nemlich mittelst einer Röhre Blut zwischen die Hirnhäute eines Hundes, wovon die heftigsten Zufälle entstanden. Den zweyten Tag nach der Operation gieng dem Thiere Blut mit dem Harne ab. Den sechsten Tag tödtete man den Hund und fand von dem eingebrachten Blute keine Spur mehr. Wenn

nunt

num dasselbe nicht wäre eingesauget worden, wo wäre es denn hingekommen, und, daß jenes geschehen, beweiset das Blut, das mit dem Urin abgegangen ist. Sollten also nicht eben so wohl innerhalb der Hirnschale ergossene Säfte und Blut eingesauget und zurückgeführt werden können?

§. 117.

Nutzen des kalten Wassers in der Rose.

Lange Zeit hat das Vorurtheil geherrscht, daß bey der Rose Wasser, Nässe und Feuchtig-
keit zu brauchen höchst schlimm und gefährlich sey, weil dadurch die Zertheilung verhindert und Brand oder wenigstens Eiterung, welches noch ein seltenes und recht grosses Glück wäre, hervorgebracht würde, ich bin aber von dem Grund dieses Vorurtheils überzeugt worden, weil ich selbst gesehen habe, daß warme, nicht sehr heisse, Umschläge mit dem Goulardischen Wasser auf die Rose gelegt dieselbe glücklich, ohne alle schlimme Folgen, curiret haben. Der erfahrene und gelehrte Herr Doctor Pietsch versichert in seiner Schrift von der wahren Quelle und materiellen Ursache des Podagra und aller gichtigen Krankheiten überhaupt S. 245. daß alle Arten der Rose, sie mögen am Haupte oder an Füßen oder wo sie sonst wollen, erscheinen, allezeit durch das Waschen und Auflegen des frischen Wassers, wenn es ordentlich und genugsam geschieht, in kurzer Zeit und kaum mit dem Zegnthheil der sonst
daben

dabey erscheinenden Schmerzen glücklich geheilet worden und daß er das furchtbare Vorgeben, daß heisser und kalter Brand auf die Befuchung der entzündeten Geschwulste mit wässerigen Dingen entstehe, niemals erlebt, ohnerachtet er es vielen Menschen bey solchen Umständen angerathen und getrost thun lassen. Das, was der erfahrene Herr Generalchirurgus Theden in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrtheit S. 147. von dieser Sache anführet, gefällt mir zu wohl, als daß ich es hier nicht anführen sollte. Die klugen Weiber, heist es daselbst, verbieten, die Nase nicht zu neken, und wer darf es wagen, diesen zu widersprechen, und wie viele Männer vom Weibe geböhren denken nicht, wie selbige, aber ich habe es bey einigen, die weiter sehen, was gen dürfen, die rosenhaften Entzündungen mit Auflegung des kalten Wassers nach vorhergegangenen Aderlässen zu behandeln, und sie sind in drey bis vier Tagen hergestellt worden, allein ich warne sehr, daß man mir dergleichen nicht ohne Vernunft und reifliche Ueberlegung nachthue. In cacochymischen, scorbutischen, arthritischen und asthmatischen Subjecten wäre dieses Verfahren sehr unbesonnen.

§. 118.

Nuzen der kalten Bäder in Gicht und
Podagra.

Sloyer, Zahn, Martianus, Vikarius, Todarus, Rondeletius, Pechlinus und Pietsch führen eine Menge Beyspiele an, daß mit der Gicht und Podagra behaftete Kranke durch den inn- und äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers von ihrem Uebel genesen. Der letztere hat den glücklichsten Erfolg so wohl an sich selbst als an sehr vielen andern mit Gicht und Podagra geplagten vom Gebrauch des kalten Wassers und kalter Bäder gesehen. Er hat selbst bey einem heftigen und sehr schmerzhaften Anfall von Podagra, dabey noch ein Catarrh gewesen, seine heftig schmerzende Füße in kalt Wasser gesetzt, wodurch er von seinen Schmerzen befreuet worden. Durch sein eigen Beyspiel gelehrt hat er hernach nicht nur viele mit kaltem Wasser an gichtischen Schmerzen und Zufällen geheilet, sondern auch gar sich der Eißschollen bedienet und einigen am grausamsten Hüftweh dergestalt leidenden, daß sie sich nicht einmal konnten entkleiden lassen, sondern Tag und Nacht sitzend in un verrückter Stellung bleiben mußten, in wenig Stunden die scheinbarlichste Hülfe zuwege gebracht, ohne daß ein übler Zufall darauf erfolgt wäre. Er hält es für falsch und ungegründet, daß das kalte Wasser und Eiß die Säfte und stockenden krankmachenden

ehenden Materien aus den äussern Theilen nach den inwendigen edeln Theilen zurücktreibe, und beweiset solches nicht nur durch sehr viele Fälle, die er in den sechs Theilen, die er von der Geschichte practischer Fälle von Gicht und Podagra bereits herausgegeben, angeführet, als bey welchen allen dergleichen niemals geschehen, sondern auch daher, weil auf das Baden mit kaltem Wasser allezeit gleich eine größere Wärme in den äussern Theilen und im Bette allezeit ein merklicher Schweiss erfolgt wäre, welches nimmermehr geschehen seyn würde, wenn das Baden mit kaltem Wasser die Säfte und stockenden krankmachenden Materien von den äussern Theilen nach den innern edlen Theilen zurückgetrieben hätte, vielmehr, versichert er aus Erfahrung, könnten alle Gichtige an sich selbst wahrnehmen, wenn sie ihre mit der äussersten Heftigkeit leidende Theile in eiskalt Wasser steckten, daß dieselben nach wenig Minuten würden heiß werden, so empfindlich ihnen auch anfänglich die Berührung des kalten Wassers wäre, und wenn bey dem stärksten Gichtschmerz in etlichen Tagen keine Geschwulst sich zeigte, wie solches oftmals geschähe, so würde allemal eine Geschwulst nebst einer großen Röthe in einer oder etlichen Stunden nach dem kalten Bade als ein Zeichen der Besserung und Nachlassung der Schmerzen sich zeigen und die feurige Hitze gieng so sehr in das kalte Wasser, daß oft ein Eimer in der ersten Viertelstunde sehr lau und warm würde, und der Fuß oder die Hand, wenn sie heraus-

aus

ausgezogen würde, so sehr dampfte, daß der aufsteigende Dunst fast einem Rauche gleich schiene. Alle diese Umstände gäben demnach satzsam zuerkennen, daß das kalte Wasser mehr die Säfte und frankmachenden Materien herauszöge und heraustriebe als von den äussern Theilen in die innern edlen Theile hineintriebe. In dem ersten Theile der Geschichte practischer Fälle von Gicht und Podagra, welchen der erfahrene und gelehrte Herr Doctor Pietsch herausgegeben, S. 32. 53. 94. 99. 122. 136. und im zweyten Theile S. 64 stehen Geschichten, welche darthun, daß kalt Baden und Waschen die Gicht- und Podagra-Schmerzen und Krämpfe der Glieder ohne allen Nachtheil und schlimme Folgen hebe, die gichtige Materie nicht zurück in Leib, sondern vielmehr von den innern gefährlichen Orten und Theilen heraus und auf die äusserste Oberfläche des Körpers als Friesel und Flecken treibe, Verhärtungen und Steifigkeit der Glieder hebe, und wirklich steife und contracte Glieder wieder geschmeidig, biegsam und brauchbar mache und die natürlichen Blutflüsse in Gang und Ordnung bringe. In dem zweyten und allen übrigen Theilen der Geschichte practischer Fälle Gicht und Podagra betreffend von dem Herrn Doctor Pietsch findet man noch mehrere ähnliche Fälle, welche das angeführte erweisen und bestätigen. Noch mehr merkwürdiges von den nützlichen und heilsamen Wirkungen des äußerlichen Gebrauchs des kalten Wassers findet man in der lezenswürdigen Disputation des Herrn D.

Z 2

Dau

Dauters de usu aquae frigidae externo topico
die in Göttingen 1780 herausgekommen und in
meinen drey Programmaten de usu aquae frigi-
dae externo.

§. 119.

Wirkung des kalten Wassers in dem mensche-
lichen Körper.

Wenn man die heilsamen Wirkungen des kal-
ten Wassers, es mag der Körper damit gebadet
oder gewaschen oder dasselbe an ihn in kalten
Umschlägen gebracht werden, die in der That
bewundernswürdig sind, erwäget, so verfallt
man ganz natürlich auf die Frage: wie kann
das kalte Wasser solche erstaunliche Wirkungen
hervorbringen? Ich glaube, es wirkt solche durch
den starken Reiz, den es macht, durch die Stär-
kung der Fasern, Häute, Gefäße, Muskeln und
Nerven und durch die Erweckung der Lebenskräfte.
Wenn die Lebenskräfte sinken und sehr schwach
sind, so muß daher nothwendig der Todt erfol-
gen, wenn sie noch mehr abnehmen und gänzlich
vergehen oder zu wirken aufhören, und das ge-
schiehet, wenn sie nicht wieder erweckt und ge-
stärkt werden. Das kalte Wasser hat nicht nur
eine ungemein stärkende Kraft, sondern macht
auch einen sehr heftigen Reiz, welcher alle noch
vorhandene Kräfte erwecket und wirksam macht,
ertheilt den halberstorbenen Fasern, Häuten, Mus-
keln,

kein,

keln, Gefäßen und Nerven neue Spann- und Lebens-Kraft, daß sie stärker in die Säfte wirken und die Bewegung derselben, die bey- nahe ganz weg war, wiederherstellen und verstärken. Ist nun keine solche Verderbniß vorhanden, die den Tod unvermeidlich nach sich zieht, so kommt das Leben wieder in die Theile zurück, wie bey denjenigen geschehen ist, die an schlimmen gefährlichen Fiebern krank und dem Tode nahe gewesen und durch den Gebrauch des kalten Wassers vom Tode errettet worden sind S. 112. Führen nicht die mit dem Tode ringenden Kranke von der Wirkung des kalten Wassers zusammen? wurden sie nicht davon in Zittern gesetzt und gleichsam aufs neue belebt S. 112? Was die mit Gicht und Podagra behafteten Kranken anlangt, so glaube ich, daß diese alle durch ein von dem kalten Wasser und Baden erregtes Fieber curiret worden. Was ist mehr geschickt und vermögend, die Stockungen in den Gelenken, davon Gicht und Podagra entstehen, zu heben als ein Fieber und die fieberhaften Bewegungen? Sollte nicht der starke Reiz, den das kalte Wasser und Baden macht, ein Fieber erregen? und was zeigt denn die nach dem kalten Baden und Waschen in die äußerlichen Glieder dringende Wärme und der darauf folgende Schweiß anders als fieberhafte Bewegungen an? Sollte nicht das kalte Wasser und Baden nicht nur auf diese jetzt gedachte Weise, sondern auch dadurch, daß es die Kraft und Wirksamkeit der festen Theile und Gefäße in die flüssigen Theile und Säfte stärket, die

Stockungen der gichtigen Materie in den Gelenken, welche die gicht- und podagriscchen Schmerzen verursachen, heben, die stockende gichtige Materie fort- oder durchtreiben, sie resolviren und aus dem Körper durch Ausleerungen, so durch den Urin, Schweiß und Stuhlgang geschehen, ausführen? Ich finde kein Bedenken, dieses zu behaupten. Haben nun die festen Theile und Gefäße eine vermehrte Spann- Feder- und Lebenskraft erhalten, so treiben sie die Säfte überhaupt mit einer vermehrten Gewalt und Geschwindigkeit fort, resolviren sie stärker und befördern und vermehren die Absonderungen und Ausleerungen, treiben die in den Säften sich erzeugende oder bereits entstandene oder angehäuften krankmachende Materie, die hier und da sich hintehen oder stocken will oder bereits schon stockt, aus dem Körper fort und verhüten dadurch neue Anfälle von Gicht und Podagra. Den närrischen, rasenden und tollen Personen sind Stockungen in dem Kopfe und in den Nerven und Theilen des Gehirns und daher entstehende Reizungen, das Blut ist hitzig und erhitzt und eben deswegen stark ausgedehnet und zur Bewegung durch die Gefäße ungeschickt, daher es auch stockt und reizt, der Trieb des Bluts nach dem Kopfe und Gehirn ist zu stark und eine Schwäche der Gefäße des Gehirns vorhanden. Alle diese Uebel, daher die Nartheit, Tollheit und Raserey entstehet, werden durch kalt Wasser und Eiß auf und um den Kopf geschlagen, Waschen, Baden und Begießen des Kopfs mit kaltem Wasser

fer

ser am besten gehoben, und daher ist es kein Wunder, daß durch diese Mittel die Narrheit, Tollheit und Raserey gehoben worden.

S. 120.

Was Klystiere und wie vielerley sie sind.

Wenn Luft, Rauch, Dampf oder eine flüssige feuchte Materie in den Mastdarm eingespritzt oder eingeblasen wird, so nennet man solches ein Klystier, und es ist klar, daß es verschiedene Arten von Klystieren geben müsse, als Dampf-Rauch- oder gemeine Klystiere, da man eine flüssige, feuchte Materie, als Wasser, Milch, Molken oder ein Decoct einspritzt. Die sogenannten Nervenkrankheiten, die heftigen Krampf- und schmerzhaften hypochondrischen und hysterischen Zufälle und Krankheiten, ingleichen langwierige Uebel rühren meistens von einer Verstopfung der Gefäße und Eingeweide des Unterleibes her, und diese könnten am besten durch dienliche Dampfklystire gehoben werden. In des ersten Bandes ersten Stücke des neuen Magazins für Aerzte, so der Herr Hofrath Baldinger herausgibt, steht eine Nachricht von einer von dem Herrn Hofrath und Leibarzt Kämpf in Hanau erfundenen Maschine zum Dampfklystiere von dem Herrn Leibarzt Zimmermann. Ferner ist es eine den Aerzten bekante Erfahrung, daß der in den Mastdarm geblasene Tobackrauch die hartnäckigsten Verstopfungen, bey denen alle andere Mittel fruchtlos und vergeblich

glücklich gewesen, oft glücklich gehoben habe, und
 viele neuerlich angestellte Versuche haben die große
 Kraft dieses Mittels ertrunkene, erstickte und ers-
 hängte wieder zum Leben zu bringen erwiesen.
 Der berühmte Regenspurger Arzt, Herr Hofrath
 Schäfer hat in seiner besondern Schrift den Ge-
 brauch und Nutzen der Tobacksklystiere nebst zwei
 dazu bequemen Maschinen beschrieben. Auch fin-
 det man in der zweiten Auflage eben dieser Schrift
 die Wienerische Spritze zu dem Tobacksklystiere,
 welche Ihrer Kaiserl. Königl. Majestät Leibarzt
 und erster Professor Anton de Saen dem Herrn
 Hofrath Schäfer zugeschickt hat, von demselben
 beschrieben und abgebildet, verändert und verbes-
 sert. Nachher hat der berühmte Gaubius
 in seinen Adversariis varii argumenti eine Ma-
 schine zum Tobacksklystiere in einer Kupfertafel
 abbilden lassen und beschrieben. Auch der Herr
 D. Unzer hat in seiner Wochenschrift: der Arzt,
 betitelt im zwölften Theile S. 70 einer Maschine
 den Tobackrauch in die Därme zu bringen ge-
 dacht. Sie ist ein gemeiner Blasebalg mit einer
 Klystierrohre. Rund um die Klappe desselben
 wird ein weiter lederner Schlauch befestiget, der
 an beyden Seiten offen ist, so, daß die Oefnung
 des Schlauches über einen Topf oder Kohlbecken
 gebunden wird, worinnen der Toback auf wenig
 Kohlen glüet. Wenn dieser Blasebala bewegt
 wird, so schöpft er den Tobackrauch und treibt ihn
 aufs bequemste mit hinlänglichem Gewalt in den
 Leib. Man muß so viel Rauch, als nöthig ist,

eins

einbrücken und vergleichen Klystiere wiederhohlen. Die Tobacksklystiere kann man verordnen, so bald die Verstopfung des Leibes sich hartnäckig beweiset. Ein anderer Arzt hat auch den Tobackstrauch in eine leere Blase gesammelt, selbige damit angefüllet und hernach appliciren lassen, welches ihm auch gute Dienste gethan haben soll. Auch wird Tobackstrauch und Luft in die Därme zu bringen angerathen, das thönerne, hölzerne oder hörnerne Rohr von einer Tobackspfeife oder auch das eine schmale abgeschnittene Ende einer Messerscheide, welches alles vorher mit einem ausgepreßten Del oder einer frischen ungesalzenen Fettigkeit bestrichen werden muß, in den Mastdarm zwey Finger breit hinein zu stecken und hinten nach dem Creutze zu zurichten. Denn raucht einer oder bläset etliche Backen voll Tobackstrauch mit allen Kräften in die Röhre oder Messerscheide hinein oder man steckt von einer brennenden Tobackspfeife die mit einem ausgepreßten Oele oder Fett bestrichne Röhre in den Mastdarm, legt über den Kopf der Pfeife einen Lappen von zusammengelegter Leinwand oder ein Schnupftuch und bläset dadurch den Rauch ein, oder man bindet zwey brennende Tobackspfeifen mittelst eines Streifs Leinwand mit den Köpfen aufeinander, steckt ein Rohr in den Mastdarm und bläset durch das andere den Rauch hinein. Diesem füge ich die Beobachtungen bey Anwendung der Klystiere aus Ferdinand Martini Beyträgen zur Verbesserung der Heilkunst Sorau 1767. 8.

ben, die hier nicht am unrechten Orte stehen werden.

§. 121.

Beobachtungen bey Anwendung der Klystiere.

Es ist nicht genug, heißt es in des gedachten Ferdinand Martini Verräthen zur Verbesserung der Heilkunst, daß man weiß, welches Mittel helfen könne; man muß auch wissen, wie es gebraucht werden soll, damit es helfen könne; und dies wissen in Hinsicht auf das Klystier nicht alle. Fabricius von Hilden wußte viel davon, und mehr, als ich in einem andern Buch gelesen habe, er aber wußte nicht genug. Er sagt in der sieben und siebenzigsten Wahrnehmung des ersten Hunderts seiner Wahrnehmung: Es ist ein sehr nützlicher Gebrauch der Klystiere in den mehresten Krankheiten, besonders der Därme, und sie kommen den Kranken nicht wenig zu Nutzen, wenn man sie nur recht gebraucht, welches unter andern darinnen bestehet, daß der Kranke recht gelegt werde. Damit wir aber erweisen, auf welcher Seite derselbe liegen soll, so muß man die Lage des Grimmdarms betrachten. Dieser entspringet von dem Sackdarm gegen die rechte Niere und zieht sich gegen das hohle Theil der Leber, wendet sich und geht unter dem Boden des Magens gegen die linke Seite und lieat an der Milz an. Alsobald biegt er sich zurück, steigt abwärts gegen die

die linke Niere, da er angebunden ist, und wird daselbst viel enger, als in den andern Theilen, und hat auch keinen Sack oder Busen mehr; hernach steigt er unter sich, wendet sich zweymal um, und geht in den Mastdarm. Aus solchem erhellet, daß der Kranke auf die rechte Seite müsse gelegt werden. Denn wenn man ihn auf die linke Seite legt, so drückt die ganze Last der innern Glieder so wohl den Mastdarm, als besonders das untere Theil des Grimmdarms; weswegen das Klystier nicht weiter gegen die Weite des Darms fortkommen kann. Es bleibt daher in den beyden untersten Umwindungen desselben liegen, und kann auch nicht lange behalten werden. Wenn aber der Kranke auf der rechten Seite liegt, so kann das Klystier leichtlich mit der Spritze oder durch das Klystirröhrchen beygebracht, und bis zur Wendung des Grimmdarms unter der Milz und hernach ohne Hinderung zu dem Schlusse des Blinddarms gebracht werden, welchen der vortheilhafte Doctor Caspar Bauhin getunden hat. Dergestalt wird der Kranke, weil er das Klystier länger behalten kann, auch einen größern Nutzen davon empfinden. Alles, was Fabricius hier sagt, ist vortreflich: aber er scheint nicht bedacht zu haben, daß, wenn der Kranke auf der rechten Seite liegt, denn auch ein Theil des Darms, wohin die Feuchtigkeit soll, merklich höher, als das Ende des Mastdarms sey. Man muß daher seinen Lehren noch zufügen, daß man dem Kranken, nachdem ihm in dieser Lage ein großes Klystier

bey:

hergebracht worden ist, entweder befehlen müsse,
 mit den Füßen hoch in die Höhe zu klettern, oder
 daß man ihn bey den Schenkeln fassen und hoch
 in die Höhe heben und in beyden Fällen den
 Bauch mittlerweile rütteln solle; denn so wird,
 wenn alles dieses in der Lage auf der rechten
 Seite geschieht, das Klystier durch seine eigne
 Schwere in den Sackdarm fallen, und die Lehre
 wird vollkommen seyn. Wie wenig sind doch die
 Menschen zu Untersuchungen der Wahrheit geneigt!
 Ich kannte die Lage der Därme so gut, als
 Fabricius sie gekannt hat, und dennoch war ich
 bey allen meinen Kranken, welche diese Einspritzung
 brauchten, nicht fähig auf den Einfall zu kom-
 men, die Art, sie anzubringen, in Betrachtung
 zuziehen. Eine mir den Tod drohende Krank-
 heit mußte mich nach zwanzig unnützen Versuchen
 erst dahin bringen. Erst nachdem wohl zwanzig
 Klystiere unnütz waren gebraucht worden, fiel es
 mir bey, mich auf die rechte Seite zu legen, und
 wenn ich das Klystier im Leibe hätte, mit den Fü-
 ßen in die Höhe zu klettern; und kaum war dieses
 geschehen, so fiel dasselbe durch den queren Theil
 des Grimmdarms, so daß ich es merken konnte;
 und ich wurde ohnmächtig. Nach dem giengen
 verhärtete Klumpen von Koth und Schleim fort:
 und ich fand mich auf einmal von den grausam-
 sten Schmerzen und dem unaufhörlichen Brechen
 und Würgen befreuet, wider welche alle Hülflei-
 stungen fruchtlos gewesen waren.

Nuzen der Klystiere.

Die Klystiere werden zu verschiedenen Absichten gebraucht, entweder einen Reiz oder Desfnung des Leibes zu machen, oder zu erweichen und zu erschlaffen, Schmerzen, Krämpfe und Verstopfung des Leibes zu heben, Schärffen zu lindern oder einzuwickeln, Entzündungen und Brechen zu heben, Geschwüre zu reinigen und zu heilen, Nahrung oder Arzneien dem Körper bezubringen oder denselben zusträrken u. s. w. Herr de Saen Ration. Medendi Tom. VIII. p. 240 erwähnt einer in Italien erfundenen Maschine, durch welche man vieles lauliches Wasser in die Gedärme sprizet, um dadurch eine hartnäckige Verstopfung des Leibes und das Miserere zu heben. Ein Arzt zu Meyland, Johann von Videmar, hat ihm von dieser Maschine eine Beschreibung gegeben, mit der Nachricht, daß man durch selbige vieles lauliches Wasser nach und nach bey drey Kranken, die an dem Miserere sehr hart darnieder gelegen und schon Excremente weggebrochen hätten, mit dem Erfolgs einer Desfnung des Leibes und einer vollkommenen Wiederherstellung, in die Gedärme hineingesprizet hätte. Herr de Saen hat diese Maschine sich nachmachen lassen und durch dieselbe einem lebendigen Hunde, drey verschiedene male hintereinander, beynähe sechs Pfund lauliches Wasser durch den Mastdarm eingesprizet. Nach einem jedesmaligen

ligen Einspritzen hat der Hund Wasser und Excremente vier bis fünf Fuß weit mit einer unglaublichen Gewalt hintenweggespritzt und es hat ihm dss Einspritzen gar nicht geschadet. Weil nun das gewaltige Wagspritzen des eingespritzten Wassers den Herrn de Haen auf die Gedanken brachte, daß das eingespritzte Wasser nicht durch die Bauhinische Klappe kommen können, so hat er diesen Versuch noch einmal wiederhohlet und dem Hund wenigstens sechs Pfund laulich Wasser nach und nach durch den Mastdarm eingespritzt und den Hintern um die Spritze herum wohl verschlossen. Da nun vier Pfund Wasser waren eingespritzt worden, so fieng der Hund an sich zu brechen, und gab durch Brechen zuerst Wasser, hernach Speisen von sich, und da man fortfuhr Wasser einzuspritzen, so schoß dasselbe wie ein Strohm drey bis vier Fuß weit bey dem Brechen heraus, woraus man schloß, daß das eingespritzte Wasser den Widerstand der Bauhinischen Klappe überwunden habe und durch dieselbe durchgegangen seyn müsse. Man tödtete den Hund und fand die dicken Därme nicht sonderlich und die dünnen noch weniger, den Magen aber erstaunend ausgedehnt und an der Bauhinischen Klappe eine längliche Defnung. Eben dergleichen Versuch hat der Herr de Haen noch bey andern lebendigen Hunden, ingleichen bey einem menschlichen Leichnam gemacht, und den Hunden hat dieser Versuch nicht geschadet. Daß mancher Hund sich davon nicht gebrochen und das

Waf-

Wasser mit Gewalt durch den Hintern wieder von sich gespritzt, scheint nicht so wohl von dem Widerstand der Bouhinischen Klappe als vielmehr von den gewaltigen Anstrengungen und Bewegungen des Hundes herzurühren; denn wenn man den Hund recht befestiget hat, daß er sich weniger hat bewegen können, so hat er Wasser weggebrochen. In Italien sind ausser den bereits angeführten glücklichen Curen des Miserere, welche durch die gedachte Sprizmaschine bewerkstelliget worden, noch zwey andere glückliche Curen in eben der Krankheit geschehen, alleine es scheint doch, daß diese Maschine solche Hindernisse finden könne, die sie zu überwinden nicht im Stande ist, und wollte man nun in diesem Fall bey dem Spritzen große Gewalt anwenden, wie leicht könnte man damit nicht eine tödtliche Verletzung und Zerspaltung verursachen? Man hat auch bey menschlichen Leichnamen gefunden, in die man vermittelst dieser Maschine Wasser eingespritzt hat, daß dasselbe nicht bey allen durch die Bouhinische Klappe durchgegangen ist, und manchen, die das Miserere gehabt, hat man mit dieser Maschine nicht helfen können. Man erwäge ferner die Hindernisse in den Därmen, die bey den Fäulen des Miserere und bey den eingeklemmten Brüchen, davon gemeinlich das Miserere entstehet, da die Därme verstopft, zusammengedrückt und eingeschnürt, andere aber so ausgedehnet sind, daß sie andere zusammendrücken, vorfallen, und die so mancherley und zum Theil gar verborgen sind

und

und erst nach dem Tode entdeckt werden, so wird man leicht einsehen, daß solche Hindernisse unmöglich alle durch eine solche Spritzmaschine können gehoben werden, und eine starke Gewalt, die man hier brauchen wollte, dem Kranken den Tod verursachen könnte.

S. 123.

Von Visceral- und fixer Luft-Klystieren.

Von der säulnißwidrigen Kraft der fixen Luft, und von dem Nutzen derselben in Klystieren bey faulen Fiebern und andern faulen Krankheiten findet man in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte im zweyten Bande ersten Stücke S. 148. und im zweyten Stücke S. 97, wie auch in dem dritten Bande S. 168 und S. 277 verschiedene Abhandlungen. Von dem vortreflichen Nutzen der Kämpfischen Visceralklystiere in den hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe und in den Verstopfungen der darin gelegnen Eingeweide haben, werde ich unten umständlich handeln; indessen empfehle ich denjenigen, die sich von dem Nutzen dieser Klystiere überzeugen wollen, die schöne Schrift des Hefisch, casellschen Oberhofraths und Leibarztes Kämpf von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen, zulesen.

S. 124.

Von Um- und Aufschlägen und Bähungen.

Zu den äußerlichen Arzneien gehören die Umschläge, Aufschläge, Bähungen, die epithemata, forus, fomentationes und cataplasmata genennet werden. Die Umschläge sind entweder trockne oder feuchte. Was die trocknen betrifft, so bedienet man sich hierzu entweder eines Stücks Leinwands, welches man an einen warmen Ort hält, und wenn es genugsam erwärmet ist, auf die leidende Stelle legt, wie solches die Leute bey Zahn- oder andern Schmerzen zu thun pflegen, oder eines von Leinwand gemachten Sacks, worin ein Salz, Kleyen, Mehl oder zu Pulver gestoffene Vegetabilien gesteckt werden. Die trocknen Kräutersäcke und Kräutermüßen gehören hierher. Dieselben macht man aus allerhand Kräutern, Wurzeln, Blumen, Saamen, die man gröblich zerstoßt und in einen von Leinwand gemachten Sack thut, den man durch- und zunähen läßt. Bey den Kräutermüßen läßt man das Pulver zwischen Leinwand thun, solches durchnähen und ihm die Gestalt geben, daß es wie eine Müße auf dem Kopfe getragen werden kann. Dergleichen Kräutermüßen werden cucuphae genennet. Die feuchten Umschläge sind entweder kalte oder warme. Zu den kalten gehören die von mir oben angeführten S. 102. Die warmen feuchten Umschläge

ge macht man aus Flonell, zusammengelegten
 Tüchern oder Leinwand, die man nach Beschaf-
 fenheit der Absicht und Cur in warmes Wasser,
 Weinessig, Milch, Bier, oder Decoct hält und
 ausgepreßt, über den leidenden Theil legt oder
 man bedienet sich eines von Leinwand verfertigt-
 ten Sacks, den man nach seiner Absicht mit aller-
 hand Ingredientien, Kräutern, Blumen u. d. m.
 gröblich zerstoßen angefüllt und zugenähet hat,
 weicher solche Kräutersäcke in heißes Wasser,
 Milch, Wein, Decoct u. d. m. ein, drückt sie
 aus und legt sie auf den leidenden Theil, oder
 man bedient sich einer Blase, die man mit einem
 heißen Decoct, heißer Milch u. d. m. angefüllt
 und zugebunden auflegt. Außerliche breparti-
 ge Arzneimittel, die man aufleget oder umschlä-
 get, nennet man Aufschläge, Umschläge, Brenum-
 schläge, cataplasmata. Man verfertigt solche
 mit oder ohne Kochen aus Kräutern, Blumen,
 Wurzeln, Saamen und Früchten, welche man zu
 Pulver stößet, mit Wasser oder Milch gemeini-
 glich, wenn man sie zum Erweichen haben will, und
 thut auch zu dem Ende noch allerley Fettigkeiten
 und ausgepreßte Oele, oder mit Wein, wenn man
 sie zum Stärken und zum Zertheilen haben
 will, welches letztere aber nicht so gewöhnlich ist
 als das erstere. Hieher gehören auch die Senfum-
 schläge, sinapismi, die aus zerstoßenem Senfsaa-
 men, Brot- oder Semmel-Krumen oder Sauerteig
 und guten Weinessig, so viel davon nöthig ist,
 untereinander gemischt, gemacht werden. Man
 thut

thut auch zerstoßenen Knoblauch, schwarze Seife
oder gemein Salz dazu.

§. 125.

Von Pflastern, Salben und Balsamen.

Zu den äußerlichen Arzneien gehören auch die Pflaster, Salben und Balsame. Pflaster sind äußerliche Arzneien, die zwar eine feste Consistenz haben, aber von der Wärme weich, zäh und streichbar, und auf Leinwand, Darchend, Leder oder Tafel gestrichen werden. Sie werden aus allerhand Ingredientien nach den verschiedenen Absichten, die man bey ihrer Verfertigung hat, gemacht, gemeiniglich aber aus allerhand ausgepreßten Oelen, Fettigkeiten, Wachs, Harz, Gummi, vegetabilischen Säften, wozu man noch allerhand Ingredientien und Pulver mischt, verfertigt, und sind in Ansehung der Consistenz unterschieden, indem einige weicher, andere härter sind. Die Cerata sind von den Pflastern barinnen unterschieden, daß sie weicher sind. Außerliche Arzneien, welche eine noch weichere Consistenz als die Cerata, eine Honig- oder Lattwergen- oder solche Consistenz haben, die zwischen Oel und Pflaster das Mittel hält, werden Salben, unguenta, und dünne und flüssige Salben linimenta genennet.

112

§. 126.

Von Stuhlzapfen.

Aeußerliche Mittel von fester Consistenz von allerhand Größe und Figur, rund, länglich, conisch oder cylindrisch, welche zur Erhaltung eines heilsamen Entzwecks in den Mastdarm gesteckt und darin gelassen werden, werden Stuhlzapfen, suppositoria, globuli und noduli intestinales, glandes subdititiae, bisweilen auch pessi, pessuli, pessaria genennet. Man braucht sie überhaupt statt der Klystiere, wenn Kranke nicht zubewegen sind, sich ein Klystier setzen zulassen, um Oefnung des Leibes zu erhalten, zum Erweichen und Lindern, zum Zertheilen, zusammenziehen, Schmerzen zu stillen, zu reinigen und heilen, wider die Würmer, Stuhlgang u. s. w. Viele werden aus Seife, Talglicht, Speck, gekochtem Honig, Eyerdotter u. d. m. gemacht, wozu zur Erregung des Reizes zum Stuhlgange allerhand Salze, gemein Salz oder Salmiac, auch pulverisirte Nieswurzeln, Trochisci Albandal, Lerchenschwamm, Aloe und andere reizende Mittel genommen werden, welche aber bey empfindlichen, zärtlichen und reizbaren Personen und bey Krampf- und schmerzhaften Zufällen und den zu solchen Zufällen geneigten Personen zu vermeiden sind. Man macht auch runde Stuhlzapfen, daher sie auch globuli intestinales genennet werden, wie die Bisamkugeln sind, die aus Zucker, Kraftmehl und Tragacanth mit etwas wenigen Bisam verfertigt werden.

werden, daher sie auch globulimuscadini, Bisamkugeln genennet werden.

§. 127.

Von Mutterkränzen.

Bei den Zufällen der Mutterscheide und Gebärmutter werden Einspritzungen, Mutterkränze und Räucherungen verordnet. Die Mutterkränze sind von zweyerley Art, entweder einfache aus Kork oder anderer Materie, die mit Wachs überzogen wird und wodurch man den Vorfall der Mutterscheide und Gebärmutter verhütet, oder zusammengesetzte, die aus verschiedenen reizenden Mitteln bestehen, durch welche man sonst den Abgang der monatlichen Reinigung zu befördern gesucht hat, aber jezo nicht mehr gebräuchlich sind. Ich rede jezt blos von den zu dem ersten Zweck dienenden Mutterkränzen. Sandys macht kugelartige, hölzerne, hohle, damit sie leicht seyn sollen. Sie sind für unversehrte, und bejahrte Personen sehr nützlich. Siehe Journal de Medic. Vol. VII. Nützen bereitete sie aus einer mit Luft angefüllten Blase, welche weniger Unbequemlichkeit macht und leicht gereinigt werden könne. Aber diese, glaube ich, haben unter allen die wenigste Vollkommenheit. Denn es muß nothwendig sehr leicht herausglitschen, die Luft stinkend und faulig werden, ja die Blase als häutiges Wesen wird selbst sehr leicht faulig werden, zerrissen und also immer wieder neue gemacht wer-

II 3

den

ben müssen, dabey läßt sich auch die größte Unsauberkeit gedenken. Dagegen hat Jürville welche aus dem elastischen Harz verfertigen lassen, die oben mit einem guldnen Trichter versehen sind. Goldene gab auch schon Deventer an. Es ist nicht zu läugnen daß die aus elastischen Harz den größten Vorzug verdienen, indem sie wenig Unbequemlichkeit verursachen, gut sitzen bleiben und auch Reinlichkeit erhalten, wenn man sie zuweilen herausnimmt und abwäscht. Allein da sie so theuer und kostbar sind, können sie nicht gemeinnützig genug gemacht werden; denn derjenige Theil des weiblichen Geschlechts, der sie am häufigsten braucht, nämlich die Landweiber und geringe Städterinnen können sie nicht haben und bezahlen. Unser berühmter Herr Hofrath Starke hat noch immer die zwar nicht neue Art, nemlich die Schwämmichen und eine Art hölzerne mit Wachs überzogene Ringe sehr brauchbar und wohlfeil gefunden, und bey sehr vielen Personen angewendet, nemlich: man läßt aus Birnbaum oder einem andern festen Holze Ringe von verschiedener Größe von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser, als die gangbarsten, der Kreis aber etwa 4 bis 5 Linien breit und 3 bis 4 Linien dick vom Drechsler drehen, bindet daran einen Faden, senckt ihn in zerstoffenes Wachs, ziehet ihn schnell wieder heraus, läßt es erkalten, und so fährt man drey bis vier mal fort, wo er genug mit Wachs überzogen ist, schneidet den Faden ab und macht ihn an der Stelle glatt. Dann bringet man der liegenden Person, zwey Finger unter den

den

den Schambogen in der Scheidensöffnung ein und zwischen diesen schiebt man einen, für jedes Becken passenden großen oder kleinen, überdieß noch in Del getauchten Ring ein so hoch, als bis man Widerstand findet, alsdenn schiebt man den untersten Theil an der Seite auch in die Höhe, so, daß er mit der Beckenhöhle eine parallele Lage erhält; man läßt denn die Person vorsichtig aufstehen, damit der schnellen Beugung des Körpers halber er nicht gleich wieder heraus glitsche, untersucht sie nochmals im Stehen und hilft mit dem Finger nach, wo er etwa noch zu weit herunter hängt. Sie kann dabey ihre Reinigung haben, kann sich leicht selbst wider herausnehmen und säubern, und hindert weder Urin noch Stuhlgang und springt auch bey den stärksten Arbeiten nicht heraus, wenn man ein passendes gewählt hat. — So hat gedachter Herr Hofrath vielen Unglücklichen auf eine sehr wohlfeile und gute Art geholfen. Zu den äußerlichen Mitteln gehören auch noch die Einsprinkungen, Gurgelwässer, Augenmittel, Räucherungen und Kerzen, die man in die Harnröhre steckt, um gewisse Curen dadurch zu bewerkstelligen, ich werde aber davon in der Folge besonders handeln.